

# PROJEKTDOKUMENTATION

## QUEER LICHTENBERG - GESTERN UND HEUTE

Zeitreise durch 100 Jahre queere Geschichte im Bezirk Lichtenberg



**QUEER LICHTENBERG**  
**GESTERN UND HEUTE**  
Recherche- und Vermittlungsprojekt



Museum  
Lichtenberg

**BERLIN**



Bezirksamt  
Lichtenberg

**BERLIN**



Senatsverwaltung  
für Kultur und  
Gesellschaftlichen Zusammenhalt

# INHALT

Grußwort des Bezirksbürgermeisters Martin Schaefer	3
Vorwort der Projektverantwortlichen Sabine Pöhl und Dr. Dirk Moldt	4
Zum Projekt „Queer Lichtenberg - gestern und heute“	5
1. Lichtenberg und die angrenzende queere Infrastruktur	7
2. Zwei lesbische Giftmörderinnen aus Lichtenberg	11
3. Repression und Verfolgung nach 1933	17
4. Herbert Starke und sein queerer Freund*innenkreis	25
5. Emma Haase und der Kegelklub „Lustige Neun“	28
6. Queere Netzwerke: Rita „Tommy“ Thomas, Charlotte v. Mahlsdorf und Anna B. Wein	32
7. Lichtenberger Bezüge von der Homosexuellen Interessengemeinschaft Berlin und dem Sonntags-Club	40
8. Ost-Berliner Lesben und Schwule unter dem Dach der Evangelischen Kirche	44
9. Queere Themen und Öffentlichkeit	48
10. Queere Community Lichtenberg heute	55
Endnoten	59
Danksagung	63
Impressum	64

# GRUSSWORT DES BEZIRKSBÜRGERMEISTERS MARTIN SCHAEFER

Die Auseinandersetzung mit unserer Geschichte ist ein zentraler Bestandteil demokratischer Erinnerungskultur – gerade dort, wo Lebensrealitäten lange unsichtbar gemacht oder marginalisiert wurden. Das Projekt Queere Erinnerungskultur leistet in diesem Sinne einen wichtigen Beitrag zur Sichtbarmachung queerer Perspektiven in Lichtenberg und darüber hinaus.

Es erinnert an Menschen, deren Identitäten und Lebensweisen nicht in das enge Raster gesellschaftlicher Normen passten – und die dennoch unbeirrt ihren Weg gegangen sind. Es würdigt Biografien, die oft mit Mut, Widerstandskraft und dem Wunsch nach Zugehörigkeit verbunden waren. Und es macht deutlich, dass queere Geschichte nicht nur Teil unserer Vergangenheit, sondern auch unserer gemeinsamen Gegenwart und Zukunft ist.



Ich danke allen Beteiligten – insbesondere den Initiatoren sowie dem Museum Lichtenberg – für ihr Engagement und ihre Sensibilität im Umgang mit diesem wichtigen Thema. Die entstehende Dokumentation wird nicht nur Wissen vermitteln, sondern hoffentlich auch ermutigen: zu Offenheit, Empathie und einer gelebten Vielfalt in unserem Bezirk.

**Martin Schaefer**  
Bezirksbürgermeister



# VORWORTE DER PROJEKT- VERANTWORTLICHEN

**Sabine Pöhl, Diversity  
und Queerbeauftragte  
des Bezirks Lichtenberg**

**Dr. Dirk Moldt, Archivleiter  
Museum Lichtenberg**

Als ich im September 2020 das Aufgabengebiet als Queerbeauftragte übernahm, wurde mir schnell klar, dass der queeren Gegenwart auch die Queere Geschichte Lichtenbergs gegenübergestellt werden muss. Selbst hier geboren, habe ich in der Bornitzstraße meine erste Liebe gefunden. Mitte der 1980er Jahre kam ich zurück nach Lichtenberg. Ohne die Kenntnis queerer Orte und Menschen fühlte ich mich in dieser Umbruchzeit oftmals einsam. Und so war es nur konsequent, nach 35 Jahren die Chance zu nutzen und vor Ort auf die Suche nach der queeren Vergangenheit zu gehen.

Zuerst musste ich Menschen finden, die ebenfalls Geschichte erforschen und erleben wollen. Unterstützt von Faustin Vierrath von der Senatsverwaltung für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung, Landesstelle für Gleichbehandlung gegen Diskriminierung war es 2021 möglich, die Förderung eines Projektes zu LSBTI-Geschichts- und Gedenkorten in Berlin-Lichtenberg zu beantragen. Drei Jahre später konnten Dirk Moldt und ich mit Karl-Heinz Steinle und Andreas Pretzel das erste kleine Projekt zur Erkundung von Namen und Orten der queeren Szene in Lichtenberg gestern und heute in Gang setzen. Die zweite Bewerbung für Mittel aus der Projektförderung für LSBTI-Geschichts- und -Gedenkorte in Berlin erfolgte ebenfalls 2024. Als die Zusage für das Projekt aus der Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt kam, war die Freude bei allen Beteiligten groß. Nun, ein Jahr nach Projektbeginn kann ich meinen Wohn- und Arbeitsort aus einer neuen, queeren Perspektive sehen und annehmen. So zeigt sich queere Geschichte von gestern und heute z.B. auf dem Zentralfriedhof Friedrichsfelde wie in der Erlöserkirche (Evangelischen Kirchengemeinde). Mit den Ergebnissen dieses Projekts können bald Touren zur Queeren Geschichte von Lichtenberg angeboten oder ein Gedenkort für die queere Community entwickelt werden.

Und so geht mein Dank an erster Stelle an meinen Kollegen Dirk Moldt und die beiden Historiker Karl-Heinz Steinle und Andreas Pretzel sowie an all die Menschen, die ihre eigene Geschichte erzählt, Orte sichtbar gemacht und als Zeitzeug\*innen zum Erfolg des Projektes „Queer Lichtenberg - gestern und heute“ beigetragen haben.

Der Wunsch der Queer-Beauftragten des Bezirks Lichtenberg, Sabine Pöhl, queeres Leben auch in der Geschichte Lichtenbergs sichtbar zu machen, wurde vom Lichtenberger Bezirksmuseum gern aufgegriffen. Längst war man sich hier gewiss: wo Menschen zusammenleben und -arbeiten, sind selbstverständlich auch queere Menschen dabei. Sie sind Teil der Gesellschaft, prägen sie mit, ob sie wahrgenommen werden oder nicht. Dass der Bezirk für die Emanzipation queerer Menschen auch für ganz Berlin eine wichtige Rolle gespielt hat, war uns längst bekannt, bereits 2016 wiesen wir in unserer Ausstellung „Widerspenstig und Widerständig. Jugendkultur in Lichtenberg 1960 - 1990“ darauf hin.

Doch nun eröffnete sich die Möglichkeit, mit Förderung durch den Senat diese Geschichte genauer zu erforschen. Zutage traten dabei Menschen und Ereignisse, die auf eine weitaus reichere Landschaft queeren Lebens hinweisen als die bisher bekannten Hotspots, wie die Erlöserkirche oder auch einige Lichtenberger Lokale. Wir freuen uns, dass mit der Veröffentlichung des ersten Forschungsberichts ein großer Schritt für die Akzeptanz und die Offenlegung queeren Lebens gemacht wurde.

Auch für das Museum ist das wichtig. So wurde im Archiv das Ressort „Queeres Leben“ u.a. mit einer Fotodokumentation eingerichtet und nach den erfolgreichen Sonderausstellungen „Erinnern in Lichtenberg“ und „Umbenennen?! Lichtenbergs Straßennamen und ihre Geschichte“, in denen unterschiedliche Perspektiven auf historische Ereignisse beleuchtet werden, eröffnet im Mai/Juni 2026 eine Sonderausstellung über queeres Leben in der Geschichte Lichtenbergs mit einem vielfältigen Begleitprogramm. Hinzu kommt, dass wir die jährliche Lichtinstallation am 27. Januar „Erinnern für die Zukunft“ um Namen von queeren Menschen, die in der NS-Zeit verfolgt worden sind, erweitern werden.

# ZUM PROJEKT „QUEER LICHTENBERG - GESTERN UND HEUTE“

## Karl-Heinz Steinle

Lichtenberg wird üblicherweise nicht mit dem Begriff „Queer“ in Verbindung gebracht. Ist von der (selbsternannten) Regenbogenhauptstadt Berlin die Rede, von ihren queeren Orten, Aktivitäten und Szenegrößen oder von der Vielfalt queerer Lebenswelten, findet der Bezirk Lichtenberg meist keine Erwähnung. Dass es heute in Lichtenberg ein durchaus vielfältiges queeres Leben gibt, dass sich hier bis heute viele Spuren queeren Lebens aus der Zeit der Bezirksgründung im Jahr 1920, der Weimarer Republik, der Zeit des Nationalsozialismus und der DDR finden, ist Vielen – auch Lichtenberger\*innen selbst – nicht bekannt.

Lichtenberg befindet sich offenbar im Wahrnehmungsschatten der Innenstadtbezirke und hat zudem mit leicht aktivierbaren negativen Zuschreibungen zu kämpfen: als der Bezirk, wo die Zentrale des Ministeriums für Staatssicherheit ihren Sitz hatte und wo sich in den 1990er Jahren beim Bahnhof Lichtenberg in der Weitlingstraße die rechte Szene ansiedelte. Parallel dazu boten Freiflächen und häufige Um- und Neunutzungen auch Möglichkeiten für gesellschaftliche Nischen, Underground-Szenen, für queere Aktivitäten und Lebenswelten. Kaum bekannt sind die auch von Gruppen und Einzelpersonen mit queeren Hintergrund genutzten Freiheits- und Freizeitmöglichkeiten innerhalb der Evangelischen Kirche, wie der Philippus-Kapelle in Alt-Hohenschönhausen, dem Frauenzentrum der Fennpfuhl-Gemeinde oder der Erlöserkirche in Rummelsburg und ihren überregional bedeutsamen Friedenswerkstätten.

Mit weiterem Blick auf queere Geschichte in Lichtenberg, der auch Institutionen, Orte und Aktivitäten einschließt, die im Bezirk Lichtenberg angesiedelt waren oder sind, etwa die Stasi-Untersuchenbehörde, die Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik Wuhlheide, die Queeren Kunst- und Kulturtage im Stadtpark Lichtenberg und das Queere Sommerfest von LesLeFam e.V. in Karlshorst, der Zentralfriedhof Friedrichsfelde, die PAKD Gallery in der Rummelsburger Bucht oder die TIN\* Pride 2024

und Inta\* Pride 2025, eröffnen sich ganz neue Perspektiven, Recherchefragen und -themen.

Historische Literatur, die mit Fokus auf die queere Geschichte Lichtenbergs einen Überblick geben könnte, gibt es bislang nicht. Jedoch sind seit den 1980er Jahren im Rahmen historischer (Zeitzeug\*innen)-Projekte und nun auch dank der von der Berliner Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (LADS) angestoßenen Projekte zur Geschichte queerer Bewegungen Arbeiten entstanden, die auf Aktivitäten, Akteur\*innen und queere Orte in Lichtenberg hinweisen, wie z.B. die Arbeit von Maria Bühner „Rebellion und Zärtlichkeit. Zur Geschichte lesbischen Lebens in der DDR“ (2024).

## RECHERCHEARBEITEN ZUR QUEEREN GESCHICHTE LICHTENBERGS

Hinweise zu Aktivitäten, Orten und Akteur\*innen mit Lichtenberg-Bezug finden sich auch in Publikationen wie dem Interviewbuch „Ganz normal anders. Auskünfte schwuler Männer“ (1989), dessen Autor Jürgen Lemke in Lichtenberg wohnt, der Studie „Un-Sichtbare Frauen. Lesben und ihre Emanzipation in der DDR“ (1991) von Ursula Sillige, dem Buch und Film „Viel zu viel verschwiegen“ (1992) über lesbische Frauen in der DDR von Anette von Zitzewitz und Christina Karstädt, der Dokumentation „Frauengruppen in der DDR der 1980er Jahre“ (1995) von Samirah Kenawi, der Ausstellung des Schwulen Museums „mittenmang. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1945-1969“ (2003/04) von Karl-Heinz Steinle und Maika Leffers, im Ausstellungs- und Buchprojekt „Verzaubert in Nord-Ost“ (2009) von Jens Dobler, der Ausstellung des Schwulen Museums „lieben. kämpfen. tanzen – 50 Jahre Sonntags-Club“ (2023/24) von Kai\*Brust, Nadia Juhnke und Andreas Pretzel oder den veröffentlichten Dissertationen „Queer Lives Arcross the Wall. Desire and Danger in Divided Berlin, 1945-1970“ (2023) von Andrea Rottmann und „‘Warme Brüder’ im Kalten Krieg. Die DDR-Schwulenzbewegung und das geteilte Deutschland in den 1970er und 1980er Jahren“ (2023) von Teresa Tammer.

Informativ sind auch Dokumentarfilme wie „Unter Männern – Schwul in der DDR“ (2011/12) von Markus Stein und Ringo Rösener, „Out in Ost-Berlin“ (2013) von Jochen Hick und Andreas Strohfeldt oder „Uferfrauen – Lesbisches L(i)

eben in der DDR“ (2019) von Barbara Wallbraun, der Spielfilm „Ich fühl mich Disco“ (2013) des Lichtenberger Regisseurs Axel Ranisch, das Geschichtsprojekt „Travestie in der DDR“ (2024) des Trans\*-Aktivisten Tom Weller, das Ausstellungsprojekt „Schwul:Lesbische Kunst in der DDR? Queere Biografien von Künstler\*innen zwischen Underground und Propaganda“ (2026) des Kunstvereins Ost (KVOSt) oder Zeitzeug\*innen-Interviews des „Archivs der anderen Erinnerungen“ der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur oder der Stiftung Berliner Mauer.

Zu Lebensumständen, Repression und Verfolgung von Lichtenberger\*innen während der NS-Zeit hat die AG Rosa Winkel des Kulturrings von Berlin Material zusammengetragen, das weitere Detailrecherchen ermöglichte. Das Museum Lichtenberg stellte in der Sonderausstellung „Widerspenstig und Widerständig. Jugendkultur in Lichtenberg 1960-1990“ (2014/15) Menschen und Gruppen vor, die gegen ihre Diskriminierung als Homosexuelle auftraten, an die wir anknüpfen konnten.

Weitere Hinweise ließen sich finden über die Netzwerke und Akteur\*innen verschiedener seit Anfang der 1970er Jahre aktiven Initiativen, Gruppen und Zusammenschlüsse, die teilweise bis heute existieren: Die 1973 gegründete Homosexuelle Interessengemeinschaft Berlin (HIB), aus der das noch aktive Beratungs-, Informations- und Kommunikations-Zentrum für Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans\* und Inter\* „Sonntags-Club“ hervorging, die ab 1982 aktiven „Arbeitskreise Homosexualität“ mit queeren Menschen unter dem Dach der Evangelischen Kirche, aus der sich der heute noch aktive „Gesprächskreis Homosexualität“ bildete, sowie kirchenferne, „sozialistische“ Gruppen wie z.B. „Courage“.

Fündig wurden wir bei Recherchen in Privat-Sammlungen und den Archiven Deutsches Historisches Museum, FFBIZ – das feministische Archiv, Historisches Archiv des Evangelischen Krankenhaus Königin Elisabeth Herzberge, Landesarchiv Berlin, Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Robert-Havemann-Gesellschaft, Schwules Museum und Spinnboden Lesbenarchiv & Bibliothek.

Auf wichtige Informationen stießen wir außerdem in Gesprächen mit Zeitzeug\*innen, die sich auf den Zeitzeug\*innen-Aufruf zu Beginn des Projektes im Februar 2025 hin meldeten und exklusive Einblicke in versteckt gehaltenen queere Lebenswelten gewährten.

Nicht zuletzt erhielten wir zahlreiche Hinweise von Vertreter\*innen Lichtenberger queerer Institutionen, mit denen wir im Austausch standen, z.B. Kieztreff Undine, Licht-Blicke, Q\*BeL oder QueerHome.

Bei allen Recherchen wurden auch die Ortsteile Biesdorf, Friedrichsfelde, Hellersdorf, Karlshorst, Kaulsdorf, Mahlsdorf und Marzahn in den Blick genommen, die bis 1979 zum Bezirk Lichtenberg gehörten und dann Ortsteile der Bezirke Marzahn (1979) oder Hohenschönhausen (1989) wurden.



Außenansicht Museum Lichtenberg, Fotografie April 2024, Museum Lichtenberg

# 1. LICHTENBERG UND DIE ANGRENZENDE QUEERE INFRASTRUKTUR

## Andreas Pretzel

Unsere queere Zeitreise durch Lichtenberg beginnt mit dessen Gründung als Bezirk von Groß-Berlin im Oktober 1920. In den Folgejahren wandelte sich Lichtenberg zum größten Industriestandort im Berliner Nordosten, wirtschaftlich prosperierend zum Arbeiter- und Angestelltenbezirk. Damals lebten fast 185.000 Arbeiter\*innen in Lichtenberg. Und obwohl unter ihnen gewiss viele queere Menschen waren, spielte sich das queere Leben in den 1920er Jahren – zumindest das organisierte und aus historischen Quellen erfassbare – nicht hier im Bezirk ab, sondern in den angrenzenden Stadtbezirken Friedrichshain, Mitte und Kreuzberg sowie darüber hinaus im westlichen Schöneberg und Charlottenburg. Die entstehende Weltstadt Berlin war eine fragmentierte Stadt während der „Goldenen Zwanziger Jahre“ und die Stadtbezirke am kulturellen Aufbruch und an Innovation unterschiedlich beteiligt.

Gleichwohl bot das ausgebaut und sich erweiternde städtische Verkehrsnetz zahlreiche Möglichkeiten, nicht nur nach Lichtenberg zur Arbeit, sondern auch aus Lichtenberg in kurzer Zeit zu den queeren Hotspots zu gelangen. Mit sieben Straßenbahnlinien und der Stadtbahn ließen sich die angrenzenden und auch ferner gelegene Stadtbezirke erreichen. Damals fuhren Straßenbahnen von Lichtenberg durch Friedrichshain, Mitte, Wedding oder Kreuzberg bis nach Schöneberg, Charlottenburg und Wilmersdorf. Am Bahnhof Frankfurter Allee war ein Übergang zum Stadtbahnring und an den Bahnhöfen Warschauer Straße und Alexanderplatz zum U-Bahn-Netz möglich – bis Ende 1930 auch Lichtenberg eine U-Bahn-Anbindung erhielt.

Doch die bedeutendste Errungenschaft in unserem Blickfeld und eine wesentliche Voraussetzung für queere Mobilität war die rasante Etablierung queerer Lokale und Vereine seit Anfang der 1920er Jahre. Zwar gab es in Lichtenberg bereits 1915 den Versuch, eine Kneipe auch für Homosexuelle zu eröffnen. Doch das Lokal von Ernst Wichmann in der Frankfurter Allee 255 wurde 1917 polizeilich geschlossen.<sup>1</sup> Auf dem

Gebiet des künftigen Stadtbezirks Lichtenberg ist dies – soweit bislang bekannt – der früheste und einzige Versuch, einen queeren Treffpunkt im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts zu etablieren.

Während Lichtenberg in den 1920er Jahren am Rande verblieb, gelang in den angrenzenden Stadtbezirken ein Institutionalisierungsschub queerer Initiativen – ermöglicht durch die neuen demokratischen Verhältnisse und eine Polizei, die diesen Aufschwung queerer Unternehmungen weitgehend geschehen ließ. Zu dieser Duldungspolitik<sup>2</sup> hatte insbesondere das 1897 gegründete Wissenschaftlich-humanitäre Komitee und die persönlichen langjährigen Kontakte des Mitgründers und Sexualforschers Magnus Hirschfeld (1868-1935) zum Homosexuellendezernat der Polizei beigetragen, um dessen Leiter von dem Bedarf und der Harmlosigkeit von Homo-Lokalen zu überzeugen. Im Hinblick auf die in der Weimarer Republik entstandene queere Lokal-Szene der Hauptstadt reklamierte Hirschfeld 1922 in der Zeitschrift „Die Freundschaft“ etwas anmaßend, aber nicht zu Unrecht: „Ich ... darf wohl sagen, dass, wenn den Homosexuellen jetzt ein so einzigartiges Restaurationsleben vergönnt ist, dies vor allem unserer aufklärenden Bewegung zu verdanken ist...“<sup>3</sup>

In den sich eröffnenden Freiräumen meldeten sich neue queere Akteur\*innen zu Wort, fanden zusammen und ergriffen Besitz von öffentlichen Räumen. Zu den bildungsbürgerlichen Aktivist\*innen und ihren Homosexuellen-Organisationen, die sich bereits im Kaiserreich gegründet hatten, gesellte sich eine von neuen sozialen Schichten getragene Emanzipationsbewegung, die queeren Freundschaftsverbände und der Bund für Menschenrecht, mit Kleinunternehmer\*innen, Selbständigen und Menschen aus Angestellten- und auch Arbeiterberufen. Sie teilten die Forderung nach der Abschaffung des § 175 und engagierten sich im Kampf gegen gesellschaftliche Diskriminierung, verbanden dabei allerdings ihre Emanzipationsansprüche mit alltagsbezogenen Lustbarkeiten und populären Freizeitvergnügungen. Sie konnten sich auf Unternehmer\*innen stützen, die dazu Lokale eröffneten, neue Vereine und Zeitschriften gründeten oder Dienstleistungen für ein queeres Klientel anboten, die den Bedürfnissen nach Geselligkeit unter Gleichen entsprachen und ein neues Selbst- und Kollektivbewusstsein beförderten. Queeres Leben – so der Anspruch – sollte im Hier und Jetzt und mit Spaß am Leben verwirklicht werden.

Damit entstand eine queere Topografie in der Hauptstadt, die trotz der fragilen Existenzbedingungen – zeitweilig bedroht durch Hyperinflation und durch die Wirtschaftskrise – ein „Eldorado“ für queere Unternehmungen versprach und in Gestalt einer vielfältigen Vergnügungskultur anbot. Berlin wurde zum Markt queerer Entfaltungsräume und Erlebnismöglichkeiten. Die Konjunkturen queerer Lokalitäten und Veranstaltungsorte, der zahlreichen Vereine und deren Aktivitäten, waren Teil der kulturellen Innovation und prägten das Bild der Berliner Metropole auch als queerer Sehnsuchtsort.



Annonce aus dem Jahr 1921: Ballhaus Alexander-Palast in der Landsberger Straße 39

Für queere Lichtenberger\*innen war der Weg nicht weit, an den Aktivitäten mitzuwirken und teilzuhaben. Schon zwischen Mitte und Friedrichshain gab es seit Anfang der 1920er Jahre diverse Angebote und Treffpunkte. Das Ballhaus Alexander-Palast in der Landsberger Straße 39 lud von 1921 bis 1930 zu Schwof und ausgelassener Lebensfreude und betonte in einer seiner frühen Annoncen einen „streng isolierten Verkehr“, um gleichgeschlechtlich liebenden Frauen und Männern das Gefühl von Geborgenheit bzw. einen safe space – wie wir heute sagen würden – zu vermitteln. Der Alexander-Palast wurde zu einem der bekanntesten queeren Veranstaltungsorte Berlins, wo die Stars und Sternchen der queeren Szene auftraten. Sein oberer Saal bot mit 100 Plätzen außerdem Organisationen und Vereinen, wie dem Bund für Menschenrecht, einem Transvestiten-Treff und dem „Damenklub Tatjana“ einen Versammlungsort. Auch die Residenz-Festsäle in der Landsberger Straße 31 öffneten sich ab 1922 für queere Tanzveranstaltungen und boten für lesbische Frauen noch bis 1936 diese Gelegenheit. Seit Anfang der 1920er Jahre stellte auch das Ballhaus Fortuna-Säle in der Strausberger Straße 3 seine Räume etwa für den „Damenklub Hand in Hand“ und am Anfang der 1930er Jahre für den Lesben-Verein „Rommé-Club Blau-Weiß“ zur Verfügung.



Annonce vom Ballhaus Alexander-Palast in der Landsberger Straße 39 mit einer Werbung für den Auftritt von Anita Berber (1899-1928), einer queeren Ikone des Berliner Nachtlebens der 1920er Jahre; aus: Das Freundschaftsblatt 2. Jg. 1924, Nr. 42

Als Treffpunkt für männerliebende Männer eröffnete in der Memeler Straße 2 (heute Marchlewskistraße) an der Warschauer Brücke 1920 die Memeler Klausur für ein Jahr ihre Türen, gefolgt 1922 von der Memeler Diele in der Nummer 40, die bis in die 1930er Jahre existierte und sich in Alte Weberklausur umbenannte. In der Blumenstraße 10 eröffnete 1920 das Lokal Bocaccio, das ab 1921 Blumendiele hieß und bis zur Inflation 1923 standhielt. Auch ein Vereinshaus in der Blumenstraße 54 Ecke Andreasstraße warb bis 1923 um Kundschaft in queeren Zeitschriften. Am Grünen Weg 111 (heute Singerstraße) eröffnete 1921 das Lokal Amiticia, wo der Verein „Freie Wanderburschen“ ein Domizil fand. Und ab Mitte der 1920er Jahre wurde das Konzert-Café Kobold in der Holzmarktstraße 3 zum bekannten Treff für Männer und Frauen bis 1933.<sup>4</sup> Darüber hinaus fungierten die sog. Klappen (öffentliche Aborte) am S-Bahnhof Rummelsburg, Ostkreuz und Warschauer Straße als Orte für gelegentliche Männerbekanntschaften und schnellen Sex an diesen Verkehrsknotenpunkten.



Konzert-Café Kobold in der Holzmarktstraße 3; aus: Die Fanfare, 2. Jg. 1925, Nr. 2

Eine Gründungswelle in Friedrichshain und Mitte erlebten ab Mitte der 1920er Jahre bemerkenswert zahlreiche Vereinigungen lesbischer Frauen, die Lokale fanden oder eröffneten. So traf sich von 1924 bis 1929 der „Damen-Sparverein Kleeblatt“ im Frankfurter Hof in der Großen Frankfurter Straße 99. Der Damenklub „Monbijou“ sowie der Kegelklub „Die lustige Neun“ fanden im Lokal Sporthaus Centrum in der Landsberger Straße 85 ein Heim. Im Vorstand der „Lustigen Neun“ waren nachweislich auch Frauen aus Lichtenberg aktiv.



Annonce vom Sporthaus Centrum in der Landsbergerstraße 85; aus: *Das Freundschaftsblatt* 1929, Nr. 3

Zum bekannten Lesben-Treffpunkt und Veranstaltungsort wurde von 1925 bis 1933 insbesondere das Lokal Taverne in der Georgenkirchstraße 30a.



Annonce der Taverne in der Georgenkirchstraße 30a; aus: *Das Freundschaftsblatt*, 4. Jg. 1926, Nr. 45

Hier trafen sich ab 1926 der Damenklub „Amicitia“, der Damenklub „Treue, Hoffnung“ sowie der Damenklub „Skorpion“, der sich nach dem Titel des ersten deutschsprachigen Lesbenromans, verfasst von Elisabeth Weihrauch (1887-1970), benannt hatte. 1927 kam der Damenklub „Altes Geld“ hinzu und das Lokal öffnete sich auch der „Transvestiten-Gruppe“ vom Bund für Menschenrecht.

Das Café Rowohlt in der ehemaligen Marsiliusstraße 12, das ab 1929 den „Damenklub Phantom“ beherbergte, wurde ab 1931 sogar von diesem Verein übernommen und hieß fortan Café Phantom, das gleichfalls „Transvestiten“ willkommen hieß. Und wenn die Räume in

einigen kleineren Lokalen nicht für große Bälle ausreichten, wurden auch die Andreas-Festsäle in der Andreasstraße 21 ab Anfang der 1930er Jahre für große Lesben-Bälle angemietet.



Lokal Phantom in der Marsiliusstraße 12; aus: *Die Freundin*, 8. Jg. 1932, Nr. 17

Gewiss besuchten Lichtenberger\*innen diese Lokale, einige arbeiteten womöglich dort oder engagierten sich in Vereinen, die in Friedrichshain und Mitte Vereinslokale fanden. Und vielleicht inserierten sie sogar in den queeren Zeitschriften und gaben dort ihre chiffrierten Freundschaftsanzeigen oder Stellungsgesuche auf. Aus den queeren Zeitschriften war nicht zuletzt zu erfahren, wohin sie ausgehen konnten, um Gleichgesinnte zu treffen. Diese Zeitschriften lagen in den Lokalen und einigen Buchhandlungen aus und konnten auch abonniert werden.

Und sie konnten – eine große Errungenschaft – an öffentlichen Zeitungsständen erworben werden.

Diese gab es auch in Friedrichshain: Mitte der 1920er Jahre in der Landsbergerstraße 88 Ecke Kleine Frankfurter Straße und in der Landsbergerstraße 101 in der Nähe der Palisadenstraße; in der Memelerstraße Ecke Königsberger Straße (heute Marchlewskistraße Ecke Fredersdorferstraße) nahe der Frankfurter Allee; außerdem in der Großen Frankfurter Straße zwischen Andreasstraße und Koppenstraße; an der Frankfurter Allee Ecke Warschauer Straße oder am S-Bahnhof Frankfurter Allee.<sup>5</sup> Überliefert ist die Aufnahme eines solchen Zeitungsstands am Potsdamer Platz.



Zeitungsstand am Potsdamer Platz 1926 mit den Zeitschriften **Die Freundin** (1), **Der Eigene** (2), **Eros** (3), **Die Freundschaft** (4), **Freundschaftsblatt** (5), **Die Insel am Potsdamer** (6). Landesarchiv Berlin, A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 16935

Diese Fotografie zeigt das für alle zugängliche und sichtbare Angebot, darunter die queeren Zeitschriften *Die Freundin*, *Der Eigene*, *Eros*, *Die Freundschaft*, *Freundschaftsblatt* und *Die Insel*.

Wenngleich der Arbeiter\*innen-Bezirk Lichtenberg in den 1920er Jahren also nicht unbedingt für queeres Leben stand, so ging doch für die queeren Einwohner\*innen Lichtenbergs der gelebte und erlebte Stadtraum über die Grenzen des Stadtbezirks hinaus. Der Besuch der Lokale konnte eine kompensatorische Funktion zum gelebten Arbeits- und Wohnumfeld übernehmen, Besuche von Lokalen und Tanzveranstaltungen die Woche, behagliche Stamm-Lokale auch die täglichen Wege durch die Stadt strukturieren. Hier fanden auch Lichtenberger\*innen kurzweilige Zerstreuung. Es wurde getrunken und geschaut, gelästert und geflirtet, Bekanntschaften und Freundschaften geschlossen und nicht

zuletzt getanzt. Insbesondere die Ballveranstaltungen – häufig mit einem besonderen Motto als Kostümfest mondän, romantisch, exotisch oder verrückt – waren willkommene Gelegenheiten zu ausschweifender Geselligkeit und erotischen Abenteuern. Die prunkvollen Ballsäle aus der Kaiserzeit und die zu den Motto-Partys dekorierten Lokale boten eine Art Operettenkulisse, in der die Teilnehmenden zu Laiendarsteller\*innen wurden, Akteur\*innen ihres eigenen Vergnügens.

Diese unbekümmerte Unternehmungslust, das Engagement in Vereinen wie die sprichwörtliche Tanzwut der 1920er Jahre vermitteln das Bild einer Blütezeit der Vergnügungskultur – freilich für all jene, die es sich leisten und jene, die diesen Lustbarkeiten etwas abgewinnen konnten. Und das waren angesichts der zahlreichen Lokalitäten und Ballveranstaltungen, von denen die queeren Zeitschriften ein überwältigendes Zeugnis ablegen, bahnbrechend viele queere Menschen.

## 2. ZWEI LESBISCHE GIFTMÖRDERINNEN AUS LICHTENBERG

### Karl-Heinz Steinle

Der Arbeiter\*innen-Bezirk Lichtenberg stand zum Zeitpunkt seiner Gründung 1920 also nicht unbedingt für queeres Leben. Da erregte Anfang der 1920er ein Kriminalfall um zwei lesbische Lichtenbergerinnen in Berlin großes Aufsehen.

Der Fall stieß in der Öffentlichkeit auf besonderes Interesse, weil mit Magnus Hirschfeld ein bekanntes Gesicht der ersten deutschen homosexuellen Emanzipationsbewegung als Gutachter beteiligt war. Der Pionier der Sexualforschung wurde 1868 im Ostseebad Kolberg (heute Kołobrzeg, Polen) geboren und starb 1935 im Exil im französischen Nizza. Magnus Hirschfeld praktizierte als Arzt zunächst in Magdeburg, dann in Charlottenburg und war entscheidend an der Etablierung einer queeren Infrastruktur beteiligt: 1897 war er Mitbegründer der weltweit ersten homosexuellen Emanzipationsgruppe „Wissenschaftlich-humanitäres Komitee“, dem WhK. 1914 gründete er die „Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft“ mit, 1919 das „Institut für Sexualwissenschaft“ und 1928 die „Weltliga für Sexualreform“.

Das Institut für Sexualwissenschaft in der Straße in den Zelten am Rande des Berliner Tiergartens definierte sich als eine „Forschungs-, Lehr-, Heil- und Zufluchtsstätte“: offen für alle Menschen, die dies- und jenseits gesellschaftlicher Normen lebten.



Institut für Sexualwissenschaft In den Zelten 4, Zeichnung um 1920. Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Berlin

Es bot ärztliche Behandlung und Beratung, auch für damals so genannte Transvestiten, eine Bibliothek, ein Archiv und Sammlungen für Forschende, Führungen durch das sexualhistorische Museum und einen Vortragssaal zur Sexualaufklärung für die Öffentlichkeit.

Hier arbeiteten gemeinsam mit Magnus Hirschfeld über 40 Personen auf verschiedenen Gebieten, in der Forschung, der Sexualberatung, der Behandlung von Geschlechtskrankheiten und der sexuellen Aufklärung der Bevölkerung. Das „Wissenschaftlich-humanitäre Komitee“ und die „Weltliga für Sexualreform“ hatten hier ebenfalls ihren Sitz.



Kostümfest im Institut für Sexualwissenschaft, Fotografie 1920. Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Berlin

Das hier abgebildete Gruppenfoto von 1920 zeigt Magnus Hirschfeld (in der rechten Bildhälfte) auf einem Kostümfest; er hält die Hand seines damaligen Partners Karl Giese (1898-1938), der als Archivar im Museum arbeitete und 1919 im ersten Homosexuellenfilm der Welt „Anders als die Andern“ eine kleine Rolle hatte.

1923 befasste sich Hirschfeld mit dem Fall der beiden lesbischen Lichtenbergerinnen, die sich mittels Gift ihrer Ehemänner entledigen wollten um zusammen ziehen zu können. Er selbst nutzte später die Bekanntheit dieses Falls für sich, indem er die Fotografien der beiden Frauen, die er als „Sexualmörderinnen“ bezeichnete, in den 4. Band seiner „Geschlechtskunde“ aufnahm. In der oberen Reihe links ist Margarethe Nebbe abgebildet, rechts Erna Klein.



1040



1041

## Sexualmörderinnen

a) Die Freundinnen Nebbe (1040) und Klein (1041), die in homosexuellem Verkehr zueinander standen, suchten ihre Männer durch Gift zu beseitigen, um zusammenziehen zu können; der Mann der Klein erlag dem Arsenikgift, das die Frau ihm im Kartoffelbrei vorsetzte.

„Sexualmörderinnen“ Margarethe Nebbe (li.) und Erna Klein (re.); aus: Dr. Magnus Hirschfeld, *Geschlechtskunde auf Grund dreissigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet*, Bd. IV Bilderteil, Stuttgart 1926

Zum Tathergang: Die Friseurin Ella Klein brachte ihren Mann, den Möbelpolierer und Klavierbauer Wilhelm Klein, mit Arsen im Essen, konkreter im Kartoffelbrei, um. Nachdem dieser im April 1922 im Krankenhaus verstorben war, hatte die Polizei Verdacht geschöpft, gegen die Ehefrau ermittelt und damit einen Prozess ins Rollen gebracht, der weit über Lichtenberg hinaus für immense Aufmerksamkeit und hitzige Diskussionen in der Presse wie in auch der Bevölkerung sorgte. Ella Klein stammte aus Braunschweig, hatte mit 21 Jahren geheiratet und lebte in der Wagnerstraße 61 in Lichtenberg, der heutigen Fanninger Straße. Unweit davon, in der Nummer 26 wohnte ihre drei Jahre ältere Freundin Margarethe Nebbe mit ihrem Mann, dem Schaffner Wilhelm Nebbe. Die beiden Frauen hatten sich ineinander verliebt und unzählige Briefe geschrieben, die später von der Polizei beschlagnahmt wurden.

Aus diesen zitierte die Presse immer wieder, was dem Fall zusätzlich eine sensationslüsterne Dimension gab und das Interesse weiter anheizte. Margarethe Nebbe war die erste gewesen, die daheim einen Tötungsversuch unternommen hatte. Als dieser misslang, stellte

sie die Giftgaben ein, wurde jedoch von ihrer Freundin Ella Klein bestärkt, nun deren Mann umzubringen: „Ich träumte letzte Nacht, Klein sei gestorben. Wachte auf, sah nach Klein und das Schwein lebte noch!“ zitierte die Presse aus einem Brief.

Die Erwartungen zu Prozessbeginn waren eindeutig: Zwei als „pervers“ bezeichnete, zu Bestien stilisierte Frauen, würden zu bestaunen sein. Doch im Prozessverlauf kippte das Bild: Tatsächlich wirken die beiden schüchtern und weinen oft. Vor Gericht wird aus ihren über 600 Briefen verlesen, die sie sich täglich geschrieben hatten. Und diese machen deutlich, dass beide Frauen schlimmste Brutalitäten durch ihre Männer erlebt hatten: schweren Alkoholismus, Prügel, Vergewaltigungen, sexuelle Quälereien. Ella Klein war zu ihrem Vater geflohen um dessen Erlaubnis zur Ehescheidung zu bekommen. Doch der schickte die Tochter zurück nach Lichtenberg zum prügeln den Ehemann. Auch Nachbar\*innen wurden vernommen und bestätigten die Angaben. Die Öffentlichkeit war größtenteils ausgeschlossen, aber ausgewählte Pressevertreter\*innen konnten berichten - und nun wendete sich die Stimmung: Aus scheinbar eiskalten Mörderinnen wurden zu bedauernde Opfer.

Trotz des eindeutigen Tatbestands war die Auslegung unklar, und damit das zu verhängende Strafmaß: War es Mord oder Totschlag? Unter den hinzugezogenen Gutachtern war als prominentester Magnus Hirschfeld. Dieser, so scheint

es, ging strategisch vor: In anderen Fällen hatte er bei Männern „angeborene Homosexualität“ nachgewiesen, was damals strafmildernd wirkte. Wer biologisch wider Willen als „abnormal“ geboren war, galt als nicht voll zurechnungsfähig. Doch lesbische Frauen galten damals in der Wissenschaft häufig nur als „Pseudo-Homosexuelle“ und Frauenliebe als „vorübergehend“ und „erworben“.

Das war einer der Gründe, weshalb der bestehende §175 nur homosexuelle Männer bestrafte. Hirschfeld bescheinigte Ella Klein Entwicklungshemmungen und Infantilität, Margarethe Nebbe eine „Beschränktheit“, ähnlich einem Schwachsinn.

Hirschfeld verwies gleichzeitig mit Vehemenz auf das damals geltende, noch aus dem Kaiserreich stammende Eherecht, das Frauen so gut wie keine Möglichkeit einer selbständig angestrebten Scheidung einräumte: „... als tragisches Verhängnis muß bezeichnet werden, dass der Vater der Angeklagten Klein [...] die zweimal ihrem Gatten entlaufene Ehefrau diesem wieder mit der landläufigen Begründung zuführte: ‚Die Frau gehört zum Manne.‘ Nein, solche Frauen gehören nicht zum Mann und wenn sie in Unkenntnis ihrer Natur an ihn geraten sind, sollten sie der Wahrheit die Ehre geben und den Mut aufbringen, ihre unverschuldete Ab- und Zuneigung einzugestehen.“<sup>6</sup>

Er konstatierte, dass die Zwangsehen der beiden angeklagten Frauen mit Männern einen psychologisch unausweichbaren Notstand hervorgerufen hätten. Ihre Taten seien zwar nicht entschuldbar, aber nicht mit vorsätzlicher Mordlust zu verwechseln, weshalb er auf Totschlag plädierte. Nach langen Diskussionen, bei denen immer wieder auch die Todesstrafe im Raume stand, lautete das Urteil am 16. März 1923: vier Jahre Gefängnis für die junge und zierliche Erna Klein mit mildernden Umständen. Für die ältere Margarethe Nebbe ein Jahr und sechs Monate Zuchthaus, also erschwerte Bedingungen und Zwangsarbeit.

Der Gerichtsprozess hallte lange nach, nicht zuletzt durch Hirschfeld selbst. Auch der Schriftsteller und Psychiater Alfred Döblin griff den Fall in seiner Erzählung „Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord“ auf. Er enthält sich jedoch eines klaren Urteils: „Die Schwierigkeiten des Falles wollte ich zeigen, den Eindruck verwischen, als verstünde man alles oder das meiste an solchem

massiven Stück Leben.“

Trotz oder gerade wegen der ungewollten öffentlichen Sichtbarmachung dieser zuvor diskret gelebten lesbischen Beziehung von Erna Klein und Margarethe Nebbe stellen sich Fragen, die auch wir bislang nicht beantworten können, aber als lohnende Forschungsfrage weitergeben wollen: was wurde aus diesen beiden Frauen nach ihrer Entlassung aus der Haft? Dies muss Ende der 1920er Jahre gewesen sein. Blieben sie in Berlin? Haben sie sich wieder getroffen? Wie haben sie die Zeit des Nationalsozialismus erlebt? Existieren die Ermittlungsakten noch und wo sind die erwähnten unzähligen beschlagnahmten Briefe?

## MAGNUS HIRSCHFELDS PERSÖNLICHE BEZÜGE ZU LICHTENBERG

Auch ganz persönlich hatte Hirschfeld Verbindungen zu Lichtenberg: Eine der Mitarbeitenden des Instituts für Sexualwissenschaft und wichtige persönliche Unterstützerin war seine ältere Schwester Recha. Neben ihrer konkreten Mitarbeit trug sie sicherlich zur Anerkennung und Akzeptanz ihres Bruders innerhalb seiner eiae-



nen Familie bei, die seinem Wirken in der Öffentlichkeit sehr zuträglich waren.

Recha Tobias (li.), Magnus Hirschfeld und eine weitere Schwester vermutlich am Strand von Kolberg,

## Fotografie um 1905. Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Berlin

Recha Hirschfeld wurde 1857 wie ihr jüngerer Bruder in Kolberg geboren. Sie heiratete den aus Mecklenburg stammenden Kaufmann Martin Tobias, mit dem sie drei Kinder hatte. Nach dessen Tod zog sie 1920 nach Berlin-Schöneberg, wo ihr jüngerer Sohn Gustav lebte. Vermutlich war sie schon zu diesem Zeitpunkt in die Tätigkeiten des Instituts für Sexualwissenschaft eingebunden. Bald darauf bezog sie ein Nebengebäude des Instituts, das ihr Bruder kurz zuvor erworben hatte, eine Wohnung mit direktem Zugang zum Institut. Sie arbeitete als Hausdame, als Leiterin des Institutshaushalts und sie war es auch, die 1932 der Belegschaft die Nachricht ihres Bruders Magnus überbrachte, dass er aufgrund der zunehmenden Feindseligkeiten gegen ihn von seiner Welt-Vortragsreise nicht mehr nach Berlin zurückkommen werde.

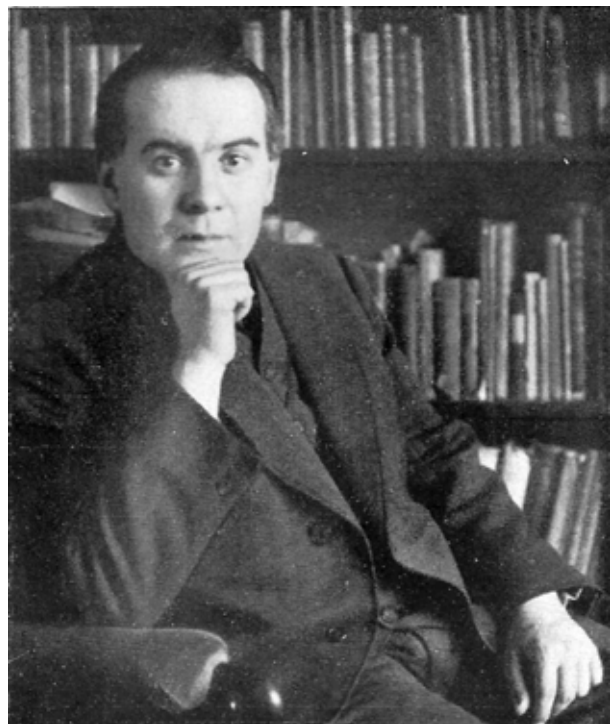
Recha Tobias lebte im hinteren Trakt der großen Wohnung. Die vorderen Zimmer bewohnten Untermieter\*innen, häufig Personen, die zeitweilig auch Beratungsangebote des Instituts nutzten, wie z.B. der britische Schriftsteller Christopher Isherwood (1904-1986). In seinen Erinnerungen „Christopher und die Seinen“ (1976) beschreibt er seine Vermieterin als tolerante Frau, die selbst mit intimen Situationen, wie dem Zusammenreffen mit seinen Liebhabern wohlwollend und diskret umzugehen wusste.

Im Zuge der Plünderung des Instituts am 6. Mai 1933 musste Recha Tobias ihre Wohnung verlassen. Sie fand zunächst eine Unterkunft in Berlin-Halensee und siedelte dann zu ihrem ältesten Sohn Georg Tobias nach Biesdorf über. Bereits seit 1907 praktizierte dieser als Augenarzt in Lichtenberg und Karlshorst. Über den Neffen von Magnus Hirschfeld ist bislang nur wenig bekannt, ein erhaltenes Passfoto aus den 1950er Jahren belegt, dass er den Holocaust überlebte. Später zog Recha Tobias zurück nach Schöneberg, wo sie in der Augsburger Straße bei einer Lehrerin zur Untermiete wohnte. Am 17. August 1942 wurde die 85-Jährige mit dem sogenannten „1. großen Alterstransport“ nach Theresienstadt deportiert, wo sie wenige Wochen später starb. Als offizielle Todesursache wurde Herzschwäche angegeben.

Auch der Arzt, Psychiater, Sammler und Buchautor Dr. Berndt Götz, mit dem Magnus Hirschfeld in intensivem Austausch stand, lebte und wirkte in Lichtenberg. Er wurde 1891 in Rybnyk in Oberschlesien, unweit der Grenze zu Tschechien,

geboren und kam mit seinen Eltern schon als Kind nach Berlin, da sein Vater Direktor der alteingesessenen jüdischen Nauen'schen Erziehungsanstalt geworden war. Berndt Götz studierte an der Friedrich-Wilhelms-Universität Medizin und war ab 1914 Assistenzarzt in damals so genannten Irrenanstalten. Ab 1924 kam er in dieser Funktion an die „Anstalt für Epileptische der Stadt Berlin“, später umbenannt in „Heil- und Pflegeanstalt Wuhlgarten“ und wurde 1928 deren Leiter.

Die Anstalt gehörte neben Dalldorf/Wittenau, Buch und der „Städtischen Irrenanstalt zu Lichtenberg (Herzberge)“ zu den vier großen Nervenheilanstalten, die der Magistrat von Berlin bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts am Rande Berlins errichten ließ. Das Klinikgelände am Brebacher Weg 15 in Berlin-Biesdorf war damals Teil von Lichtenberg und gehört inzwischen zum Bezirk Marzahn-Hellersdorf. Es beherbergt heute



neben einer neurologischen Klinik das Unfallkrankenhaus Berlin.

Der Arzt und Psychiater Bernd Götz, Fotografie um 1925. Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Berlin

Berndt Götz war ein gefragter Gerichtsgutachter, sein spezielles Augenmerk galt Sexualdelikten, weshalb er mit dem Institut für Sexualwissenschaft und insbesondere mit Magnus Hirschfeld eng verbunden war und wohl auch häufig das Institut für Sexualwissenschaft besuchte. Magnus Hirschfeld wiederum unterstützte Berndt Götz bei seinen beiden 1929 erschienenen Büchern „Das erotische Weltbild“ und „Sexualgeschichte

der Menschheit“, in dem er als Mitherausgeber auftrat. Obwohl selbst vermutlich nicht an den Manuskripten beteiligt, wird Hirschfeld jeweils sogar als erster Autor genannt. Dies wohl aus strategischen Gründen, um dadurch die Aufmerksamkeit für das Buch und auch die Verkaufszahlen zu steigern.

Neben diesen beiden Publikationen schrieb Götz zahlreiche Aufsätze in Fachzeitschriften für Psychologie, Psychiatrie und Sexualwissenschaften, aus denen sich seine Interessen herauslesen lassen. Themen sind u.a. Weiblicher Exhibionismus, „Zweigeschlechterwesen“, aber auch „Pfeil und Bogen als erotische Symbole“. Berndt Götz war, wie der letztgenannte Titel zeigt, auch kulturanthropologisch interessiert. Er hatte eine bedeutende Sammlung von Alltagsgegenständen, etwa Feuerzeugen, Brillen über Spazierstöcke und Puppenstuben. Er war auch im Besitz von über 2.000 künstlerischen Arbeiten von Patient\*innen, was einen Rückschluss auf seine moderne Behandlungsmethoden wie Kunsttherapie schließen lässt. Er bewohnte eine großzügige Beamtenwohnung auf dem Anstaltsgelände, wo ihn Magnus Hirschfeld, seines Zeichens selbst leidenschaftlicher Sammler von Erotica aller Art, wohl auch besucht hat.

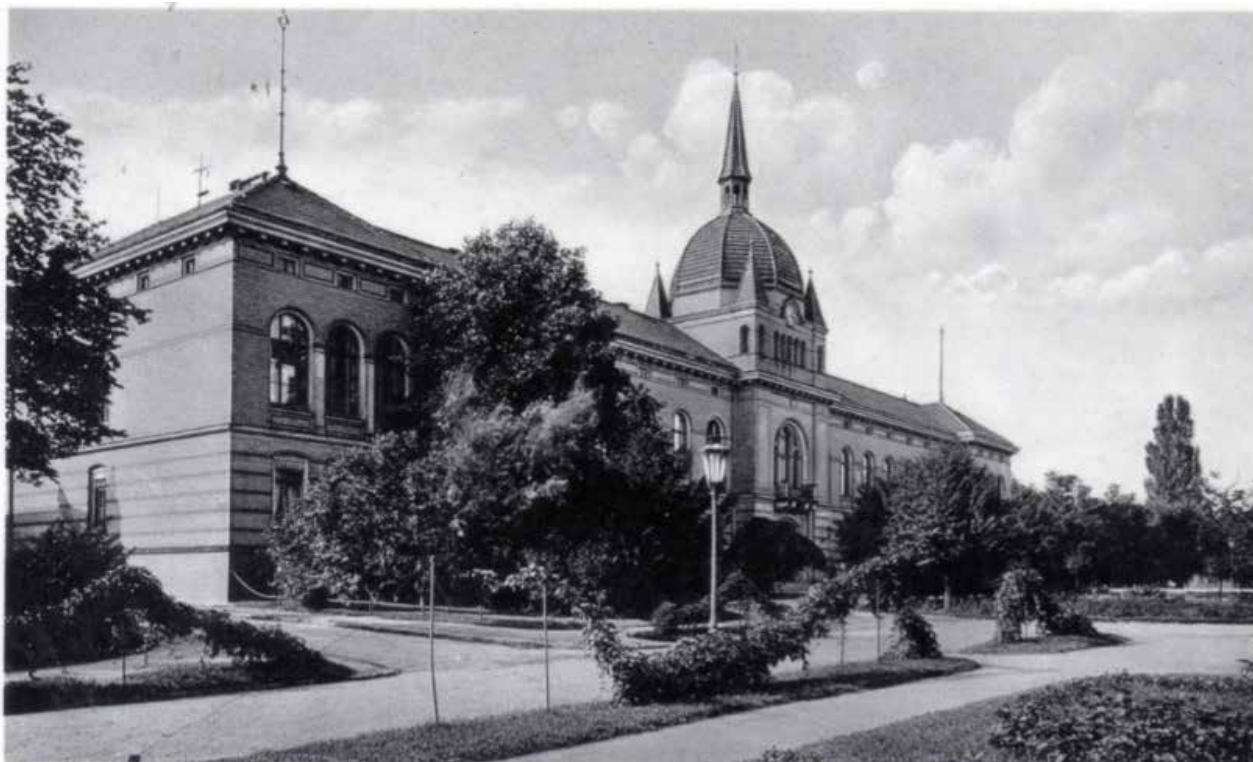
Bald nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten wurde Bernd Götz als Jude infolge der sogenannten „Säuberungsaktionen

im Gesundheitswesen“ im April 1933 fristlos entlassen. Zusätzlich von der Gestapo verfolgt und verhaftet wurde er aber aus politischen Gründen: weil er der KPD nahe gestanden habe und sich „durch Hetzreden bei den Liebknecht-Erinnerungsfeiern auf dem Zentralfriedhof in Friedrichsfelde besonders unruhlich hervorgetan hat“, wie es im „Lichtenberger Tagblatt“ und dem „Karlshorster Anzeiger“ heißt.

Besonders negativ hervorgehoben wird dort auch: „Außerdem war er ein Mitarbeiter von Dr. Magnus Hirschfeld.“ Berndt Götz überlebte die Inhaftierung und es gelang ihm, 1934 nach Palästina auszuwandern. Hier arbeitete er zunächst in einem Kibbuz als Schuster und ging dann nach Tel Aviv, wo sich seine Spur verliert.

Die Heil- und Pflegeanstalt Wuhlgarten als langjährige Wirkungsstätte von Berndt Götz war ab 1939, wie auch die bereits erwähnte Psychiatrische Klinik Herzberge, in das Euthanasie-Tötungs-Programm der Nationalsozialisten eingebunden. Allein in Wuhlgarten fielen diesem über 2.000 Personen zum Opfer. Zudem sollen hier auch zahlreiche Zwangssterilisierungen an Frauen durchgeführt worden sein.

Zentrales Hauptgebäude Pflegeanstalt Wuhlgarten, Fotografie um 1910; aus: Dr. Oleg Peters, Heilende Architektur, Die Hellersdorfer, 19. November 2023



*Berlin - Biesdorf*

*Wuhlgarten*

### 3. REPRESSION UND VERFOLGUNG NACH 1933

#### Andreas Pretzel

Repression und Einschüchterung waren erste Schritte, der queeren Emanzipation und Vergnügungskultur das Recht auf öffentliche Existenz zu nehmen. Queere Menschen sollten verunsichert werden, sich wieder verstecken, unsichtbar sein. Dafür stellte die konservativ-reaktionäre Wende am Ende der Weimarer Republik die Weichen. Franz Bracht, ehemaliger katholischer Zentrumspolitiker und Bürgermeister von Essen, wurde 1932 neuer Innenminister in der per Notverordnung in Preußen eingesetzten kommissarischen Regierung und rief zum Kampf gegen „öffentliche Unsittlichkeit“ auf. Für Paul Weber, Vorsitzender des Bundes für Menschenrecht, war dieser Amtsantritt „der Anfang einer neuen Ära“. Er empfand die per Polizeierlass angeordnete Schließung von Homosexuellenlokale<sup>7</sup> als Eingriff „in das Eigenleben der homosexuellen Menschen“ und als alarmierendes Zeichen für eine drohende Wende von der Duldungspolitik der Berliner Polizei hin zu autoritärer Repressionspolitik.

Nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten waren die Homosexuellenorganisationen gezwungen sich aufzulösen, queere Zeitschriften mussten ihr Erscheinen einstellen. Der neue Innenminister Hermann Göring verkündete im Februar 1933 ein Verbot der „Schankwirtschaftsbetriebe, in denen ausschließlich oder überwiegend Personen verkehren, die der widernatürlichen Unzucht huldigen.“<sup>8</sup>

Der Berliner Polizeipräsident verfügte daraufhin erste Lokalschließungen in der Reichshauptstadt. Von den Anfang März 1933 in der Presse genannten 14 Lokalen befand sich die Hälfte in Schöneberg, drei befanden sich in Kreuzberg und vier in Charlottenburg.<sup>9</sup> Die Schließung der queeren Lokale in Friedrichshain und Mitte folgte auf Anzeigen aus dem Homosexuellendzernat der Kriminalpolizei, amtliche Anordnungen und verwaltungsgerichtliche Urteile. Umstands- und klaglos geschah das aber nicht.

Um einer drohenden Zwangsschließung zu entgehen, schloss etwa Margarethe Panthen ihren Gastwirtschaftsbetrieb im Lokal Taverne in der Georgenkirchstraße 30 am 7. März vorläufig

selbst. Danach beantragte sie die Verlängerung ihrer auslaufenden Schankerlaubnis, was ihr auf Einspruch der Polizei im August 1933 vom Stadtverwaltungsgericht 1 (sog. „Stadt Ausschuss“) verwehrt wurde. Sie erhob dagegen Einspruch beim Bezirks-Verwaltungsgericht, das im Januar 1934 die Verfügung der Vorinstanz bestätigte und sich dabei, wie es in der Berlin-Brandenburgischen Gastwirts-Zeitung hieß, auf die Stellungnahme der Polizei berief, „der dieser lesbische Frauentreff an sich schon unerwünscht war“.<sup>10</sup>

Auch Mathilde Kielreuther kämpfte um ihr Café Kobold in der Holzmarkstraße 3 und ihre Existenz. Die Gastwirts-Zeitung vermeldete, ihr Lokal sei „neben anderen des gleichen unsittlichen Charakters - unter dem neuen Regime am 7. Juli 1933 durch den Stadt Ausschuss I geschlossen worden“, wogegen sie Einspruch erhoben hatte. In diesem Verwaltungsgerichtsverfahren war ihr auch die Schanklizenz entzogen worden. Die Verhandlung vor dem Bezirks-Verwaltungsgericht am 14. November 1933 bestätigte das vorinstanzliche Urteil, das ihr eine „Unzuverlässigkeit im Sinne der §§ 12 und 2 Gastst.-G. (Völlerei und Vorschubleistung der Unsittlichkeit)“ vorgeworfen hatte.<sup>11</sup> Doch dabei beließ es Mathilde Kielreuther nicht und legte Beschwerde beim Obergericht ein.

Bei der Verhandlung am 14. November 1934 - exakt ein Jahr später - traten Polizeibeamte des Homosexuellendzernats als Belastungszeugen auf und schilderten erneut ihre Beobachtungen, die sie, getarnt als Gäste, bei ihrer Observation im September 1932 (!) im Café Kobold gemacht hatten. Etwa, „daß die Lesbierinnen in den Nischen saßen, einige hätten sich auch auf den Schoß je einer anderen gesetzt“, auch „lesbische Küsse“ wurden erwähnt. Zudem sei die Polizeistunde nicht eingehalten worden: „Gäste, die nach 3 Uhr eingetreten seien, seien noch bedient worden.“ Für das Gericht stand damit fest, dass die Betreiberin ihr Lokal „zur Förderung der Unzucht missbraucht hat“. Die Entziehung ihrer Schanklizenz vom Juni 1933 sei damit rechtmäßig ergangen.<sup>12</sup>

Ende 1934 hatte keines der in Mitte oder Friedrichshain einst bekannten Homo-Lokale noch dieselben Wirtsleute. Das Sporthaus Centrum in der Landsberger Straße 85, wo sich Lichtenberger Frauen vom Kegelklub „Die lustige Neun“ getroffen hatten, war im April polizeilich geschlossen worden. Seine Wirtin Berta Krause übergab daraufhin das Lokal an ihren Schwager,

um den Betrieb aufrechtzuerhalten und dem drohenden Entzug ihrer Schanklizenz zu entgehen. Nachfolgende Polizeikontrollen ergaben „Un-sittlichkeit“, „Dirnenverkehr“ und trotz mehrfach erteilter Verwarnungen einen „anrühigen Betrieb“ – das Stammpublikum hatte sich weiterhin dort vergnügt. Am 5. September 1934 „erfolgte danach die (zweite) Siegelung der unsittlichen Stätte und Antrag des Polizeipräsidenten auf Konzessionsentziehung“, wie die Gastwirts-Zeitung vermerkte. Der Entzug der Konzession erfolgte am 18. Oktober vom Stadt-Verwaltungsgericht I.<sup>13</sup>

Wohin also künftig zum abendlichen Vergnügen? Wo trafen sich fortan die kleineren Vereine, Freundes- und Bekanntenkreise? Wo konnte man am Wochenende noch tanzen? Wen konnte man danach fragen? Und wem noch vertrauen? All das waren Fragen, die sich in den Folgejahren auch vielen queeren Lichtenberger\*innen aufdrängten, die zuvor am queeren Vergnügungsleben teilnahmen.

Räume oder gar Säle in Tanzpalästen zu finden wurde zunehmend schwieriger und zum Risiko auch für Betreiber\*innen und Wirt\*innen. Das Alexander-Palais in der Landsbergerstraße 39, queerer Hotspot der 1920er Jahre, musste 1933 unwiderruflich schließen. Der Inhaber der Residenz-Festsäle in der Landsbergerstraße 31, Herrman Petsch, gab im Februar 1934 auf und annoncierte den Verkauf zum Inventarpreis.<sup>14</sup> Hier hatten seit den 1920er Jahren die Damenklubs „Spar-Verein Altes Geld“, die „Lustige Neun“ und die „Goldene Kugel“ Vereinsräume. Der Polizei waren die Vergnügungsstätten der Landsbergerstraße ein Dorn im Auge.

Wie die Berliner Gastwirts-Zeitung zur Stilllegung einer neben den Residenz-Festsälen gelegenen Schankwirtschaft aus einem Urteil des Verwaltungsgerichts berichtete, wurden keine neuen Schanklizenzen für dort geschlossene Lokale mehr erteilt, denn die Polizei habe „ganz besonders schwere Bedenken gegen jenes Viertel, das rücksichtslos aufgeräumt worden sei“, weil frühere Gäste „Abschaum der Bevölkerung“ gewesen seien.<sup>15</sup>

Einige Lokal- und Saalbetreiber suchten neue Orte, um ihre Existenz zu retten. Die zum Verkauf angebotenen Residenz-Festsäle übernahm 1934 Hermann Pflugrad (1890-1946), ein Gastwirt, der ab 1922 die Central-Festsäle in der Alten-Jacob-Straße 32 zum ersten großen queeren

Vergnügungszentrum in Berlin gemacht<sup>16</sup> und von 1927 bis 1933 den Schubert-Saal in der Bülowstraße 104 betrieben hatte, wo auch viele queere Veranstaltungen – vom „Bund für Menschenrecht“ bis zum „Damenklub Violetta“ – stattfanden. Er übergab den Schubert-Saal an Otto Böger, der bis zur Schließung 1933 das queere Tanz-Café Hollandais in der Bülowstraße 69 als Inhaber verantwortete. Diese Schachzüge waren strategische Fluchtbewegungen queererfreundlicher Unternehmer, die ihre Positionen wechselten, um sich an einem neuen Standort beruflich zu behaupten. Hermann Pflugrad – ein heterosexueller Familienvater – vermietete die übernommenen Residenz-Festsäle auch in der Folgezeit an queeres Publikum. Dass er damit hohe Risiken einging, zeigt eine drohende Homosexuellen-Razzia des Geheimen Staatspolizeiamts zusammen mit einer SS-Standarte, die am 9. März 1935 auch seinen Ballsaal überfallen wollten. Dies scheiterte, weil das queere Event bereits eine Woche zuvor stattgefunden hatte.<sup>17</sup> Ab Herbst 1935 vermietete er seinen Saal für Lesben-Bälle des Kegelklubs „Die lustige Neun“ mit bis zu 300 Teilnehmenden, die nach einer Denunziation fortan von der Gestapo überwacht und beargwöhnt wurden.

Für viele Lichtenberger\*innen, besonders schwule und bisexuelle Männer und sogenannte Transvestiten, verschärfte sich die Bedrohungslage, nachdem die Gestapo 1935 die Homosexuellenverfolgung von der Kripo in Berlin übernommen hatte. Ausgehen und Partnersuche wurden infolge zahlreicher Razzien in Lokalen und an öffentlichen Treffpunkten zu riskanten Unternehmungen. Es drohten Verhaftung und zeitweilige Einlieferungen in Konzentrationslager – zur „Abschreckung“ wie es hieß. Dazu kamen verschärfte Strafgesetze gegen homosexuelle Männer und jene, die dafür gehalten wurden (Transvestiten, Trans\*Frauen, Sexarbeiter).

Dennoch wurden – wie wir aus Verfolgungsakten wissen – immer wieder kleinere Lokale, auch in Friedrichshain, zu zeitweiligen Treffpunkten. Etwa das Café Behrend in der Landsberger Allee Ecke Petersburger Platz, das 1939 Möglichkeiten bot, auf gleichgesinnte Männer zu treffen.<sup>18</sup> In Lichtenberg bot das Stadtbad in der Hubertusstraße einen Ort, nach Männern Ausschau zu halten, sommers auch das Flussbad in Stralau-Rummelsburg oder das Strandbad am Orankesee in Alt-Hohenschönhausen.

Treffpunkte waren nicht zuletzt öffentliche Bedürfnisanstalten, sog. „Klappen“. Ein Teil befand sich auf öffentlichen Plätzen, etwa dem Koppenplatz (heute Bersarinplatz) und in der Parkanlage am Märchenbrunnen in Friedrichshain, oder an den Stadtbahnhöfen Rummelsburg/Stralau und Wuhlheide; über Lichtenberg hinausgehend auch am Ostkreuz, an der Warschauer Straße und am Alexanderplatz.



Innenaufnahme Volksbad Lichtenberg, Hubertusstr. 47-49, Postkarte um 1930. Privatbesitz

Die Kenntnis dieser seit den 1920er Jahren einschlägig bekannten Treffpunkte speiste sich aus dem Erfahrungswissen Eingeweihter. Es waren öffentliche und zugleich diskrete, weit im Berliner Stadtgebiet verstreute Orte, die mittels Verweildauer, Blickkontakt und Verhaltensweise Verabredungen zu sexuellen Handlungen vor Ort oder in geschützter Umgebung wie privaten Wohnräumen ermöglichten. Aber auch das war riskant: Nicht nur neugierige oder argwöhnische Nachbar\*innen oder Vermieter\*innen galt es zu meiden.

Auch die Gelegenheitsbekanntschaft konnte – mitunter Jahre später – bei Verhaftung unter dem Druck der Verhöre Namen und Adresse preisgeben. So erging es Buchhalter Erich Krüger (1908-1977) aus Rummelsburg. Als ein ehemaliger Partner seinen Namen 1937 in einem Gestapo-Verhör preisgab, wurde er verhaftet, angeklagt und nach § 175 StGB zu 14 Monaten Gefängnis verurteilt. Im Januar 1939 kam er wieder frei.<sup>19</sup>

Nach Verhörgeständnissen eines Bekannten wurden 1936 die Arbeiter Paul Neudahl

(1896-1974) und Bruno Kristen (1904-1944), die sich seit 1925 eine gemeinsame Wohnung in der Lichtenberger Ifflandstraße 2 teilten, von der Gestapo ermittelt. Nach Haussuchung und umfangreichen Ermittlungen zu ihren Partnern wurde Paul Neudahl nach § 175 zu 18 Monaten,<sup>20</sup> Bruno Kristen zu neun Monaten Gefängnis verurteilt.<sup>21</sup>

Der Schneider Karl Möller (\*1915) aus der Lichtenberger Magdalenenstraße verkehrte seit Mitte der 1930er Jahre in dem auch von Homosexuellen häufig besuchten Lokal „Zum grünen Baum“, einem Gasthaus mit Pension in Berlin Friedrichshain/Mitte in der Lietzmannstr. 26 (von 1939 - 1970 Gerlachstr.). Nach dem Verhörgeständnis einer Männerbekanntschaft aus diesem Lokal geriet er 1939 selbst ins Visier der Gestapo.<sup>22</sup>

Kurt Paschke (\*1910), der 1935 in der Viktoria-Apotheke in Karlshorst arbeitete, holten seine Abenteuer Jahre später ein. Während seiner Nachtdienste in der Apotheke verabredete er sich mitunter zum Stelldichein mit Männern. Nach der Verhaftung eines Partners bei einer Razzia und dessen Geständnis wurde auch gegen Kurt Paschke ermittelt. Doch er blieb zunächst offenbar unbehelligt, da er im April 1936 nach Neustadt an der Dosse verzogen war. Als er 1938 jedoch nach Berlin zurückkehrte und in einer Apotheke in Steglitz arbeitete, wurde er Opfer einer Erpressung. Als er seinen Peiniger anzeigte, wurde er 1939 wegen homosexueller Kontakte, auch der zurückliegenden, nach § 175 angeklagt, jedoch im März 1940 freigesprochen, weil die früheren Taten unter eine Amnestie vom 9.9.1939 fielen.<sup>23</sup>

Glück hatte der kaufmännische Angestellte Albert Rautenberg, ein verheirateter dreifacher Familienvater aus Berlin-Biesdorf. Als 1942 sein Name in Verhören fiel, die Kripo gegen ihn ermittelte und sein Geständnis, bisexuell zu sein, erzwang, stellte die Staatsanwaltschaft das Verfahren ein, weil die zurückliegenden homosexuellen Kontakte strafrechtlich verjährt waren.<sup>24</sup>

Zahlreiche Hinweise finden sich in überlieferten Verfolgungsakten zu Bekanntschaften in den erwähnten Klappen, wo sexuelle Kontakte angebahnt wurden. Sie boten bei Erstkontakten Schutz durch Anonymität, bargen jedoch das Risiko, an einen zu geraten, der Anzeige erstattete, von der Polizei oder Bahnbeamten beobachtet zu werden oder später von verhafteten Partnern in der Lichtbildkartei des

Homosexuellendezernats wiedererkannt zu werden.

Buchhändler Johannes Wörmer (1904–1984), der am Archibald-Weg 26 in Berlin-Rummelsburg eine Leihbücherei betrieb, suchte Männerbekanntschaften häufig am Bahnhof Ostkreuz und blieb jahrelang unentdeckt. Erst 1940 geriet er durch ein Verhörgeständnis ins Visier der Polizei. In diesem Fall ermittelte die „Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität“ beim Reichssicherheitshauptamt in Berlin, die ihn verhaftete und tagelang verhörte. Nach anfänglichem Leugnen und einer Gegenüberstellung gestand er, kam in U-Haft und wurde vom Gericht im April 1940 nach § 175 zu acht Monaten Gefängnis verurteilt.<sup>25</sup>

Die Berliner Bahnpolizei stellte ab Mitte der 1930er Jahre eigenes Personal bereit, um Toiletten zu überwachen und Verdächtige festzunehmen. Einer der eifrigsten Beamten war der Bahnpolizist Alfred Stührwoldt (\*1896) aus Karlshorst. Als „Sicherheitsbeamter der Reichsbahn“ war er in den Jahren 1936 bis 1938, häufig zusammen mit einem Kollegen, auf den Bahnhöfen Ostkreuz und Warschauer Straße im Einsatz, um auf den dortigen öffentlichen Bedürfnisanstalten homosexuelle Männer aufzuspüren. Als „Agent provocateur“ näherte er sich den Männern, fragte sie arglistig aus, um sie dann festzunehmen, zu verhören und Anzeige bei der Gestapo zu erstatten. Auf sein „Konto“ kamen zahlreiche Anzeigen und Verurteilungen auch von Homosexuellen aus Lichtenberg.

Etwa Oskar Borch (\*1886), verheiratet und Vater von zwei Kindern, der als Gemüsegroßhändler die Zentralmarkthalle am Alexanderplatz belieferte und auch ein sog. ambulantes Gewerbe betrieb. Schon 1936 wurde gegen ihn wegen des Verdachts homosexueller Handlungen ermittelt. 1939 wurde er von einer Streife der Bahnpolizei zusammen mit einem Krafffahrer deswegen festgenommen, angezeigt und in einem Strafverfahren zu einer Geldstrafe von 1.600 Reichsmark verurteilt.<sup>26</sup>

Aber auch Bäcker Geselle Adolf Valder (1909\*)<sup>27</sup>, Sportplatzangestellter Alexander Moszynski (\*1906)<sup>28</sup>, Lagerarbeiter Gerhard Buttke (\*1916)<sup>29</sup>, Verkäufer Rudolf Stresemann (\*1913)<sup>30</sup> aus Lichtenberg und Messgehilfe Werner Goor (\*1913)<sup>31</sup> aus Berlin-Mahlsdorf fielen Häschern der Bahnpolizei in die Hände. Die Strafen vor Gericht reichten – je nach ermittelten Kontakten,

Geständnissen oder bereits erlittenen Vorstrafen – von 480 RM (anstelle von 80 Tagen Haft) bis zu ein- bis zweijährigem Freiheitsentzug.

Verdacht in der Öffentlichkeit erregten auch queere Menschen, die den Geschlechternormen nicht entsprachen, wie etwa B\* Erfurth (\*1894): Als Vater von zwei Kindern wohnte B\* mit Ehefrau in Berlin-Hohenschönhausen. Seit 1919 war B\* als „Transvestit“ bei der Polizei registriert und dennoch unbehelligt geblieben. 1942 wurde B\* von der Polizei verhaftet, kam jedoch noch einmal glimpflich davon, mit einer schriftlichen Versicherung „sich nicht mehr in Frauenkleidern zu zeigen“.

Ob sich B\* Erfurth als Frau oder Mann begriff und privat womöglich auch einen weiblichen Vornamen führte, ist der Strafsakte nicht zu entnehmen. Diese wurde im November 1944 angelegt, als B\* nach einem vergeblichen Fluchtversuch erneut aufgegriffen wurde. Beim Prozess am Berliner Landgericht wurde B\* wegen „Erregung öffentlichen Ärgernisses“ (§ 183 StGB) zu einem Monat Gefängnis verurteilt, was durch die erlittene Untersuchungshaft als abgegolten galt. Das gefängnisärztliche Gutachten sowie B\*s Beteuerungen, „normalgeschlechtlich“ zu sein, verfangen, obwohl B\* – auch nach Ansicht der Richter – zweifellos Frauen liebte. Am 9. Januar 1945 wurde B\* nach Hause zur Familie entlassen.

Durch Razzien und Polizeistreifen, die Jagd auf Homosexuelle machten, wurden auch Lichtenberger „auf frischer Tat“ oder als „verdächtig“ festgenommen: 1937 traf es den Kaufmann Franz Böttcher (\*1917), der nach § 175 zu vier Monaten Gefängnis verurteilt wurde.<sup>32</sup> Das gleiche Strafmaß erhielt 1938 der Schlosser Fritz Prange (\*1913) nach der Verhaftung durch eine Gestapo-Streife.<sup>33</sup> Viehexpedient Harry Otto Barthold (\*1910) aus Berlin-Mahlsdorf wurde von einer Polizeistreife beobachtet, verhaftet und nach § 183 wegen „Erregung öffentlichen Ärgernisses“ angeklagt. Ihm gelang es durch „hartnäckiges Leugnen“ der Tatvorwürfe einen Freispruch zu erlangen.<sup>34</sup>

Jugendlichen Männern, die ins Blickfeld der Observationsstreifen gerieten, wurde notorisch unterstellt sich zu prostituieren. So erging es auch dem Arbeiter Heinz Zieris (\*1923) aus Berlin-Mahlsdorf. Vor Gericht konnte dieser in der Anklage erhobene Vorwurf allerdings nicht bewiesen werden und der 19-Jährige wurde nach § 175 zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Bei der Entlassung aus dem Jugendgefängnis Naugard (Pommern) wurde er vom Jugendamt abgeholt und in das Arbeits- und Bewahrungshaus Rummelsburg zur weiteren Internierung eingeliefert.<sup>35</sup>

Im Unterschied zu einvernehmlichen männlichen Sexualkontakten, die als Vergehen bewertet und von Gerichten mit bis zu fünfjährigen Gefängnisstrafen geahndet werden konnten, wurde männliche Prostitution (§ 175a,4 StGB) vom Gesetz als Tatbestand eines Verbrechens eingestuft und die Beschuldigten als Verbrecher verurteilt, wobei bis zu 10 Jahren Zuchthaus drohten. Mit dieser strafgesetzlichen Drohgebärde sind viele Verhaftete - die meisten waren 15 bis 25 Jahre alt - in den Verhören dazu gebracht worden, ihre Freier namentlich zu nennen. Je nach polizeilich ermittelten oder gestandenen „Fällen“, Gutachten und „Prognosen“ der Jugendämter, fielen die Urteile der Berliner Gerichte dann unterschiedlich aus.

Der 25-jährige Mechaniker Helmut Kalonowski (\*1912) aus Berlin-Friedrichsfelde kam 1937 mit einer siebenmonatigen Gefängnisstrafe noch relativ glimpflich davon.<sup>36</sup> Der Arbeiter Heinz Lindner (\*1922) aus Lichtenberg, der 1940 von seiner besorgten Mutter angezeigt worden war, wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, wegen anderer Delikte kam dann noch „Überhauff“ hinzu.<sup>37</sup> Für den ebenfalls 18-jährigen Autoschlosserlehrling Kurt Nebe (\*1924) bestimmte das Gericht im Mai 1942 Jugendgefängnis „auf unbestimmter Dauer“.<sup>38</sup> Lehrling Günter Weyer (\*1927) aus Berlin-Hohenschönhausen, der sich im Verhör als homosexuell bezeichnete, erhielt 1943 „mindestens ein Jahr und drei Monate Jugend-Gefängnis“. Auf Grund seiner Verhörprotokolle wurden vier Freier ermittelt und mitangeklagt, u.a. der Friseurgehilfe Kurt Märting (\*1911), der ebenfalls in Berlin-Hohenschönhausen wohnte und nach § 175 zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis verurteilt wurde.<sup>39</sup>

Diese Urteile im Zusammenhang mit männlicher Prostitution sollten allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die Verfolgung während der Kriegsjahre dramatisch verschärfte, wenn Verfolgte als unverbesserlich angesehen wurden. Das betraf Sexarbeiter ebenso wie ihre Freier - wie

ein Strafverfahren gegen Günter Lenz (\*1927) aus Berlin-Marzahn, damals zum Bezirk Lichtenberg gehörend, offenbart: Schon als 14-Jähriger war er 1941 am Bahnhof Friedrichstraße verhaftet worden und wegen sexueller Kontakte mit Männern in Fürsorgeerziehung gekommen. Nach einem halben Jahr entwich er - lungenkrank - und wohnte, unterbrochen von Krankenhausaufenthalten, bei seiner Mutter in Marzahn.

1944 suchte der berufslose nunmehr 16-Jährige wiederum Gelderwerb durch Männerbekanntschaffen, wurde im März von einer Polizeistreife ergriffen, kam im Gefängnis Tegel wegen seiner Tbc-Erkrankung zunächst in Einzelhaft, und als sich sein Zustand lebensbedrohlich verschlechterte, ins Krankenhaus. Das Jugendamt empfahl dem Gericht in einem Gutachten: „Seine spätere Unterbringung in einem Jugendschutzlager ist notwendig. Rücksichtnahme auf seinen Gesundheitszustand wäre verfehlt.“ Als im Oktober 1944 der Prozess gegen Günter Lenz und einen seiner Freier stattfinden sollte, wurde festgestellt, Lenz sei „inzwischen am 22. Juli 1944 im Horst-Wessel-Krankenhaus an Lungentuberculose verstorben.“ Sein Freier, ein 42-jähriger Arbeiter, wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Sein im Februar 1945 aus dem Gefängnis Bautzen an die Berliner Staatsanwaltschaft gerichtetes Gnadengesuch lehnte diese aufgrund einer Stellungnahme des Homosexuellendezernats der Berliner Kripo entschieden ab: „Die homosexuelle Betätigung wird von hier aus als Angriff auf die deutsche Volkskraft gewertet. Dementsprechend muß auch ihre Bekämpfung sein.“<sup>40</sup>



Innenaufnahme Arbeitshaus Rummelsburg, um 1925. Museum Lichtenberg

Im Stadtbezirk Lichtenberg befanden sich städtische Institutionen, die für queere Menschen aus ganz Berlin als Ort des Freiheitsentzugs, der Internierung und Strafhaft Bedeutung erlangten. Dazu gehörten das Gerichtsgefängnis Lichtenberg, dem auch eine Jugendarrestanstalt angegliedert war, das Arbeits- und Bewahrungshaus Rummelsburg und außerdem die Psychiatrie im Königin-Elisabeth-Krankenhaus in Herzberge.

Das Gerichtsgefängnis Lichtenberg in der Magdalenenstraße 7 diente der Verbüßung von mehrmonatigen, kurzen Haftstrafen nach Verurteilungen wegen § 175 StGB oder als „Zwischenstation“ zur Verlegung in andere Gefängnisse oder Strafgefängnislager. Bislang konnten 47 während der NS-Zeit in Berlin verurteilte Männer namentlich ermittelt werden, die vor allem in den Jahren von 1935 bis 1939 hier zeitweilig inhaftiert waren, vereinzelt noch bis 1943.

Größere Bedeutung als gefürchteter Ort der Internierung erlangte das Arbeits- und Bewahrungshaus Rummelsburg (ABH) in der Hauptstraße 8. Bis zu 1.000 Personen konnten von der sog. Wohlfahrtsfürsorge in den Gebäuden auf dem weiträumigen Areal untergebracht werden. Ab 1934 bedurfte es dazu eines Gerichtsbeschlusses. Die Abteilungen des ABH gliederten sich nach Geschlecht, Alter und Arbeitsfähigkeit, auch nach „homosexueller Veranlagung“ oder der „Neigung zum Entweichen“.<sup>41</sup> Es war ein besonderer Ort sozialer Kontrolle über jene, die länger erwerbslos waren oder als arbeitsunwillig galten, sozial gestrauchelt, mitunter auch obdachlos waren. Aber auch über Männer, die nach erlittener Strafhaft hier weiterhin eingesperrt wurden, weil eine Eingliederung in die „Volksgemeinschaft“ von Straf- und Wohlfahrtsbehörden bezweifelt wurde.

Nicht selten wurden auch Jugendliche ins ABH eingeliefert, die als „Herumtreiber“ aufgegriffen wurden oder bereits in Erziehungsanstalten untergebracht worden waren: Arbeiter Martin Holz (\*1917) war im Dezember 1934 bei einer Razzia der Gestapo in der Leonie-Bar, einem bekannten queeren Lokal in der Kantstraße, verhaftet worden und hatte im Verhör eingeräumt, „mit Männern sträflichen Geschlechtsverkehr gepflogen zu haben“ – wie im Polizeideutsch vermerkt wurde. Er kam danach in die Erziehungsanstalt Struveshof und von dort 1936 ins ABH nach Rummelsburg.<sup>42</sup>

Kurt Wegener (\*1917) wurde als „Gelegenheitsarbeiter“ 1937 zeitweilig im ABH untergebracht. Er war 1934 wegen homosexueller Kontakte festgenommen, in der Fürsorgeerziehungsanstalt in Hannover untergebracht und dort sterilisiert worden. Als er 1938 wiederum im Verdacht homosexueller Beziehungen stand, machte das Berliner Amtsgericht kurzen Prozess: Er wurde im Februar 1939 in einer nur 15-minütigen Verhandlung zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt.<sup>43</sup> Heinz Lüttig (\*1918), seit 1933 wegen homosexueller Kontakte polizeilich registriert, kam als „erwerbsloser Arbeiter“ ins ABH. Als ihn im Juni 1937 die Kripo wegen eines Diebstahls verhörte, gestand er auch homosexuelle Kontakte und kam ins Polizeigefängnis Rummelsburg, von wo ihm zunächst die Flucht gelang. Zwei Monate später wurde er aufgegriffen und kam in U-Haft, die für Verhöre bei der Gestapo wegen der homosexuellen Tatvorwürfe für eine Woche „Schutzhaft“ unterbrochen wurde. Das Jugendschöffengericht verurteilte ihn im Oktober 1937 zu fünf Monaten Gefängnis, die er im Jugendgefängnis Naugard verbüßte. Über das weitere Schicksal ist nur bekannt, daß Heinz Lüttig 24-jährig am 19.11.1942 im KZ Buchenwald verstarb.<sup>44</sup>

Das ABH war auch ein Ort, um in der Zwangsgemeinschaft unter Männern und Jugendlichen erotische Gelegenheiten zu ergreifen. Aber das war angesichts der Aufsichtsangestellten oder argwöhnischer Mitinsassen riskant, wie nicht wenige Strafakten zu diesen „Vorfällen“ belegen:

Der ehemalige Landarbeiter Alfred Kasche (\*1919) war seit 1935 bei der Berliner Polizei als Homosexueller registriert. Spätestens 1938 war er Insasse im ABH und wurde 1939 von dessen Direktor bei der Gestapo wegen homosexueller Kontakte angezeigt. Im Gerichtsverfahren hatte Alfred Kasche Glück: Die Tatvorwürfe nach § 175 fielen unter die Amnestie vom 9.9.1939, das Verfahren wurde eingestellt. Sein weiteres Schicksal ist noch unklar. Auf der Strafakte findet sich ein mit lila Farbe gezeichnetes „A“ wie Asozialer.<sup>45</sup> Auch Wolfgang Naphtali (\*1921) gelang es, 1939 unbestraft davonzukommen. Der 18-jährige Arbeiter war im Juni von der Direktion des ABH bei der Gestapo angezeigt worden, hatte sich jedoch „mit durchgängigem Leugnen“ in den Verhören behaupten können. Die Anklage wurde fallengelassen.<sup>46</sup>

Julius Massow (\*1899) wurden seine Annäherungsversuche bei jugendlichen Mitinsassen zum Verhängnis. Als erwerbsloser verheirateter Friseur war er 1940 ins ABH eingewiesen

worden. Wegen verdächtiger Kontakte zu jungen Männern erfolgten ab Mai 1941 Observationen durch das Aufsichtspersonal, eine Anzeige bei der Kripo und seine Verhaftung. Im Oktober 1941 wurde Julius Massow wegen Verführung junger Männer unter 21 Jahren (Verbrechen nach § 175a,3 StGB) vom Berliner Landgericht zu einer 18-monatigen Zuchthausstrafe verurteilt. Da er als „nicht lagervollzugsfähig“ eingestuft wurde, verbrachte er die Strafhaft in den Zuchthäusern Brandenburg und Sonnenburg. Nach Haftverbüßung wurde er der Polizei überstellt, die ihn ins KZ Buchenwald einlieferte. Julius Massow starb am 25.1.1944 im Buchenwald-Außenlager Laura.<sup>47</sup>

Vom Vater eines jugendlichen Insassen angezeigt wurde der Erziehergehilfe Paul Artschwager (\*1898), verheirateter Familienvater aus Berlin-Marzahn, im ABH „Röschen“ genannt. Artschwager wurde im Oktober 1943 wegen sexueller Kontakte zu einem „Zögling“ nach §§ 174, 175a2 StGB („Unzucht“ mit Abhängigen) zu einer 18-monatigen Gefängnisstrafe verurteilt und nach Strafverbüßung am 12.1.1945 der Polizeiinspektion Vorbeugung überstellt.<sup>48</sup>

Durch die Denunziation eines Mithäftlings wurden 1939 mehrere Insassen des ABH vor Gericht gebracht, nachdem die Gestapo ab Dezember 1938 im ABH ermittelt und die Beschuldigten vor Ort verhört hatte.<sup>49</sup> Weil es sich um einvernehmliche Kontakte unter Männern handelte, wurden sie nach § 175 verurteilt. Max Maywald (\*1907), seit 1934 im ABH interniert, wurde zu acht Monaten Gefängnis verurteilt. Nach Strafverbüßung kam er als „Bewahrungshäusler“ erneut nach Rummelsburg. Der ehemalige Buchhalter Ernst Paltow (\*1903) wurde in diesem Verfahren zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt und nach verbüßter Strafhaft ebenfalls wieder dem ABH zugeführt.

Johann Noack (\*1907), ein ehemaliger erwerbsloser Arbeiter, wegen Bettelns, „Müßiggangs“ und „Landstreicherei“ mehrfach vorbestraft ins ABH eingewiesen, gestand in den Gestapo-Verhören, homosexuell zu sein und Kontakt zu mehreren Männern gehabt zu haben. Er wurde zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, die er im Strafgefangenenlager Rodgau bei Zwangsarbeit zu verbüßen hatte.

Auch Arbeiter Herbert Heinicke (\*1907), mit 15 Vorstrafen zumeist wegen Bettelns oder „Arbeitsunlust“ ins ABH eingewiesen, war geständig,

mit den genannten Männern sexuelle Beziehungen eingegangen zu sein. Er wurde zu einer zehnmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt. Im Unterschied zu den Mitverurteilten, setzte sich jedoch sein Vater Alfred Heinicke für ihn ein und schrieb – wenn auch vergeblich – vier Gnadengesuche bis hin zum „Führer“. Nach Verbüßung der Strafhaft wurde Herbert Heinicke – rechtswidrig, weil ohne Gerichtsanordnung – im April 1940 erneut zum ABH Rummelsburg verbracht. Ein Einspruch seines Vaters, dem die Einstellungszusage einer Dachdeckerfirma beigefügt war, führte auf Anordnung der Staatsanwaltschaft zur Entlassung aus dem ABH – vonseiten der Polizei jedoch zur Einweisung seines Sohnes ins KZ Sachsenhausen, wo Herbert Heinicke am 26.3.1941 im Alter von 31 Jahren starb. In der überlieferten Strafakte findet sich ein vorwurfsvoll zorniges Schreiben seines Vaters vom 6.8.1941 an die Justiz über den Tod seines Sohnes.

Ein Ort zeitweiliger Internierung für homosexuelle Männer war auch das Königin-Elisabeth-Krankenhaus in der Herzbergstraße 79. Im Jahr 1893 eröffnet als „Irrenanstalt“, trug die psychiatrische Anstalt seit 1925 den Namen „Städtische Heil- und Pflegeanstalt Herzberge“. Während der NS-Zeit wurden hier – soweit bislang ermittelt – zumindest fünf Männer und Jugendliche, denen homosexuelle Beziehungen zur Last gelegt wurden, eingeliefert. Zudem waren Ärzte des Krankenhauses mit psychiatrischen Gutachten zu beschuldigten Homosexuellen von Berliner Gerichten beauftragt worden.



Königin-Elisabeth-Krankenhaus Herzberge, Fotografie um 1930. Museum Lichtenberg

Der jüdische Handlungsgehilfe Max Fuhs (1889-1940) geriet 1937 in die Fänge der Gestapo, Justiz und Psychiatrie, weil er wegen Diebstahls Anzeige gegen den 21-jährigen Arbeiter Norbert Salomon (1916-1942) erstattet hatte und sich bei Ermittlungen herausstellte, dass dem eine homosexuelle Beziehung vorausgegangen war. Während Norbert Salomon im Juni 1937 wegen Diebstahls und „Unzucht zwischen Männern“ (§ 175) zu einer 18-monatigen Gefängnisstrafe verurteilt wurde,<sup>50</sup> befand sich Max Fuhs auf Anordnung des Gerichts bereits in der Anstalt Herzberge, um ein psychiatrisches Gutachten über ihn erstellen zu lassen.

Anstaltsarzt Raymann attestierte ihm eine verminderte Schuldfähigkeit (§ 51, 2), worauf Max Fuhs im Oktober 1937 vom Berliner Amtsgericht nach § 175 zu vier Monaten Gefängnis verurteilt und nach Strafverbüßung aus dem Gefängnis Spandau zurück nach Herzberge gebracht wurde. In der zu ihm angelegten Krankenakte wurde die Diagnose „angeborener Schwachsinn“ vermerkt. Im Mai 1938 wurde er in die Heilanstalt Buch verlegt und von dort im Juli 1940 nach Brandenburg, wo er Opfer der Euthanasie wurde.<sup>51</sup>

Auch Albrecht von Krosigk (1892-1942)<sup>52</sup> kam im Zuge eines Strafverfahrens zeitweilig in die Heil- und Pflegeanstalt Herzberge. Er hatte es seiner adligen Familie von Krosigk und insbesondere seiner seit 1902 verwitweten Mutter, Gisela von Krosigk, bis dahin nicht leicht gemacht. Wegen Erziehungsschwierigkeiten musste er vom Gymnasium genommen werden und kam zunächst in die Kadettenanstalt nach Plön, sein Fähnleinexamen absolvierte er 1913 auf der Hauptkadettenanstalt in Berlin-Lichterfelde.

1914 folgte der Kriegsdienst bei einem Artillerieregiment, 1918/19 beim sog. Grenzschutz in Polen, 1919 ging er zur Sicherheitspolizei in Berlin, wo er bis 1925 blieb. Eine Verurteilung wegen Diebstahl und Betrug beendete seine Polizeiaufbahn. Er wurde

Provisionsvertreter im Teppichhandel, allerdings mit wenig Glück und Erfolg, auch in Duisburg liefen die Geschäfte nicht gut. 1934 wurde er in Berlin erneut wegen Diebstahl und Betrug verurteilt, diesmal zu einer 19-monatigen Gefängnisstrafe. Als Albrecht von Krosigk im Frühjahr 1936 entlassen wurde, währte die wiedergewonnene Freiheit nicht lang. Weil er, wie die Gestapo notierte, die „Autorität der Reichsregierung schädige und damit Staatsicherheit gefährde, indem er Geldbeträge erschwindele mit Namen seines Verwandten im RMF“ (gemeint war der NS-Reichsminister für Finanzen Johann Ludwig Graf Schwerin von Krosigk), kam er für drei Wochen in Schutzhaft beim Geheimen Staatspolizeiamt und wurde danach in die Bodelschwingsche Anstalt in Diepholz (bei Bielefeld) überführt. In Hamburg wurden ihm dann seine homosexuellen Neigungen zum Verhängnis: Am 26.11.1936 wurde er in Schutzhaft genommen, am 1.12.36 dem KZ-Fuhlsbüttel zugeführt, gefolgt ab 28.1.1937 von gerichtlich angeordneter Untersuchungshaft. Das Hamburger Amtsgericht verurteilte ihn nach § 175 am 5.2.1937 zu sechs Monaten Gefängnis. Als er im Mai 1937 freikam, kehrte Albrecht von Krosigk zurück nach Berlin.



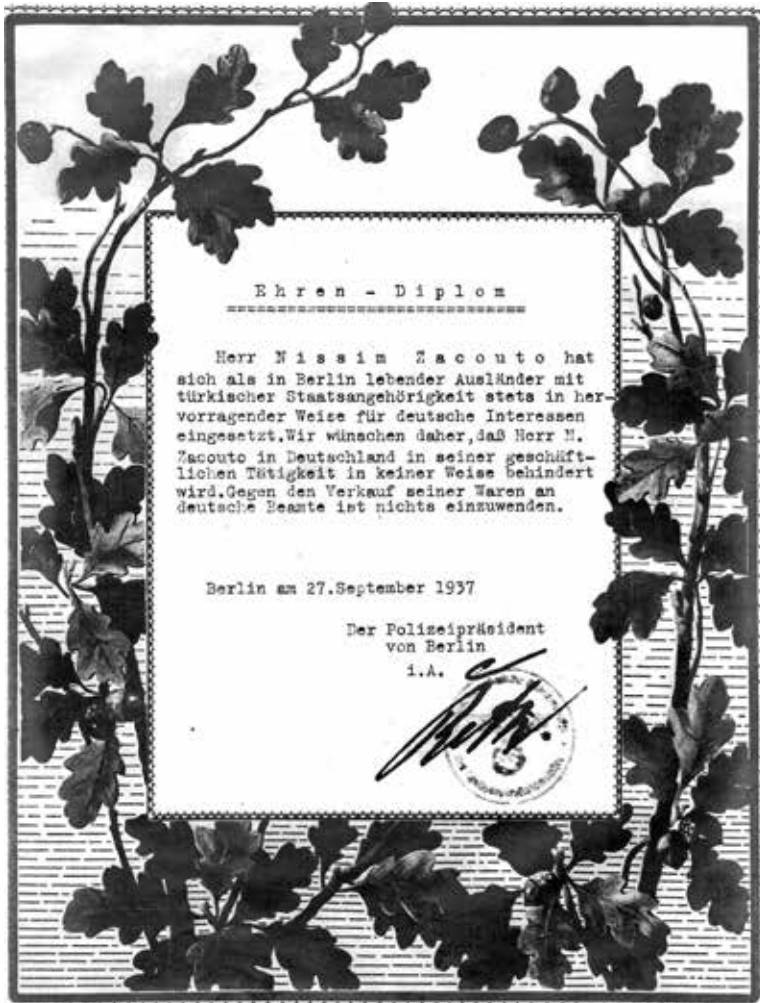
Porträt Albrecht von Krosigk (Studioaufnahme). Privatbesitz

Hier arbeitete er zunächst als ungelernter Arbeiter bei einer Hoch- und Tiefbaufirma, gab die schwere Arbeit aber bald auf und versuchte sich erneut als Provisionsvertreter, nun für den Verlag „Die Wehrmacht“, wobei er finanzielle Unterstützung von seiner Mutter erhielt. Schließlich wagte er erneut, mit windigen Geschäften und Betrügereien seine berufliche Existenz zu sichern, worauf das nächste Verhängnis folgte: von Krosigk fälschte Referenzen um einem türkischen Geschäftsfreund jüdischer Herkunft, den er seit 1927 kennt, zu helfen. Er wollte

so die berufliche Tätigkeit von Nissim Zacouto (\*1891), einst Vorstandsmitglied der Deutsch-Türkischen Handelskammer, - entgegen der antisemitischen Berufsbeschränkungen - unterstützen.

Dazu erstellte er ein „Ehren-Diplom“ des

Berliner Polizeipräsidenten und gleichlautende Schreiben als „Ausweis-Diplom“ und „Bescheinigung“ vom Leiter des Hauptamtes für Rassen- und Erbpflege. Freilich tat er das nicht uneigennützig, 300 RM erhielt er dafür.



Fake-Ehren-Diplom des Berliner Polizeipräsidenten für Nissim Zacouto. Privatbesitz

Als der Betrug aufflog, Albrecht von Krosigk polizeilich gesucht wurde und die Gestapo ihn in Begleitung eines jungen Mannes verhaftete, kam es 1938 zum nächsten Gerichtsprozess. Er wurde wegen Betrug und nach § 175 zu 18 Monaten Gefängnis und mit dem psychiatrischen Gutachten eines Gefängnisarztes zur Einweisung in die Psychiatrie verurteilt. Nach Strafverbüßung kam er am 13.6.1939 in die Heil- und Pflegeanstalt Herzberge, wo er mit der Diagnose „Psychopath“ registriert wurde.<sup>53</sup> Am 18.12.1940 wurde er in die Anstalt Bernburg verlegt. Seine Mutter, Gisela von Krosigk, hatte sich unentwegt mit Schreiben an die Staatsanwaltschaft und an die psychiatrischen Anstalten gewandt, um ihren Sohn aus der Psychiatrie freizubekommen.

Verzweifelt schrieb sie im März 1941 nach Bernburg, „ihr Sohn sei zwischen schweren Geistesgestörten untergebracht, er werde auch noch verrückt“, und bemüht sich, ihn in einem Arbeitshaus unterzubringen. Auch die Anstaltsleitung war dem nicht abgeneigt. In der Stellungnahme des Direktors heißt es, Albrecht von Krosigk sei zwar ein „degenerativer und haltloser Psychopath, bei dem eine Rückfälligkeit nach wie vor gegeben scheint“, es würden jedoch „keinerlei körperliche oder geistige Störungen bestehen, die einer ärztlichen Behandlung oder Betreuung bedürfen“, die Überstellung in ein Arbeitshaus sei daher möglich.



Doch dies war erst durch einen erneuten Gerichtsbeschluss zu erwirken – und die örtlich zuständige Staatsanwaltschaft in Naumburg lehnte im April 1942 ab. Einen Monat später, am 22.5.1942 wird Albrecht von Krosigk in der Heil- und Pflegeanstalt Bernburg Opfer der Euthanasie. An seinem letzten Wohnort in Berlin, Motzstraße 9 am Nollendorfplatz, erinnert heute ein Stolperstein an ihn.

Annonce Teppiche Zacouto aus der Vossischen Zeitung vom 4. März 1934

## 4. HERBERT STARKE UND SEIN QUEERER FREUND\*INNENKREIS

### Andreas Pretzel und Karl-Heinz Steinle

Über Herbert Starke und seine Freund\*innen ist nur wenig bekannt. Erste Informationen stammen aus Strafakten zu ihm und Personen aus seinem Freund\*innenkreis im Berliner Landesarchiv. Auch die nachstehenden Fotografien und Dokumente sind im Zuge der Ermittlungen gegen Herbert Starke sichergestellt und als Beweismittel diesen Akten beigelegt worden.

Wie diese Ermittlungen konkret verliefen, ob es bei den Beweisaufnahmen und Verhören zu Drohungen oder körperlicher Gewalt kam, ist im Einzelfall nicht belegt, muss aber in Betracht gezogen werden. Das ist bei den Ermittlungsergebnissen, den Fragen und Selbstaussagen in Verhören, wie in den erhaltenen Akten dokumentiert, ebenso zu berücksichtigen wie ein strategisches Verhalten – auf Seiten der Beschuldigten wie der Ermittler. Hierzu zählte u.a. so wenig wie möglich einzugestehen, wenn möglich Tatbestände zu verschleiern und keine Namen zu nennen. Trotz dieser Aktenlage lassen sich einige Rückschlüsse zur Person Herbert Starke treffen und Vermutungen über sein Netzwerk anstellen.



Foto einer Wandergruppe, in der Herbert Starke vermutlich Mitglied war.  
Landesarchiv Berlin A Rep 358-02, Nr. 116410

Herbert Starke war ein unternehmungsfreudiger junger Mann. 1910 in Spandau in eine Arbeiterfamilie geboren, war er dann selbst als Arbeiter tätig. In den 1930er Jahren arbeitete er bei einer Firma in der Großen Frankfurter Straße

in Friedrichshain und wohnte in Moabit. Er war sportlich, Mitglied im Fußballklub BSC Arminia und zudem in einer Wandergruppe aktiv. Das zeigt ein bei ihm beschlagnahmtes Foto einer bislang nicht näher bekannten Wandergruppe. Womöglich handelt es sich um einen der queeren Wandervereine, von denen es bis Anfang der 1930er Jahre, als sie sich zum Selbstschutz auflösten, einige in Berlin gab. Herbert Starke, das lässt sich den Akten entnehmen, hatte einen großen Bekanntenkreis. Viele junge Männer gehörten dazu, die er auf der Arbeit, im Sportklub aber auch in Kneipen und Lokalen kennenlernte.<sup>54</sup>



Hans Hanisch; Fotografie 1930er Jahre.  
Landesarchiv Berlin A Pr. Br. Rep. 030-02-05, 198A 5.  
Allg., Nr. 861



Visitenkarte von Hans Hanisch, 1930er Jahre.  
Landesarchiv Berlin A Pr. Br. Rep. 030-02-05, 198A 5.  
Allg., Nr. 861



Künstler\*innen-Foto Hans Hanisch in Drag.  
Landesarchiv Berlin A Pr. Br. Rep. 030-02-05, 198A 5.  
Allg., Nr. 861

Gut bekannt und vielleicht auch befreundet war Starke mit Hans Hanisch aus Schöneberg. Hanisch trat als Rezitator, Komiker, Humorist und auch als Damenimitator – er selbst nannte sich „Damentypen-Darsteller“ – auf, in einem Unterhaltungsgenre, das im Berlin der 1920er Jahre weit verbreitet war. Herbert Starke besaß nicht nur dessen Visitenkarte, sondern auch künstlerische Fotos von Hans Hanisch in Drag. Die Gestapo hatte sie im Zuge einer Haussuchung bei Herbert Starke beschlagnahmt und daraufhin sicherlich auch Ermittlungen gegen Hans Hanisch eingeleitet. Entsprechende Akten ließen sich bisher jedoch nicht auffinden. So wissen wir auch nicht, ob sich Hans Hanisch lediglich in der Rolle als sogenannter Damenimitator gefiel, oder ob diese Rolle auch eine Möglichkeit war, sich als Frau zu fühlen und zumindest gelegentlich bei seinen Auftritten als Frau präsentieren zu können.

Alle Bemühungen, mehr über Hans Hanisch herauszufinden, waren bislang vergeblich. Offenbar wohnte er bei der auf der Visitenkarte angegebenen Adresse zur Untermiete. Im Berliner Adressbuch war er nicht verzeichnet, und auch eine Anfrage bei der Berliner Einwohnermeldekartei blieb ergebnislos. Vielleicht war der Name Hans Hanisch auch lediglich ein Pseudonym bzw. sein Künstlernamen.



Herbert Starke, erkennungsdienstliches Polizeifoto 1936. Landesarchiv Berlin A Rep 358-02, Nr. 116410

Herbert Starke selbst wurde im Zuge einer Lokalrazzia der Gestapo Ende 1935 das erste Mal verhaftet und zur sogenannten „Abschreckung“ in einem Konzentrationslager interniert. Nach Verhörgeständnissen wurde er anschließend vor Gericht gebracht, wo er nach dem seit September 1935 erheblich verschärften § 175 zu einer dreimonatigen Gefängnisstrafe verurteilt wurde. Nach der Haftentlassung zog Herbert Starke in den Bezirk Lichtenberg, in die Scharnweberstr. 61.<sup>55</sup> Hier war Starke nicht der einzige homosexuelle Hausbewohner, auch Werner Geisler, ein 1906 in Lichtenberg geborener Postfacharbeiter, wohnte dort. Geislers Eltern betrieben im selben Haus eine Bäckerei. Auch Werner Geisler war ein umtriebiger junger Mann und deshalb in die Fänge der Kriminalpolizei geraten. Seinen eigenen Aussagen beim Verhör zufolge war er 1930 Gast eines queeren Lokals in der Stralauer Straße gewesen, an dessen Namen er sich nicht erinnern zu können angab, und das nach

der Machtübergabe an die Nationalsozialisten schloss. Ab 1933 hatte er Männerbekanntschaften auf Bedürfnisanstalten, sogenannten Klappen gesucht.<sup>56</sup>

Möglicherweise handelte es sich bei dem von Werner Geisler nicht namentlich genannten Lokal in der Stralauer Straße um die Gastwirtschaft und Hotelpension Spreeschwemme. In der Berlin-Brandenburgischen Gastwirts-Zeitung vom April 1935 findet sich unter der Rubrik „Entziehungen“ der Hinweis, dass die Lokalität seit 6. Februar 1935 geschlossen worden sei.<sup>57</sup> Erst in einer späteren Ausgabe wird der Grund genannt: das Konzessionsentziehungsverfahren war auf Grund § 2 GaG (Duldung homosexuellen Gästeverkehrs) eingeleitet worden. Gegen diesen Beschluss hatte der Inhaber Johannes Droschel Berufung eingelegt. Die Gerichtsverhandlung vor dem Stadtverwaltungsgericht I Berlin-Mitte endete nach längerer Beweisaufnahme mit der Rücknahme der am 9. Januar 1930 erteilten Gast- und Schankwirtschaftserlaubnis.<sup>58</sup>

Offenbar hatte Geisler in der Folgezeit einen neuen Ort in Friedrichshain gefunden, in dem sich schwule Männer bis 1938 unbehelligt treffen konnten: Das Lokal „Kühne“ befand sich unweit der Landsberger Straße an der Ecke Litzmann- und Landwehrstraße – das Gebäude existiert wegen der Neubebauung heute nicht mehr. Ob auch Herbert Starke, seit 1936 in Lichtenberg in der Scharnweberstr. 61 wohnhaft, dort verkehrte, wissen wir nicht. Aber es ist anzunehmen, dass sich beide junge Männer kannten, der eine dem anderen nach der Haftentlassung die Wohnung in der Scharnweberstraße vermittelte und auch sonst Ausgeh- und Verhaltenstipps gegeben hatte.

Wie Werner Geisler suchte auch Herbert Starke Männerbekanntschaften auf Bedürfnisanstalten und fuhr deshalb bis zum damaligen Baltenplatz, dem heutigen Bersarinplatz. Dort führte im August 1938 ein Annäherungsversuch zu fatalen Konsequenzen. Auf einer Parkbank in der Nähe der Toilette soll er einem 19-jährigen Arbeiter ans Geschlechtsteil gefasst haben, worauf dieser ihn mit hinzugekommenen Freunden zusammenschlug, gewaltsam zur Polizei brachte und Anzeige erstattete. Herbert Starke wurde daraufhin wiederum zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.<sup>59</sup>

Nach der Haftverbüßung fand Herbert Starke eine Wohnung in Friedrichshain in der Voigtstraße 13, seinem letzten Wohnort in Berlin. Dank der Mithilfe von Ralf Dose bei der Recherche wissen wir nun über sein weiteres Schicksal, dass er als Gefreiter der Wehrmacht zum Kriegsdienst eingezogen und in einem Grenadierregiment eingesetzt wurde. Er starb im Juni 1943 an der Ostfront bei Dudino – vermutlich in der Nähe der russischen Stadt Dolgoje / Uljanowo. Über das weitere Schicksal des Lichtenbergers Werner Geisler ist bis heute noch nichts bekannt – allerdings liegen zahlreiche Ansätze für weitere Recherchen vor.

Was sich im Hinblick auf Herbert Starke und dessen engeren und weiteren Bekanntenkreis andeutet, scheint exemplarisch und keinesfalls außergewöhnlich: Viele queere Menschen suchten auch nach der Zerstörung der queeren Infrastruktur im Laufe des ersten Halbjahres 1933 weiterhin nach Kontakten und konnten dabei an bestehende Freundschaften anknüpfen und neue Bekanntschaften schließen.

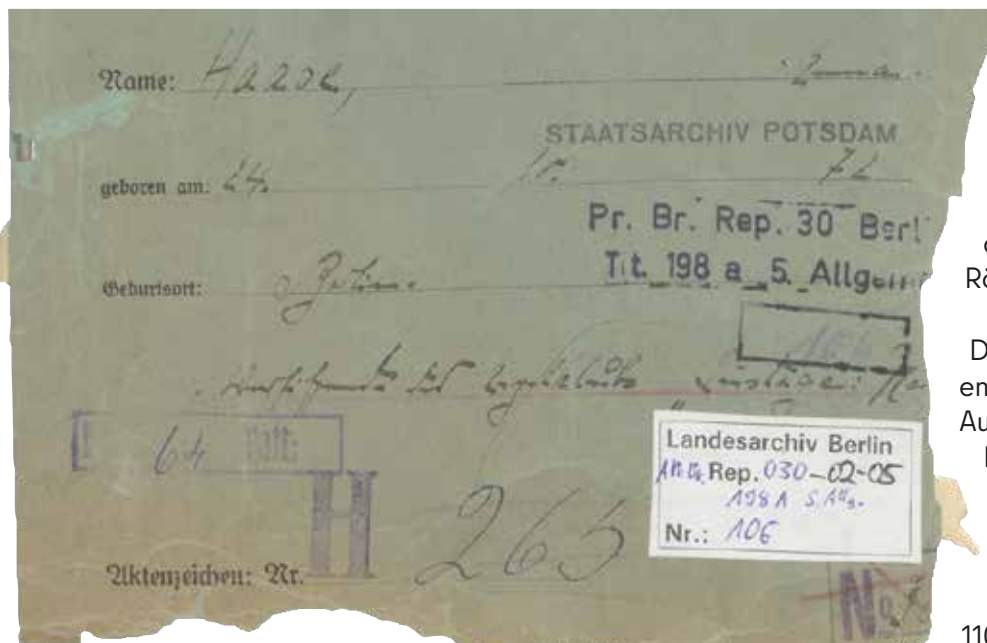
Es wurden bekannte, unter der Hand gehandelte Treffpunkte aufgesucht und dafür auch längere Wege über die Stadtbezirksgrenzen hinaus in Kauf genommen. Und dies trotz der Gefahr und des Risikos dabei an die Falschen zu geraten oder durch Razzien der Gestapo festgenommen zu werden. Und es gab Freund\*innen- und Bekanntenkreise, die Rückhalt, Rückzugsmöglichkeiten und Freiräume boten.

## 5. EMMA HAASE UND DER KEGELKLUB „LUSTIGE NEUN“

**Andreas Pretzel und Karl-Heinz Steinle**

Wie haben frauenliebende Frauen nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten, trotz der Lokalschließungen und Auflösungen der queeren Vereine und Zeitschriften, Kontakte und Anschluss gefunden? Dazu findet sich ein ganz außergewöhnliches Beispiel mit Bezügen zum Bezirk Lichtenberg.

Die zentrale Rolle spielen hier Emma Haase – selbstbewusst frauenliebend, gut vernetzt, mutig – und der Kegelklub „Lustige Neun“.



Aktendeckel der Polizeiakte zu Emma Haase. Landesarchiv Berlin A Pr. Br. Rep. 030-02-05, 198A 5. Allg., Nr. 106

Trotz intensiver Recherchebemühungen ist nur wenig über diese Frau bekannt, die in Lichtenberg wohnte und während der Zeit des Nationalsozialismus rauschende Feste für lesbische Frauen in Berlin veranstaltete. Kein Foto, keine persönlichen Hinterlassenschaften konnten bislang aufgespürt werden. Aber eine Akte hat die Berliner Kriminalpolizei unter ihrem Namen angelegt, mit dem Vermerk „Vorsitzende des Kegelklubs Lustige Neun“. Mit diesem Zusammenschluss organisierte Emma Haase noch weit nach 1933 argwöhnisch von der Gestapo beobachtete Tanzveranstaltungen, an denen 200 bis

300 Frauen und immer auch einige sogenannte Transvestiten teilnahmen. Wer war diese Frau?

Emma Haase wurde am 24. Oktober 1872 in eine Arbeiterfamilie in der Lützowstraße 83 im Bezirk Tiergarten geboren. Im Dezember wurde sie in der evangelischen Matthäi-Kirche auf den Namen Emma Wilhelmine Clara getauft. Wohin ihre Familie dann zog, wo Emma Haase zur Schule ging, welchen Beruf sie ergriff und wo sie in den 1920er Jahren beruflich tätig wurde, ist nicht bekannt. Ausweislich des Berliner Strafregisters war Emma Haase bis 1917 vier Mal wegen Kuppelei verurteilt worden.<sup>60</sup> Was ihr jedoch konkret vorgeworfen wurde, lässt sich nicht mehr ermitteln, weil sich die Strafakten nicht überliefert haben. Hatte sie bereits im Kaiserreich Treffpunkte für Vergnügungen frauenliebender Frauen in Berlin organisiert, was von Polizei und

Gericht als Kuppelei, d.h. einem „Vorschubleisten zu fremder Unzucht“ gewertet wurde? Oder hatte sie womöglich anderen Frauen die Gelegenheit geboten, sich für ein Rendezvous in ihren privaten Räumen zu treffen?

Der Kegelklub „Lustige Neun“ entstand nach Emma Haases Aussage 1924. 1930 warb der Klub per Annonce in der Zeitschrift „Die Freundin“ für ein neues Domizil seiner Tanzveranstaltungen in der Lindenstraße 110 in Kreuzberg. Ob Emma Haase bereits damals Vorsit-

zende des Kegelklubs „Lustige Neun“ war, lässt sich nicht sagen, da keine Unterlagen existieren. Der Kegelklub hatte sich, vermutlich aus Selbstschutz, zu keiner Zeit bei einem Amtsgericht offiziell ins Vereinsregister eintragen lassen. Er umging damit nicht nur bürokratische Hürden und Widerstände, sondern auch die amtliche Erfassung seiner jeweiligen Vorstandsfrauen.

Eine Mitwirkende im Kegelklub „Lustige Neun“ war Anfang der 1930er Jahre Anneliese W. (1916-1995), die in einem Interview mit der Historikerin Claudia Schoppmann einen Eindruck vom Klubleben vermittelt: „Durch die Zauberflöte kam ich in einen lesbischen Kegelverein rein, die Lustige Neun, der von Lieschen und ihrer Freundin Gertrud geführt wurde. Wir haben jede

Woche einmal gekegelt und einmal im Monat einen ganz großen Saal in einem Ballhaus in der Landsberger Str. gemietet. Es war schön, jung und alt waren zusammen, Fünfzig- bis Sechzig-jährige, die anderen waren um die zwanzig und ich war immer die Jüngste.“<sup>61</sup>

Dass die Behörden nach der Zwangsschließung queerer Lokale im März 1933 auch lesbische Zusammenkünfte wie die „Lustige Neun“ weiterhin im Auge hatte, zeigt ein Artikel in der Berlin-Brandenburgischen Gastwirts-Zeitung vom November 1933: „Vorsicht geboten! Durch die zwangsweise Schließung anrühiger Lokale sind gewisse Kreise ‚obdachlos‘ geworden und suchen sich neue Treff- und Schlupfwinkellokale. So der Frauenklub ‚Violetta‘ aus der ehemaligen ‚Zauberflöte‘ (Kommandantenstr. 72), der unter dem Namen Damenkegelklub ‚Lustige Neun‘ in das gutbürgerliche Vereinslokal Kleine Hamburger Str. 7 (Inh. Frau Johanna Gollnow) übersiedeln wollte, wo eine moderne Kegelbahn zur Verfügung steht. Die Tarnung der Lesbierinnen war so gut, dass die neue Wirtin anfangs nichts merkte; aber schon am vierten ‚Kegel-Abend‘ wurden die losen Vögel an die Luft gesetzt. Inzwischen hatte die Kriminalpolizei mehrere Geheimkontrollen ausgeübt, und die plötzliche Folge war: Siegelung des ganzen Lokals (einschl. Vereinszimmer). – Die Verhandlung der Klage des Polizeipräsidenten auf Rücknahme der Konzession vom 7. Juli 1915 vor dem Stadtausschuss I ergab jedoch die völlige Schuldlosigkeit der verzweifelten Wirtin, deren Verteidigung der Kollege Ernst Schmeißer im Namen des Strauß-Verbandes durchaus überzeugend führte.“<sup>62</sup>

Jedoch erst die Ermittlungen der Gestapo ab 1935 haben die Aktivitäten des Kegelklubs und ihrer Vorsitzenden Emma Haase aktenkundig werden lassen, und zwar bis 1940. Ob die Notiz der Geheimpolizei von 1936, dass der Verein bereits 1911 existiert habe, glaubwürdig ist, wissen wir nicht; das könnte aber erklären, wie es zu den Vorstrafen von Emma Haase wegen Kuppelei gekommen war. Für die „Lustige Neun“, soviel ist sicher, gehörten neben dem Kegeln immer auch der Schwof und rauschende Feste. Sie fanden ab Mitte der 1920er Jahre vor allem in Kreuzberg und Friedrichshain statt: In Ballhäusern wie der „Zauberflöte“ in der Kommandantenstraße oder den „Residenz-Sälen“ in der Landsbergerstraße.

Mitte der 1930er Jahre war Emma Haase bereits im Rentenalter. Sie war in der Lichtenberger Röderstr. 60 polizeilich gemeldet und wohnte in der unweit dahinter gelegenen Kleingartenkolonie Johannisthal auf einem Gartengrundstück mit der Nr. 174, wo sich ihre Laube Nr. 60 befand. Seit wann sie dort wohnte und wie lange, wissen wir nicht. In der lückenhaft überlieferten „Einwohnermeldekartei“ im Berliner Landesarchiv waren keinerlei Informationen zu Emma Haase zu ermitteln. Eine Recherche im Berliner Sterberegister ergab, dass sie die NS-Zeit nicht überlebte. Sie starb am 27. April 1945, als sie unweit des Alexanderplatzes in der Landwehrstraße 41 wohnte. Offenbar kam sie beim Bombardement auf diese Wohngegend kurz vor Kriegsende ums Leben. Eine Bekannte namens Margarete Seidlitz informierte die Behörden am 19. September 1945 über den Tod von Emma Haase.



Abb. 26 Innenaufnahme der Residenz-Festsäle Landsberger Straße 31, Fotopostkarte, gelaufen 1901. Privatbesitz

Wer sich auf die Suche nach den Orten ihres Wohnens und Wirkens begibt, wird in der heutigen Berliner Stadtlandschaft nicht mehr fündig: Ihr Geburtshaus musste noch während ihrer Kindheit einem Schulneubau weichen. Die Laubenkolonie in Lichtenberg, wo sie in den 1930er Jahren wohnte, verschwand ebenso wie die Ballhäuser in Kreuzberg und Friedrichshain, in denen sie die rauschenden Feste organisierte, und ihr letzter Wohnort, zur Kriegsrueine geworden, verschwand samt der Landwehrstraße aus dem Berliner Stadtplan.



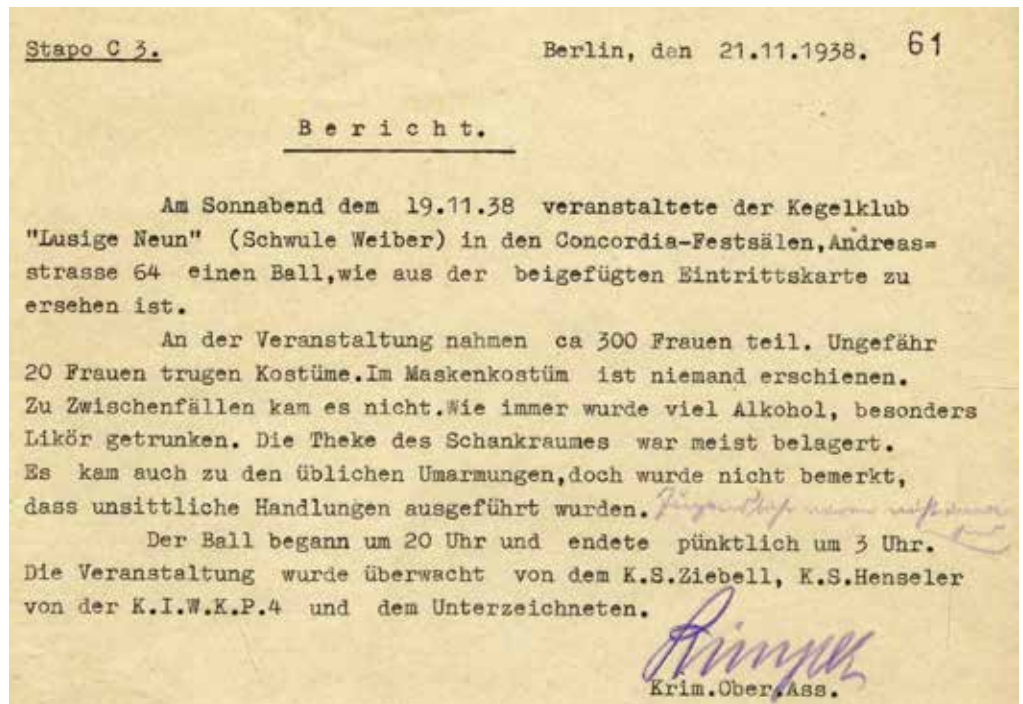
Eintrittskarte zum „2. Großen Maskenball“ des Kegelklubs „Lustige Neun“ am 14. März 1936 in den Residenz-Festsälen. Landesarchiv Berlin A Pr. Br. Rep. 030-02-05, 198A 5. Allg., Nr. 106

Die einzigen erhaltenen konkreten Überlieferungen zum Wirken von Emma Haase finden sich also in der Polizeiakte. Das sind vier Eintrittskarten zu den Bällen des Kegelklubs „Lustige Neun“. Zwei dieser Karten hat Emma Haase persönlich gegengezeichnet – möglicherweise ein Hinweis auf eine der getroffenen Schutzmaßnahmen. Überliefert sind außerdem mehrere Beobachtungsberichte der Gestapo, aus denen hervorgeht, dass 200 bis 300 Frauen an den Tanzveranstaltungen teilnahmen. Darunter waren auch zahlreiche Jüdinnen, wie die Gestapo besonders bemerkte, und immer auch sogenannte Transvestiten.

Die Frauen um Emma Haase müssen über ein gutes Netzwerk verfügt haben sowie über einen erstaunlichen Mut, diesen Nachstellungen und Einschüchterungen zu trotzen. Selbst zwei Razzien, bei denen die anwesenden Frauen polizeilich registriert wurden, hielten sie nicht davon ab, sich eine neue Lokalität zu suchen und dort weitere Bälle zu veranstalten. Die Mehrheit dieser Frauen entstammte einer Generation, die sich in Berlin über Jahre diese Freiheiten erkämpft, Vereine gegründet und Orte für ihre Zusammenkünfte gefunden hatten. Das hatte ihr

Leben geprägt, darüber konnten sie ein kollektives Selbstbewusstsein entwickeln. Spuren dieser Sozialisation wirkten nun fort, auch nachdem 1933 die Lokale geschlossen worden waren. Die selbstorganisierten Tanzveranstaltungen waren eine ihnen verbliebene Möglichkeit, an die identitätsstiftende Vergnügungskultur der 1920er Jahre anzuknüpfen und sie nach 1933, wenn auch unter argwöhnischer Beobachtung, fortzusetzen.

Dabei kam ihnen die Gesetzeslage zugute: gleichgeschlechtliche Handlungen und Beziehungen unter Frauen waren nicht strafbar, während männerliebenden Männern Strafverfolgung drohte, wobei gemeinsames Tanzen und der Austausch von Zärtlichkeiten bereits einen Anlass für Ermittlungen bot. Bei Frauen war das nicht der Fall, wie die Polizeiakte mit verschiedentlich festgehaltenen Schilderungen von Zärtlichkeiten unter Frauen während der Bälle verdeutlicht.



Bericht der Stapo vom 21. November 1938 von einem Ball des Kegelklubs „Lustige Neun“ am 19. November 1938 in der Andreasstraße in Friedrichshain. Landesarchiv Berlin A Pr. Br. Rep. 030-02-05, 198A 5. Allg., Nr. 106

Einer der Stapo-Berichte vom 21. November 1938 beschreibt eine Tanzveranstaltung des Kegelklubs „Lustige Neun“ in den Concordia-Festsälen, zu der 300 weiblich gelesene Personen kamen, die im Bericht als „schwule Weiber“ betitelt werden.<sup>63</sup> Möglich, dass sich unter ihnen auch sogenannte Transvestiten befanden. Die Veranstaltung konnte offenbar ungestört von 20 Uhr bis morgens um 3 Uhr stattfinden.

Freilich wurde sie von mehreren Polizeibeamten argwöhnisch beobachtet, die festhielten: „Es kam zu den üblichen Umarmungen, doch wurde nicht bemerkt, dass unsittliche Handlungen ausgeführt wurden.“<sup>64</sup> In einer handschriftlich ergänzten Notiz ist vermerkt, dass keine Jugendlichen anwesend waren. Beides mag der Anwesenheit der Polizisten und sehr wahrscheinlich auch einer zuvor zum Selbstschutz getroffenen Absprache geschuldet gewesen sein. Obwohl die Ordnungskräfte scheinbar alles geschehen ließen, konnten die Anwesenden registriert und als „weibliche Homosexuelle“ in die bei der Polizei geführte Homosexuellen-Kartei aufgenommen werden, was dann im Zusammenhang mit anderen Anschuldigungen gegen sie verwendet werden konnte.

Die Frauen ließen sich davon jedoch nicht einschüchtern. Und sie verfügten offensichtlich über ein Netzwerk, das den Bedrohungen widerstand. Dieser Zusammenhalt ist wirklich erstaunlich und außergewöhnlich. Viele diesbezügliche Fragen können wir noch nicht beantworten: Wie war es den Vorstandsfrauen des Kegelklubs möglich, 300 Frauen zu den Tanzveranstaltungen einzuladen? Welches zeitlichen Vorlaufs bedurfte es beispielsweise, um die Veranstaltungen anzukündigen, Zusagen zu erhalten sowie die Einladungskarten zu drucken und zu verteilen? Welche Kontaktwege existierten zwischen den berlinweit verstreut lebenden Frauen?

Einige der Frauen hatten immerhin ein Telefon, was ein Kontaktkanal gewesen sein könnte. Zu ihnen gehörte Paula Hülle, 1903 in Berlin geboren. Sie war Inhaberin eines gutgehenden Tabakladens in der Rigaer Straße 103 in Friedrichshain und besuchte bereits seit Anfang der 1930er Jahre die Lesben-Feste und Tanzveranstaltungen. Paula Hülle versorgte als Geschäftsfrau die Bälle wohl nicht nur mit Zigarren und Zigaretten, sondern konnte mittels telefonischer Benachrichtigungen auch die Tanzveranstaltungen in den Ballsälen ankündigen. Vielleicht war ihr Tabakladen auch eines der Verteilerzentren für die Einladungskarten, denn das konnte bei einem Einkauf unbemerkt besorgt werden.

Paula Hülle war – das zeigt sich auch im Weiteren – eine außerordentlich mutige und solidarische Frau. Sie verhalf jüdischen und jüdisch-stämmigen Freundinnen und Bekannten dazu unterzutauchen, versteckt in Berlin zu leben und unterstützte sie darin dem Holocaust zu

entkommen. Recherchiert hat dies der Berliner Historiker Nicolas Basse: „Die Helferin in der Not beschaffte nicht nur Lebensmittel und Geld. Sie zweigte für den Personenkreis, dem sie im Verborgenen zur Seite stand, aus ihrem Ladenbestand immer wieder auch Tabakwaren ab, die von ihren Schützlingen ‚unter der Hand‘ verkauft werden konnten - zu Schwarzmarktpreisen. Die Hilfe, zu der sie sich entschlossen hatte, war in der rassistischen Weltsicht des NS-Regimes (natürlich) gesetzlich strikt verboten und erfüllte den damaligen Straftatbestand der so genannten ‚Judenbegünstigung - und Paula Hülle wusste, dass sie ihr Leben riskierte. Die Namen zweier Jugendfreundinnen, denen sie unter dem Naziterror von Anfang an half, sind bis heute belegt: Charlotte Schäfer (\* 1907, Sterbejahr unbekannt) und Margot Schwersinski (\* 1908, Sterbejahr unbekannt) - und die bereits genannte Jutta Schäfer (\* 1929, Sterbejahr unbekannt) war deren Tochter bzw. deren Nichte.“<sup>65</sup>

Paula Hülle überlebte die NS-Zeit und selbst ihr Tabakladen in der Rigaer Straße überstand den Krieg. Ausweislich des Ost-Berliner Telefonbuchs hat sie ihn als „Zigaretten-Einzelhandel“ noch bis 1961 weitergeführt.<sup>1</sup> Dann verließ Paula Hülle Berlin und Deutschland und folgte der Einladung einer Frau, der sie während der NS-Zeit das Leben gerettet hatte. Jutta Schäfer war während der NS-Zeit nach Chicago ausgewandert und hatte Hülle in der Nachkriegszeit in Ost-Berlin ausfindig machen können. Und diese Frau sorgte nun dafür, dass Paula Hülle nach Chicago kommen konnte und dort einen von der jüdischen Gemeinde in Chicago finanzierten Wohnplatz in einem evangelischen Altenheim bekam, wo sie bis zu ihrem Tod 1991 lebte. Darüber hinaus setzte sich Jutta Schäfer nach ihrem Wiedersehen mit Paula Hülle auch dafür ein, dass diese mutige Widerstandskämpferin am 5. Januar 1971 in Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern“ anerkannt wurde.<sup>66</sup>

1 Wir danken Michael Eggert für diese Information.

## 6. QUEERE NETZWERKE: RITA „TOMMY“ THOMAS, CHARLOTTE V. MAHLSDORF UND ANNA B. WEIN

Karl-Heinz Steinle

### ZUR SITUATION QUEERER MENSCHEN IN OST-BERLIN NACH 1945

Nach dem Ende des Nazi-Regimes und der bedingungslosen Kapitulation im Mai 1945 zog im Juli das amerikanische und britische Militär in das von der Roten Armee befreite Berlin ein, gefolgt im August von den französischen Truppen. Für queere Menschen endete im Mai 1945 eine feindliche und lebensbedrohende Zeit. In der Vier-Sektoren-Stadt konnte sich wieder eine eigene Kultur entwickeln. Schon im Sommer 1945 öffneten erste Lokale wie Bart in der Fasanenstraße, nahe dem Kurfürstendamm oder Sodtke's Restaurant, besser bekannt als Mulackritze, im Scheunenviertel. Ab 1946 fanden queere Bälle im Haus Thefi in der Kurfürstenstraße statt, zu

denen Gäste aus allen Sektoren kamen. Im Anzeigenblatt Amicus-Briefbund aus Schöneberg fanden Interessierte queere Ausgehadressen und Freundschaftsinserate aus Ost- wie West-Berlin. Die amerikanische Militärbehörde bewilligte 1948 die Herausgabe dieses ersten queeren Periodikums in Deutschland nach Kriegsende, das bis 1952 bestand.

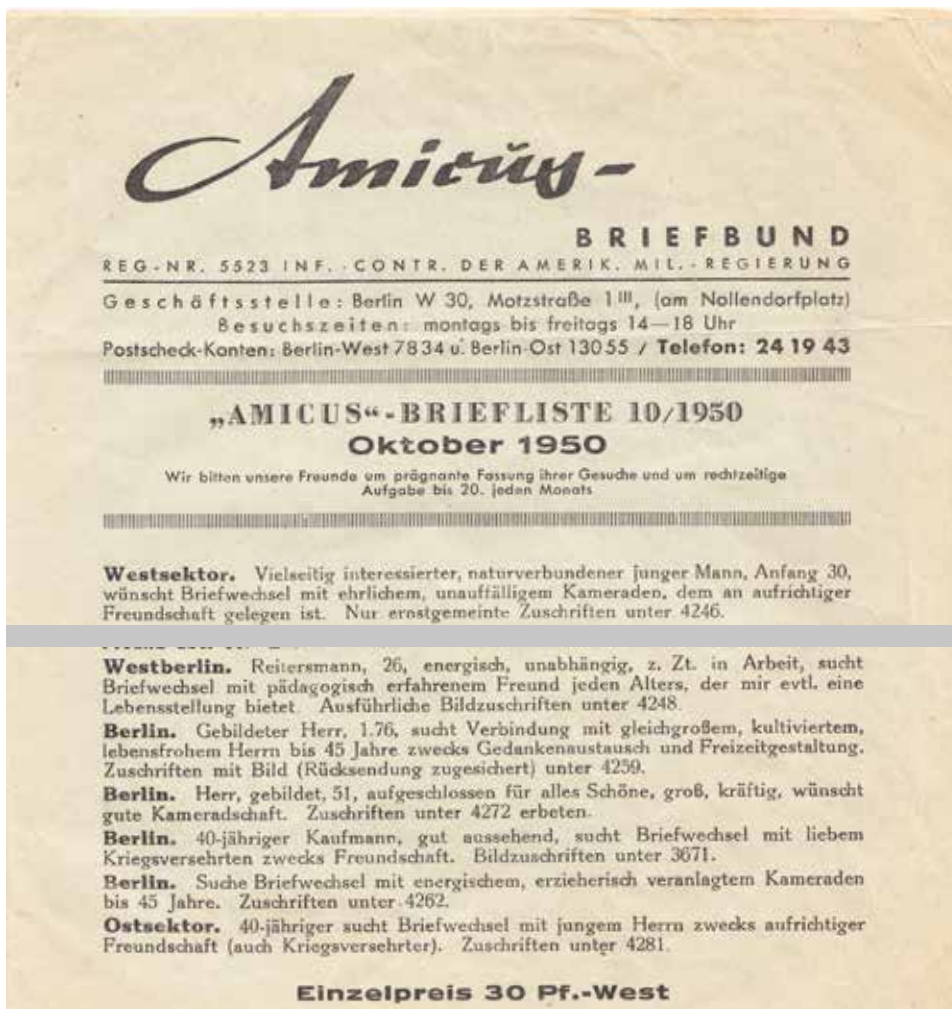
In den Nachkriegsjahren war das Bedürfnis nach Information, Kultur und Amüsement groß. Ab Sommer 1945 bot der Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands antifaschistischen Künstler\*innen und Remigrant\*innen aus allen vier Sektoren eine Plattform. Es blieb nicht nur beim Kulturangebot der Alliierten, das zunächst vom Gedanken der Umerziehung getragen war. Auch zahlreiche Kabaretts und Theatergruppen entstanden in Eigeninitiative und spielten Programme, die allerdings genehmigt werden mussten. In ihnen wirkten queere Menschen aus allen vier Sektoren mit.

Die Gründung der beiden deutschen Staaten 1949 manifestierte die politische Trennung der Stadt. Ost-Berlin wurde Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik. Im Bezirk Lichtenberg hatte sich nicht

nur die Militärverwaltung und der Militärgeheimdienst angesiedelt, auch das Ministerium für Staatssicherheit wurde in der Magdalenenstraße, das sowjetische Speziallager, ab 1951 zentrales Untersuchungsgefängnis und Haftkrankenhaus der Staatssicherheit, in Hohenschönhausen ansässig.

Die DDR übernahm den Paragraphen 175 in der Fassung der Weimarer Republik, wonach geschlechtsverkehrartige mannmännliche sexuelle Handlungen strafbar waren. Im Gegensatz zur Bundesrepublik und West-Berlin, wo der Paragraph 175 in seiner von den

Amicus-Briefbund,  
Ausgabe Oktober 1950



Nationalsozialisten verschärften Fassung weiterbestand, schritt die Justiz in der DDR weniger ein. 1952 diskutierte eine Kommission die Straffreiheit für einvernehmlichen Sex zwischen Männern über 21 Jahren. Die von der (vermutlich bisexuellen) Vizepräsidentin des Obersten Gerichts und späteren Justizministerin der DDR Hilde Benjamin (1902-1989) geleitete Debatte fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt und führte zu keiner Gesetzesänderung. Männliche wie auch weibliche Homosexualität galt weiterhin als eine „Verletzung der sittlichen Anschauungen der Werktätigen“ und konnte so auch gegen in Misskredit geratene Personen wie z.B. den ersten Justizminister der DDR, Max Fechner (1892-1973), eingesetzt werden.

Eine öffentliche Diskussion über Homosexualität wurde verhindert, eindeutige queere Zeitschriften, Vereine und Lokale waren verboten. Dennoch gab es Treffpunkte, die über Mundpropaganda weitergegeben wurden. Und in Traditionslokalen wie der Bärenschänke und dem Esterhazy-Keller am Oranienburger Tor traf ein gemischtes Publikum auf tolerante Wirt\*innen. Für die größere Ausgehfreiheit, die allerdings von Razzien bedroht war, gingen queere Ost-Berliner\*innen häufig in west-berliner Lokale, wo viele auch Arbeit fanden. Noch waren solche Besuche möglich, allerdings waren die Westpreise wegen des hohen Umtauschkurses kaum erschwinglich. Der Bau der Mauer am 13. August 1961 brachte die endgültige Teilung der Stadt, Versuche die Grenzbefestigungen zu überwinden wurden lebensgefährlich. Queere Lokale, Treffpunkte und Freund\*innen-Kreise in West-Berlin waren damit nicht mehr zugänglich.<sup>67</sup>

Es blieben der Rückzug ins Private oder die schon bestehenden Treffpunkte mit einer gemischten Kundschaft. Als neue Adresse kam im Laufe der 1960er Jahre der Burgfrieden in der Wichertstraße hinzu, der als „Freundschaftsgaststätte“ galt, und Ende der 1960er Jahre war die Schoppenstube in der Schönhauser Allee so populär, dass ein Türsteher den Einlass regeln musste. Alle queeren Treffpunkte waren jedoch der Gefahr ständiger Überwachung ausgesetzt.

Im neuen Strafgesetzbuch der DDR von 1968 tauchte der Paragraph 175 nicht mehr auf, einvernehmliche sexuelle Handlungen waren für erwachsene Männer über 18 Jahren nicht länger strafbar. Neu eingeführt wurde der Paragraph 151, der sexuelle Handlungen zwischen Erwachsenen und Jugendlichen unter 18 Jahren unter

Strafe stellte. Diese Regelung bestand bis 1988 und galt, als Novum in der deutschen Rechtsgeschichte, auch für Frauen.<sup>68</sup> Zur Situation von trans- und erst recht von intergeschlechtlichen Menschen in der DDR muss noch weiter geforscht werden. Vereinzelt wurden, wie schon in der Zeit bis 1933, einzelne „Transvestitenscheine“ ausgestellt, die das Tragen der Kleidung des angeblich nicht eigenen Geschlechts in der Öffentlichkeit erlaubten. Im Februar 1976 erfolgte die „Verfügung zur Geschlechtsumwandlung von Transsexualisten“ durch das Ministerium für Gesundheitswesen der DDR, das Transitionen in rechtliche Bahnen lenkte. Erst Ende der 1980er Jahre gründete sich eine erste Trans\*-Selbsthilfe-Gruppe.<sup>69</sup>

Spuren zu queeren Lichtenberger\*innen finden sich für die Zeit von 1945 bis in die 1970er Jahre vor allem in privaten Freund\*innen-Kreisen, insbesondere in den ersten Nachkriegsjahrzehnten. Die hier vorgestellten Netzwerke von Rita „Tommy“ Thomas, Charlotte von Mahlsdorf und Anna B. Wein haben zahlreiche personelle und inhaltliche Überschneidungen. Das ist ein Hinweis darauf, dass queeres Leben allmählich aus der früheren Vereinzelung und zurückgezogenen Privatheit heraustrat. Zudem begann sich im Laufe der 1970er Jahre in Ost-Berlin ganz verhalten eine queere Infrastruktur herauszubilden, die zahlreiche Bezüge nach Lichtenberg hat.

## RITA „TOMMY“ THOMAS

Ab den 1950er Jahren gibt es viel mehr fotografische Dokumente als zuvor. Ein Grund dafür dürfte der insgesamt nachlassende strafrechtliche Druck auf queere DDR-Bürger\*innen gewesen sein, der Schutzmaßnahmen wie „Nicht fotografieren“ oder „Fotos vernichten“ nicht mehr so dringlich erscheinen ließ. Vor allem aber wurde Fotografieren günstiger und für mehr Menschen erschwinglich. Fotografiert wurde nicht mehr nur zu Hochzeiten und an runden Geburtstagen, auch der sogenannte Alltag wurde bildwürdig. Und nicht zuletzt diente Fotografie auch dazu, sich auszuprobieren, zu positionieren und in manchen Fällen auch um einen „queeren Moment“ festzuhalten.



Rita „Tommy“ Thomas im Trenchcoat, Fotografie um 1955. FFBIZ - das feministische Archiv, Berlin

unten: Helli und Rita „Tommy“ Thomas nahe der Datsche in Weißensee, Fotografie um 1955. FFBIZ - das feministische Archiv, Berlin



Ein sehr großes Netzwerk an Freund\*innen hatte Rita Thomas. Ab dem 15. Lebensjahr trug sie nur noch Hosen, nannte sich „Tommy“ und bezeichnete sich als „Bubi“. 1931 in Berlin-Weißensee geboren, war Rita „Tommy“ Thomas Schauspielergehilfin und Trödelhändlerin. Nach einer Inhaftierung wegen unerlaubten Waffenbesitzes und einer Arbeitsverpflichtung in einem offenen Jugendwerkhof machte sie eine Ausbildung zur Hundepflegerin und -trainerin und führte ab den 1960er Jahren einen eigenen Hundesalon in der Thaerstraße in Friedrichshain. Sie starb 2018.

Ihre Freundschaften zu Frauen hat Rita „Tommy“ Thomas zeitlebens offen ausgelebt. Mit der zwei Jahre jüngeren, ebenfalls in Weißensee geborenen Helli verband sie seit 1950 eine Lebenspartnerschaft, doch beide Frauen hatten auch andere Freundinnen. Gut befreundet war Rita „Tommy“ Thomas auch mit vielen schwulen und bisexuellen Männern sowie Menschen, die wir heute im weitesten Sinn als Trans\* bezeichnen. Viele dieser Personen haben einen Bezug zu Lichtenberg. Rita „Tommy“ Thomas hat schon früh oft und gerne in ungewöhnlicher Offenheit Auskunft über ihr Leben gegeben und auch ihre Fotografien zur Verfügung gestellt. Damit hat sie wertvolle Einblicke in den ansonsten privat gehaltenen queeren DDR-Alltag ermöglicht.<sup>70</sup>



Abb. 32 Rita „Tommy“ Thomas mit Königspudel am Sektorenübergang Oberbaumbrücke, Fotografie 1961. FFBIZ - das feministische Archiv, Berlin

Zusammen mit ihrer Lebenspartnerin Helli verkehrte Tommy in den 1950er Jahren in denjenigen Homosexuellenlokalen West-Berlins, die Frauentage anboten. Regelmäßig besuchten sie das Lokal Fürstenau von Ida Fürstenau, das damals von einer Frau namens Rudi geleitet wurde. Es befand sich in der Adalbertstraße 21 in Kreuzberg und hatte neben dem eigentlichen Gastraum einen im Hinterhof gelegenen Saal, wo eine Tanzkapelle zu Frauen-Tanz-Abenden aufspielte. Der auf der Oberbaumbrücke einggerichtete Sektorenübergang war frei passierbar. Den Bau der Mauer am 13. August 1961, in den Morgenstunden von Samstag auf Sonntag, haben beide direkt erlebt, denn sie waren auf dem Heimweg vom Fürstenau Richtung Friedrichshain. Ein west-berliner Polizist warnte sie und riet zum Bleiben, doch beide wollten zurück in ihren Bezirk und Rita „Tommy“ Thomas zu ihren Hunden.



Party bei Rita „Tommy“ Thomas, im Vordergrund: Helli, Fotografie 1970er Jahre. FFBIZ - das feministische Archiv, Berlin



Fasching-Party bei Rita „Tommy“ Thomas, v.l.n.r.: ?, Helli, Karin, Rita „Tommy“ Thomas, ?, Fotografie 1980er Jahre. FFBIZ - das feministische Archiv, Berlin

Auch weil offiziell sich als queer bezeichnende Lokale in der DDR verboten waren, richtete Rita „Tommy“ Thomas nach 1961 ihre Wohnung beim Bersarin-Platz, in der Thaerstraße 42, als Treffpunkt ein, wo ganz unterschiedliche Feierformate organisiert wurden: große gemischte

Partys, häufig zu Geburtstagen, an Silvester oder Fasching, sowie kleine, intimere Feste, wo Frauen oft unter sich blieben. Bei diesen Zusammenkünften wurde getanzt, geredet und viel getrunken und geraucht - näher kam man sich jedenfalls immer. Für ihre Gäste baute sie Ende der 1960er Jahre sogar einen Tresen in ihrem Wohnzimmer ein. Hinter der Bar brachte sie ein Plakat der US-amerikanischen Sängerin und Schriftstellerin Marsha Hunt (\*1946) an, die als Fotomotiv mit Afro-Look bekannt wurde. Die Wohnung blieb bis in die 1990er Jahre ein Safe-Space, Kennenlern-, Experimentier- und Austauschort für queere Menschen. Als Anerkennung dafür wurde Rita „Tommy“ Thomas im November 2024 vom Berliner Senat durch das Anbringen einer Gedenktafel an ihrem Wohnhaus gewürdigt.<sup>71</sup>



Treffen der Homosexuellen Interessengemeinschaft Berlin (HIB) im Schlosspark Biesdorf, v.l.n.r.: Bodo, Manuela, Klaus, Sabrina, Michael Eggert („Bärenmicha“), Peter Rausch, Anna B. Wein, Renate, Helli, René, Fotografie Rita „Tommy“ Thomas 1975. FFBIZ - das feministische Archiv, Berlin

Ab 1973 war Rita „Tommy“ Thomas in der im selben Jahr gegründeten Homosexuellen Interessengemeinschaft Berlin (HIB) engagiert. Sie hatte hier eine nicht zu unterschätzende vermittelnde Funktion inne, da über sie viele Frauen aus ihrem Freund\*innenkreis an Treffen und Veranstaltungen der HIB teilnahmen, die sonst nicht erreicht worden wären. Mitglieder der HIB wiederum unternahmen Ausflüge in den Schlosspark Biesdorf, wo Rita „Tommy“ Thomas zwecks Bewerbung ihres Hundesalons regelmäßig ihre frisch frisierten Pudeln auf den sonntäglichen Hundeschauen vorstellte.

## CHARLOTTE VON MAHLSDORF

Zum Netzwerk von Rita „Tommy“ Thomas gehörte Charlotte von Mahlsdorf, die mit ihr das Interesse für Antiquitäten und Trödel teilte und häufiger Gast ihrer Feiern war. Geboren 1927 in Mahlsdorf, bezeichnete sich Charlotte von Mahlsdorf als Transvestit. Als Restauratorin im Berliner Stadtmuseum war sie u.a. zuständig für Musikspielgeräte aller Art. Sie bewohnte das Gutshaus Mahlsdorf, das von ihr im Laufe der 1960er Jahre renoviert und zum Gründerzeitmuseum ausgebaut wurde und heute noch besucht werden kann. Es liegt am Hultschiner Damm, der zum ehemaligen Groß-Bezirk Lichtenberg gehörte und seit 1979 ein Teil von Marzahn-Hellersdorf ist.



Charlotte von Mahlsdorf hinter dem Tresen der Mulackritze im Gründerzeitmuseum in Mahlsdorf, Fotografie von Rolf Fischer um 1991. Schwules Museum Berlin

Auf der Fotografie zu sehen ist der originale Tresen aus dem Lokal Mulackritze in der Mulackstraße 15 in Berlin-Mitte. Dort verkehrten seit Beginn der 1920er Jahre auch damals so genannte Transvestiten und später so genannte Sexarbeiter\*innen aller Geschlechter – und auch Charlotte von Mahlsdorf war dort Stammgast.

Als Anfang der 1960er Jahre das Haus abgerissen werden sollte, rettete sie die Einrichtung des Lokals und baute sie im Untergeschoss ihres Gründerzeitmuseums wieder auf. Auf dem Tresen rechts befindet sich der „Hungerturm“, eine Glasvitrine auf dem Tresen traditioneller berliner Kneipen mit kleinen Speisen wie Rollmöpsen, Salzgurken, Schmalzbrotchen, Soleiern oder Buletten. Mit einem großen Fest für queere Menschen erfolgte am 17. Mai 1970 eine der Eröffnungen des Hauses. Damit etablierte Charlotte von

Mahlsdorf einen einzigartigen Ort auf der queeren Landkarte Ost-Berlins und der ganzen DDR, der vielen ein Safe Space wurde. Das Eröffnungsdatum am 17.5., dem Tag, an dem heute der IDAHOBITA\* gefeiert wird, war schon in den 1920er Jahren und und erneut wieder nach 1945 ein widerständiger Verweis auf die Existenz des Paragrafen 175.



Manuela und Tutti vor dem Wohnzimmer-Bartresen von Rita „Tommy“ Thomas, Fotografie von Rita „Tommy“ Thomas um 1972. FFBIZ – das feministische Archiv, Berlin

Gegenüber dem Gutshaus Mahlsdorf, ebenfalls am Hultschiner Damm, befand sich der Rote Ochse, ein Flachbau aus roten Backsteinen, eine ehemalige Schnitterkaserne, die zum Gut Mahlsdorf gehörte. Laut Charlotte von Mahlsdorf befand sich dort eine Zeit lang ein wichtiger „Transvestiten-Treff der DDR“, organisiert von Tutti, die\*der einige der Räume bewohnte: „In Tuttis Holzdielen-Tanzsaal [...] konnten viele DDR-Transvestiten zum ersten Mal ihre Andersartigkeit ausleben. Wir amüsierten uns wie ‚Bolle auf dem Milchwagen‘. Hier versammelte sich eine bunt-herbe Mischung Leben, wobei die Herben vor allem unter den lesbischen Frauen zu finden waren.“<sup>72</sup>

Anfang der 1970er Jahre musste der Rote Ochse einer Tankstelle weichen und Tutti zog in die Lichtenberger Weitlingstraße um. Manuela reiste Anfang der 1980er Jahre nach West-Berlin aus, nahm feminisierende Hormonpräparate und trat in Travestie-Shows auf.





Michael Eggert („Bärenmicha“), Charlotte von Mahlsdorf, Peter Rausch bei einem Treffen der Homosexuellen Interessengemeinschaft Berlin (HIB) im Gründerzeitmuseum Mahlsdorf, Fotografie von Horst Jössel um 1976. Peter Rausch, Berlin

Charlotte von Mahlsdorf war in den 1970er Jahren eine wichtige Integrationsfigur für die queere Szene Ost-Berlins und darüber hinaus. Für ihr Gründerzeitmuseum hatte sie eine pauschale Veranstaltungsgenehmigung ausgestellt bekommen. Deshalb konnten dort Zusammenkünfte ohne die ansonsten obligatorische Beantragung und Bewilligung stattfinden, welche auch immer eine politische Überprüfung der inhaltlichen Ausrichtung der Veranstaltungen mit sich brachten. So konnte Charlotte von Mahlsdorf auch der HIB ihre Räume zur Verfügung stellen. Ab Sommer 1975 fanden im Untergeschoss von „Schloss Mahlsdorf“, in der reinszenierten Einrichtung des Lokals Mulackritze, Gruppensitzungen, Silvester-, Faschings- und Jahresfeiern der HIB statt. Der Garten bot Platz für die Frühlings- und Sommerfeste.

Die beiden Fotografien mit Charlotte von Mahlsdorf sind im Rahmen eines dieser Treffen der HIB entstanden. Im Hintergrund ist der Tresen der Mulackritze zu sehen. „Sternchen“ (\*1953) ist eine der Frauen, die über Rita „Tommy“ Thomas daran teilnahmen. Sie kümmert sich heute um die noch lebenden, mittlerweile hochbetagten Freund\*innen aus dem Netzwerk von Rita „Tommy“ Thomas. Michael Eggert, genannt „Bärenmicha“ (\*1953) und Peter Rausch (\*1950) waren die beiden Hauptinitiatoren der HIB-Gründung am 25. Januar 1973 in Peter Rauschs Wohnung. Sie haben nicht nur unzählige Hinweise zur Situation queerer Menschen gegeben, sondern auch Zugang zu vielen Fotos und Dokumenten ermöglicht.

**Seite 36 unten:** Charlotte von Mahlsdorf, „Sternchen“, Rita „Tommy“ Thomas bei einem Treffen der Homosexuellen Interessengemeinschaft Berlin (HIB) im Gründerzeitmuseum Mahlsdorf, Fotografie von Horst Jössel um 1976. Peter Rausch, Berlin

Das Kleid, das Charlotte von Mahlsdorf auf den beiden Fotografien trägt, befindet sich heute in der Sammlung des Deutschen Historischen Museums. Dorthin übergeben wurde es von Lothar Dönitz, der heute den 1982 gegründeten Gesprächskreis Homosexualität leitet.

Nachdem ein für den 8. April 1978 im Gründerzeitmuseum geplantes republikweites Lesben-treffen von der Staatssicherheit verhindert und verboten wurde, musste die von der Staatssicherheit unter Druck gesetzte Charlotte von Mahlsdorf ihr Angebot an die HIB einstellen.

## ANNA B. WEIN

Ein großer Glücksfall für das Rechercheprojekt „Queer Lichtenberg – gestern und heute“ war der Zugang zum umfangreichen Fotonachlass von Anna B. Wein, die zum Netzwerk von Rita „Tommy“ Thomas gehörte und eine Zeit lang deren Partnerin war. Anna B. Wein wurde 1954 in Berlin-Prenzlauer Berg geboren, lebte seit der Jahrtausendwende in Biesdorf und starb 2024 im Alter von 70 Jahren. Ihr Fotonachlass wurde von ihren langjährigen Freund\*innen für die Forschung zur queeren Geschichte gesichert und von Michael Eggert an das Rechercheprojekt vermittelt. Viele Fotos zeigen Anna B. Wein mit ihren schwulen Freunden schon seit Jugendzeiten, Micki und Peter, genannt „Die Glittern“ oder mit Partnerinnen wie Rita „Tommy“ Thomas und Karin. Die Fotografien liefern eine ganz besondere Perspektive auf den privaten Alltag einer lesbischen Frau in Ost-Berlin. Sie wurden ins FFBIZ – das feministische Archiv gegeben, wo sie weiter gesichtet und ausgewertet werden.



Anna B. Wein auf einer Skulptur, Fotografie von Micki um 1968. FFBIZ – das feministische Archiv, Berlin



Anna B. Wein im Vliesette-Kleid, Fotografie von Micki um 1969. FFBIZ - das feministische Archiv, Berlin



Micki „als Frau“ am S-Bahnhof Alexanderplatz, Fotografie Anna B. Wein 1969. FFBIZ - das feministische Archiv, Berlin

Da Anna B. Wein schon früh fotografiert und sich gerne auch selbst inszeniert hat, enthält der Nachlass viele Fotografien ab den 1960er Jahren, die ihren Selbstfindungsprozess dokumentieren. Viele Fotos entstanden während gemeinsamer Streifzüge durch die Stadt mit ihrem schwulen Freund und Klassenkameraden Micki, die auch mit Geschlechterrollen-Experimenten einhergingen. Zum Vliesette-Kleid, das Anna B. Wein trägt, schreibt das DDR-Museum: „Papierfummel à la Andy Warhol. Für 11.50 Mark

der DDR bot die „JuMo“ im Sommer 1968 etwas ganz Ausgefallenes: Papierkleider, wie sie im Volksmund genannt wurden. Hergestellt aus Vliesstoff - ähnlich wie Papier - hatten sie schrille Farben und Muster, inspiriert von der Popart und stark vom Westen beeinflusst. Auch Künstler wie Andy Warhol experimentierten mit diesen in New York erfundenen Kleidern. Besonders beliebt waren diese vor allem, da man sie einfach mit der Schere auf Mini kürzen konnte. Dennoch hatten die Wegwerfkleider nicht nur Vorteile: Es bestand ständige Einreißgefahr. Um dieser entgegenzuwirken, klebten Mädchen entstehende Risse in den Kleidern auf der Innenseite mit Klebeband ab. Gemütlicher wurden die Vliesettekleider dadurch nicht und nach fünf mal Waschen war der schrille Traum eh dahin - genauso wie die Hoffnung der Teenager auf ausreichend Jugendmode für alle in der DDR.“<sup>73</sup>



Anna B. Wein und Rita „Tommy“ Thomas an der Ostsee, Fotografie um 1971. FFBIZ - das feministische Archiv, Berlin



„Die Glittern“, Anna B. Wein, Schwester von Rita „Tommy“ Thomas, ?, Fotografie von Rita „Tommy“ Thomas 26. Februar 1972, beschriftet mit: „wenige Tage nach meinem 18. Geburtstag“. FFBIZ - das feministische Archiv, Berlin

Anna B. Wein war schon als Jugendliche in Kreisen der queeren Szene unterwegs. Sie besuchte den queeren Treffpunkt Mokka-Bar im Hotel Sofia in der Friedrichstraße und das Café Senefelder am Senefelder Platz, das von zwei lesbischen Frauen geführt wurde.

Darüber lernte sie 1970 Rita „Tommy“ Thomas kennen. Die beiden wurden für ca. vier Jahre ein Paar. Sie verbrachten gemeinsame Urlaube an der Ostsee und bewegten sich in den Freund\*innen-Kreisen von Rita „Tommy“ Thomas, in die Anna B. Wein offenbar ganz selbstverständlich aufgenommen wurde. Die Beziehung der 1954 geborenen Anna zur 1931 geborenen, fast 23 Jahre älteren „Tommy“ war nach § 151 strafbar. Der Paragraph ahndete gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen von erwachsenen männlichen und weiblichen Homosexuellen mit Minderjährigen unter 18 Jahren und bestand bis 1988. Insofern bedeutete der 18. Geburtstag von Anna B. Wein im Februar 1972 auch eine Entkriminalisierung der Beziehung.

Anna B. Wein half im Hundesalon von Rita „Tommy“ Thomas aus, der sich im Gartenhaus ihrer Wohnung in der Thaerstraße 42 befand.

befinden sich Ausstellungs-, Film- und Konzertplakate, darunter eines mit Brigitte Bardot im Film „Privatleben“. Zeichnungen, Passfotos und Abbildungen von nackten Frauen ergänzen die Anordnung.

Als Ausdruck eines Selbstfindungsprozesses, gar als Manifestation gelesen werden kann der von ihr mit Lippenstift beschriebene Spiegel mit dem Statement „Ich bin anders!“



„Die Glittern“ vor Anna B. Weins Spiegel mit der Aufschrift „Ich bin anders“!. Privatbesitz, Berlin



Als dort im Erdgeschoss eine kleine Wohnung frei wurde, konnte Anna B. Wein sie beziehen.

Auf die Einrichtung ihrer ersten eigenen Wohnung hat Anna B. Wein viel Aufmerksamkeit verwendet, sie erzählt einiges über sie. An der Wand

Anna B. Wein, „Die Glittern“, Gabi, Michael Eggert in Anna B. Weins Wohnung in der Thaerstraße 42, Fotografie 1974. FFBIZ - das feministische Archiv, Berlin

## 7. LICHTENBERGER BEZÜGE VON DER HOMOSEXUEL- LEN INTERESSENGEMEIN- SCHAFT BERLIN UND DEM SONNTAGS-CLUB

**Karl-Heinz Steinle**

### HOMOSEXUELLE INTERESSEN- GEMEINSCHAFT BERLIN (HIB) UND SONNTAGS-CLUB (SC): VERSUCHE DER ANERKENNUNG DURCH DEN STAAT

Ab Anfang der 1970er Jahre hatte die Homosexuelle Interessengemeinschaft Berlin (HIB) ein bedeutendes Netzwerk an queeren Personen mit vielen Bezügen nach Lichtenberg. 1973 gegründet, war sie der erste Zusammenschluss von Schwulen, Lesben, Bisexuellen und Transgender in den damals sozialistischen Staaten Mittel- und Osteuropas. Als Gründungsdatum festgelegt wurde im Nachhinein der 15. Januar 1973. An diesem Tag waren Freund\*innen um Peter Rausch und Michael Eggert bei Peter Rausch in Berlin-Mitte zusammengekommen, um Rosa von Praunheims Film „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“ zu sehen. Der 1971 entstandene Film wurde in den dritten Programmen der ARD, auch im west-berliner Sender Freies Berlin ausgestrahlt und war somit auch in Ost-Berlin zu empfangen.<sup>74</sup>

Zunächst traf sich die HIB reihum in gut erreichbaren Privatwohnungen im Zentrum Ost-Berlins, eine Struktur mit klar definierten Zuständigkeiten innerhalb der Gruppe entwickelte sich erst mit der Zeit. Zu den Gründern kamen weitere Personen hinzu wie z.B. der Mitarbeiter beim DDR-Fernsehen Michael Unger (\*1946) oder die Diplom-Agraringenieurin und Soziologin Ursula Sillge (\*1946), die neue Ideen einbrachten und sich in unterschiedlicher Intensität und Dauer engagierten. Viele kamen auch nur zu den Veranstaltungen der HIB. Es entstand ein Netzwerk an Personen, Interessen und sexuellen Identitäten.

Erstmals selbst an die Öffentlichkeit traten Vertreter\*innen der HIB im März 1975 in der Stadtbibliothek in Berlin-Mitte anlässlich eines Vortrags über Sexualität und Partnerschaft. Sie hatten

sich im Vortragssaal in Gruppen aufgeteilt und brachten mit ihren Fragen die Diskussion immer wieder auf das Thema Homosexualität. Gemeinsame Ausflüge, Kino-, Ausstellungs- und Theaterbesuche, aber auch Feiern, Diskussionsveranstaltungen oder Vorträge in den Privatwohnungen waren wichtige Gruppenaktivitäten der HIB. Da in der DDR Treffpunkte, Zeitschriften und Vereine für Lesben, Schwule oder Trans\* verboten waren, hatten diese Aktivitäten auch eine politische Dimension. 1975 und 1976 organisierte die HIB mehrtägige Pfingsttreffen mit aufwändigem Programm: Ausflüge, Workshops, gemeinsame Essen und Tanz, zu denen Gäste aus der ganzen DDR kamen.

Um eine Institutionalisierung bemühte sich die HIB jahrelang vergebens: Das neue Zivilgesetzbuch der Deutschen Demokratischen Republik bot die Möglichkeit, sogenannte Bürgergemeinschaften zur Durchführung eines Zweckes zu bilden. Die HIB entwarf den „Vertrag der Gemeinschaft von Bürgern – Homosexuelle Interessengemeinschaft Berlin (HIB)“ und reichte ihn im Januar 1976 ein. Nachdem mitgeteilt wurde, dass dieses Gesetz nicht auf die HIB anzuwenden sei, wandte sich die Gruppe im Oktober 1978 mit der Eingabe „Sozialistische Freizeitgestaltung einer Minderheit“ an die Volkskammer der DDR. Nach mehreren Schreiben wurde im September 1979 ein Gespräch beim stellvertretenden Leiter der Abteilung Eingaben erreicht, der das Anliegen abschmettete. Auch die parallel dazu erfolgten Vorstöße beim Kulturbund der DDR, im Ministerium für Gesundheitswesen der DDR und bei der Abteilung Kultur des Magistrats von Berlin wegen der Errichtung eines Kommunikationszentrums fruchteten nicht. Nach diesen erfolglosen Bemühungen beschloss die Gruppe im Mai 1980, dass die HIB sich zwar nicht auflöse, aber ihre Arbeit ruhen lasse.

Ein Kreis um Ursula Sillge bemühte sich weiter um einen neuen Zusammenschluss. Im Mittzwanziger-Club in der Veteranenstraße in Berlin-Mitte, dem heutigen Acud, fanden sie 1986 einen Ort für eigene Veranstaltungen.<sup>75</sup> Diese waren oft nur an den nicht stark nachgefragten Sonntagen möglich, weshalb sich die Bezeichnung „Sonntags im Club“ und schließlich „Sonntags-Club“ (SC) durchsetzte. Unter diesem Namen war es in der DDR möglich, unter Verschweigen von Anliegen und Identität Räume zu bekommen.

1988 fand Ursula Sillge in einem ehemaligen Friseursalon im Erdgeschoss der Choriner

Straße 9 in Berlin-Mitte leere Räume, die fortan zur festen Adresse und Anlaufstelle wurden. Dort richtete sie auch ihr Lila Archiv ein, eine Dokumentensammlung zur DDR-Lesbengeschichte, das sich heute im thüringischen Meiningen befindet. Unterschiedliche Interessensgebiete wurden austariert, Gesprächskreise u.a. für homosexuelle Eltern, Eltern mit homosexuellen Kindern und für Alkohol- und Medikamentenabhängige eingerichtet. Im September 1988 wurde zum ersten Mal auch ein Gesprächskreis Bisexualität angeboten, der bis heute stattfindet.<sup>76</sup> Auf Initiative von Nadja Schallenberg (\*1969), die 1989 die „Interessengemeinschaft der Transvestiten und Transsexuellen“ gründete, gehörte ab 1990 auch das Thema Transgender zum Angebotsspektrum des Sonntags-Clubs.



? und Ursula Sillge auf dem „Fest an der Panke“, Fotografie von Doris Wolter, September 1989. Peter Rausch, Berlin

Sichtbar zu sein und sich als Beratungs- und Kommunikationsstelle bekannt zu machen war eines der Ziele des Sonntags-Clubs. Das „Fest an der Panke“ fand vom 16. bis 18. September 1989 auf dem Gelände des Jugendzentrums der Freien deutschen Jugend statt. Der Sonntags-Club präsentierte sich dort mit einem Infostand und einem umfangreichen Programm im Zelt vom Cabaret Lachsack. Neben den Programmpunkten mit Expert\*innen „Der Sonntags-Club stellt sich vor“ und „Sex und die Zukunft“ hatte auch die Kabarett-Gruppe des Sonntags-Clubs „Hibaré“ einen Auftritt. Die Fotografin Doris Wolter war die Leiterin der Sonntags-Club-Fotogruppe, das Transparent stammt von Peter Rausch: „Das Transparent auf dem Foto hatte

ich auf meiner Veritas-Nähmaschine genäht. Wir brauchten etwas Wetterfestes, weil wir von nun an öfters auf der Straße präsent sein wollten“.<sup>77</sup>

Parallel dazu bemühte man sich weiterhin um staatliche Anerkennung als eigenständige Gruppe und beschloss eine Vereinsgründung. Am 12. November 1989 unterschrieben Vertreter\*innen der Gruppe um Ursula Sillge, Peter Rausch und Lothar Dönitz die Satzung für den „Sonntags-Club - Berliner Vereinigung von lesbischen, schwulen und bisexuellen BürgerInnen“, im Juli 1990 wurde der Verein vom Vereinigungsregister des Stadtbezirksgerichts Berlin-Mitte offiziell beurkundet.

Der Sonntags-Club als „Vorreiter“, „Durchlauferhitzer“ und „Teilchenbeschleuniger“ erwies sich als Berlin- und DDR-weit wichtiger queerer Ort, wo nicht nur Begegnungen und Beratungen stattfanden, sondern - vor allem in der Zeit „der Wende“ 1989 bis 1991 - queere Politik gemacht wurde. Der Sonntags-Club arbeitet heute noch als Veranstaltungs-, Informations- und Beratungszentrum für Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans\*, inter\* und nicht-binäre Menschen mit Räumen in der Greifenhagener Straße 28 im Prenzlauer Berg und ist mit seinem europaweit einzigartigen Projekt „QueerHome\*. Wohnraumberatung für LSBTIQ+ in Berlin“ auch am Tuchollaplatz in Lichtenberg vertreten.

## DIE HIB UND DER SC UND LICHTENBERG

Bereits in den 1970er Jahren hatte die HIB wichtige Bezüge in den Bezirk Lichtenberg, etwa das bereits erwähnte zeitweise Unterkommen der HIB in Charlotte von Mahlsdorfs Gründerzeitmuseum. Am Bahnhof Lichtenberg traf sich die Wandergruppe der HIB sonntags für ihre Ausflüge ins Umland. Im Bezirk Lichtenberg ließen sich auch Räumlichkeiten für Veranstaltungen und Feiern der Gruppe finden, auf die die HIB - da ohne eigene Räume - angewiesen war. Die Anmietung von Räumen war in der DDR für special interest Gruppen generell schwierig und oft nur möglich, wenn sie z.B. als Brigadefeiern deklariert wurden, weshalb man auf Unterstützer\*innen angewiesen war.



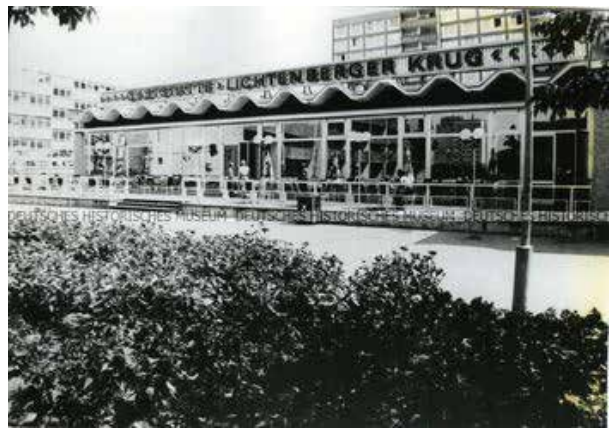
Lokal Gemütliche Ecke, Außenaufnahme um 1930. Museum Lichtenberg

Diese fanden sich im Lokal Zur Gemütlichen Ecke in der Jacques-Duclos-Straße 43, der früheren und heutigen Möllendorffstraße, ganz in der Nähe vom Rathaus Lichtenberg. Die HIB feierte dort am Mittwoch, den 31. Dezember 1975 eine Silvesterparty, auf der auch das gruppeninterne Kabarett „Hibaré“ mit eigenem Programm auftrat. Das Hibaré-Programm wurde jeweils neu geschrieben – oft von Peter Rausch, der auch die Kostüme entwarf und schneiderte – und unter der Regie von Michael Unger einstudiert. Die Scripts der Texte und Skizzen für die Kostüme existieren noch heute.<sup>78</sup>



Auftrittsfoto des Hibaré, der Kabarett-Gruppe der HIB, mit dem Silvesterprogramm 1975/76. Peter Rausch, Berlin

Als weiterer Veranstaltungsort bot sich der Lichtenberger Krug an. Die „Wohngebietsgaststätte“ in einem für die DDR typischen Mehrzweckgebäude befand sich nahe der Ecke Ho-Chi-Minh-Straße und Herzbergstraße, dort, wo die Bernhard-Bästlein-Straße abzweigt. Hier wurden auch Schulklassen und Senior\*innen mit Essen versorgt und Betriebe veranstalteten ihre Feiern.



Gaststätte Lichtenberger Krug, Fotografie 1977. Deutsches Historisches Museum, Berlin, BA116023

1977 fand hier eine Faschingsfeier der HIB statt. Das Foto zeigt Rita „Tommy“ Thomas, die mit Freundinnen gekommen war und eine Schärpe „Miss Carnaval“ trägt. Möglicherweise gab es auch ein Programm des Hibaré, in dem sie einen Auftritt als Charly Chaplin hatte. Rita „Tommy“ Thomas war als einzige Frau Mitglied in der Kabarett-Gruppe, in deren Programmen sie immer Männerrollen übernahm.



Rita „Tommy“ Thomas, Fotografie 1977. FFBIZ – das feministische Archiv, Berlin

In den 1980er Jahren waren im Lichtenberger Krug schwule Männer in der Gaststättenleitung und als Koch beschäftigt, die regelmäßig im Februar Faschingsbälle veranstalteten. Die Bälle wurden auch „Tuntenbälle“ genannt, aufwändige Einladungen wurden gedruckt und Eintrittskarten waren sehr begehrt. Sie fanden bis weit in die 1990er Jahre statt.

Auch der Sonntags-Club konnte den Lichtenberger Krug als wichtigen Veranstaltungsort nutzen, solange er noch ohne eigene Räume war. Das Frühjahrs-Programm 1988 zeigt die breite Palette der Veranstaltungsthemen, die große Vielfalt an Beratungsangeboten, Lesungen und Themen aus Literatur, Kunst und Geschichte, die sich immer an Frauen wie Männer richtete.



Einladung Faschingsball Lichtenberger Krug 19. Februar 1985, Privatbesitz



Der Künstler Jürgen Wittdorf als „Schwarze Witwe“ und der Türsteher der Schoppenstube als „Pascha“ im Lichtenberger Krug, Fotografie von Michael Raimann, 19. Februar 1985. Privatbesitz

Ein Zeitzeuge erinnert sich: „Die Eintrittskarten für den Tuntenball wurden nur unter der Hand verkauft, so z.B. im Café Senefelder. Öffentlich ist man an die Karten nicht ran gekommen, nur durch Mundpropaganda. Da der Tuntenball regelmäßig einmal im Jahr statt fand, hat er garantiert die StaSi auf dem Plan gebracht. Da müßten noch Unterlagen in der BStU vorliegen, die jetzt ins Bundesarchiv überführt worden sind. Es war auf alle Fälle immer ein Jahres-Highlight der Tuntenball.“<sup>79</sup>



Programm des Sonntags-Clubs, Frühjahr 1988. Peter Rausch, Berlin

So fand im März 1988 eine Lesung des Schriftstellers Ronald Schernikau (1960-1991) aus seinem Buch „Kleinstadtnovelle“ statt. Geschrieben und veröffentlicht hatte er die autobiografische schwule Coming-Out-Geschichte 1980 in der Bundesrepublik. Im September 1989 übersiedelte der überzeugte Kommunist aus politischen Gründen nach Ost-Berlin und lebte bis zu seinem Tod als Folge einer HIV-Infektion in Hellersdorf. Im Juni 1988 las die in New York geborene Soziologin und Publizistin Irene Runge (\*1942), die 1949 mit ihren Eltern in die DDR gekommen war, aus dem Manuskript ihres New York-Reiseberichts „Himmelhölle Manhattan“.

## 8. OST-BERLINER LESBEN UND SCHWULE UNTER DEM DACH DER EVANGELISCHEN KIRCHE

**Karl-Heinz Steinle**

In der Folge der Unterzeichnung der KSZE-Schlussakte von Helsinki 1975 wurden in der DDR zahlreiche Friedens-, Frauen- und Umweltgruppen gegründet. Ausgehend von einem ersten Arbeitskreis Homosexualität in Leipzig, der im April 1982 mit einer Veranstaltung an die Öffentlichkeit trat, bildeten sich 1982 und 1983 in Ost-Berlin wie auch in anderen Städten der DDR neue Zusammenschlüsse von Lesben und Schwulen. Obwohl größtenteils nicht religiös, fanden sie Räume für ihre Treffen bei der Evangelischen Kirche. Diese betrachtete seit Anfang der 1970er Jahre mit ihrer Selbstbestimmung als „Kirche im Sozialismus“ gesellschaftspolitisches Engagement als eine ihrer Aufgaben.



Chorapsis der Erlöserkirche von außen, Fotografie von Angela Monika Arnold vom 18. Oktober 2007. CC BY 3.0, Wikimedia Commons

Einzelne Pfarrer\*innen stellten oft trotz interner Widerstände in ihren Kirchengemeinden Räume auch für queere Gruppen und Themen zur Verfügung, womit das in der DDR geltende

Versammlungs- und Verbandsverbot umgangen werden konnte. Das Bewerben der Veranstaltungen war jedoch schwierig, da Kopiergeräte kaum zugänglich waren und Programme, Positionspapiere oder Rundschreiben nur mit dem Schutzvermerk „Nur für den innerkirchlichen Dienstgebrauch“ vervielfältigt und weitergegeben werden konnten.

Die Gruppen waren nicht einheitlich strukturiert und die mitwirkenden Personen hatten unterschiedlichste Interessen. Allen gemeinsam war das Bedürfnis nach Zusammenkommen, Diskussion und Austausch. Viele forderten darüber hinaus gesellschaftliche Sichtbarkeit und Beteiligung sowie eine lesbische und schwule Belange berücksichtigende Politik. Einige der ersten wichtigen Aktivitäten in Ost-Berlin fanden im Bezirk Lichtenberg statt.

Eine zentrale Rolle spielte dabei die Paul-Gerhard-Kirchengemeinde, die in ihrer Erlöserkirche am Nöldnerplatz die „Friedenswerkstätten“ organisierte. Diese fanden ab 1982 bis 1988 jährlich im Sommer in den Kirchenräumen statt. Zusätzlich boten die zum Kirchenareal gehörenden Flächen rund um die Kirche die Möglichkeit, sich mit Ständen und Aktionen zu präsentieren. Viele Gruppen, so auch die „Lesben in der Kirche“ und die „Schwulen in der Kirche“ konnten so erstmalig in einem größeren halböffentlichen Rahmen auftreten. Das erforderte Mut, denn die Kirchenräume und ihre Außenflächen waren zwar durch Mauern eingegrenzt und so vor direkten Zugriffen geschützt, inoffizielle Mitarbeiter\*innen der Staatssicherheit waren jedoch auch auf dem Kirchengelände wie den Anfahrtswegen allgegenwärtig.

### ARBEITSKREIS HOMOSEXUELLE SELBSTHILFE – LESBEN IN DER KIRCHE (LIK)

Wie häufig bei solchen Zusammenschlüssen entstand auch der Arbeitskreis Homosexuelle Selbsthilfe – Lesben in der Kirche aus einem sich zunächst lose treffenden Freundinnenkreis. Der Auslöser für die Gründung der Gruppe war das 1982 beschlossene Wehrdienstgesetz, das eine mögliche Mobilmachung von Frauen mit einschloss. Das erste Treffen der LiK in einer Privatwohnung im November 1982 wurde von der Volkspolizei, die sich gewaltsam Zugang zu der Wohnung verschaffte, aufgelöst.<sup>80</sup> Über einzelne

Gruppenmitglieder ergaben sich Kontakte zur Evangelischen Kirche und darüber die Möglichkeit, vorhandene Infrastrukturen zu nutzen, sich in Gemeinderäumen regelmäßig zu treffen und im Rahmen der Friedenswerkstätten der Erlöserkirche eine Teilöffentlichkeit zu erreichen.



Friedenswerkstatt 1983 nach dem Abbau der Stände und des Transparents „wir sind lesben“ „wir sind viele“ „für den Frieden“. Hinten stehend, rechts neben älterem Mann: Marina Krug, Fotografie von Bettina Dziggel. Robert-Havemann-Gesellschaft, Berlin, Fotobestand Grauzone, RHG\_Fo\_GZ\_0422



Gruppenbild der „Lesben in der Kirche“ vor dem Stand auf der Friedenswerkstatt 1985. Sitzend, v.r.n.l.: Maika Nowak, Bettina Dziggel, Marinka Körzendörfer, Juliane, Ute Postler. Stehend, v.l.n.r.: Sylvia Käppner, Marina Krug, Bobo Kummer, Claudia Radzioch, Gabi Grüner, Ramona Dreßler, Fotografie von einer\*in Besucher\*in mit dem Fotoapparat von Bettina Dziggel, die das Foto selbst entwickelt hat. Robert-Havemann-Gesellschaft, Berlin, Fotobestand Grauzone, RHG\_Fo\_GZ\_0396

Ab Sommer 1983 fanden Veranstaltungen gemeinsam mit der Schwulengruppe im „Arbeitskreis Homosexuelle Selbsthilfe Berlin“ in der Philippuskapelle in Hohenschönhausen statt. Nach nur zwei Treffen trennten sich die Gruppen jedoch wieder, trafen sich zu jeweils eigenen Veranstaltungen an separaten Orten, traten aber auf den Friedenswerkstätten mit nebeneinanderliegenden Ständen an die Öffentlichkeit. Nach längerer Suche fand die LiK die zentraler gelegenen Räumlichkeiten der Gethsemane Gemeinde im Prenzlauer Berg. Über gemeinsame Gruppenmitgliedschaften entwickelten sich regelmäßige gemeinsame Aktivitäten mit der Lichtenberger Fennpfuhlgemeinde, deren 1987 gegründete eigenständige Frauengruppe auch Lesbenthemen besprach.

Wie alle anderen Gruppen unterlag die Gruppe „Lesben in der Kirche“ Observierungs- und Repressionsmaßnahmen durch das Ministerium für Staatssicherheit (MfS): „Sie ‚benutzt bewußt ‚Freiräume‘ der Kirche, um Personen zu sammeln‘, dabei ‚wird eine Konfrontation mit Staat und Gesellschaft angestrebt.“ Die Konsequenz waren Überwachung und andere Formen der Repression. Verdächtig waren nach Einschätzung des MfS die gute Vernetzung der LiK mit anderen Frauen-, Friedens- und Homosexuellengruppen, die ebenfalls unter dem Dach der evangelischen Kirche zusammenkamen, die staatskritischen Haltungen einiger Gruppenmitglieder sowie die Kontakte in „nicht-sozialistische“ Länder.<sup>81</sup>

## ARBEITSKREIS HOMOSEXUELLE SELBSTHILFE – SCHWULE IN DER KIRCHE

Wie bei den lesbischen Frauen entstanden auch bei den schwulen Männern unterschiedliche Gesprächs- und Gruppenformate. Bereits im Januar 1982 fand in der Ev. Akademie Berlin-Brandenburg im Sprachenkonvikt in der Borsigstraße 5 ein Sonnabendgespräch statt mit dem Titel: „Kann man darüber sprechen? - Homosexualität als Frage an Theologie und Gemeinde“. Aus diesem Sonnabendgespräch entwickelte sich unter Leitung von Peter Birmele (1944-2011)

der „Gesprächskreis Homosexualität“, der sich heute noch regelmäßig in der Kirchengemeinde am Friedrichshain trifft.

Im Sommer 1983 nahmen die „Schwulen in der Kirche“ an der bereits zum zweiten Mal stattfindenden Friedenswerkstatt teil und traten damit – wie auch die Lesben in der Kirche – erstmals an die Öffentlichkeit. Neben dem Plakat „Homosexuelle in der Friedensbewegung!“ fand ihr schlagkräftiger Slogan „Lieber ein warmer Bruder als ein kalter Krieger“ größeren Widerhall. Der Spruch greift eine Aussage des CSU-Politikers und bayerischen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß auf, der 1970 auf einem CSU-Parteitag gesagt hatte, er wolle „lieber ein kalter Krieger als ein warmer Bruder“ sein. Dieses ironisierte Zitat wurde dann auch in der westdeutschen Schwulenbewegung oft gebraucht. Über die Auswirkungen dieser ersten Teilnahme schreibt der Mitinitiator Christian Pulz (1944-2021): „Die Berliner Friedensbewegung wurde auf uns aufmerksam und lernte von da an, dass Lesben und Schwule und ihre emanzipativ partizipatorischen Anliegen integraler Bestandteil jeder Friedensarbeit sein müssen. Zugleich läuteten die Alarmglocken bei der Kirchenleitung, aber noch viel mehr beim Staat.“<sup>82</sup> Nachdem sich die Gruppe „Schwule in der Kirche“ 1983 für einige Zeit in der Philippus-Gemeinde in Hohenschönhausen treffen konnte, fanden sich Räume in der Bekenntniskirche in der Plesserstraße in Treptow, wo die Gruppe bis Ende der 1980er Jahre zusammenkam.



Gruppe „Schwule in der Kirche“ auf der Friedenswerkstatt 1983. V.l.n.r.: Thomas Werner, Ulrich Zieger, Prof. theol. Heinrich Fink, Christian Pulz, Andreas Fux, Fotografie von unbekannt. Privatbesitz

Auch die Gruppe „Schwule in der Kirche“ wurde fortan beobachtet und drangsaliert: „In der Logik der StaSi wurde unsere Gruppe verfolgt wegen PiD (politisch-ideologische Diversion) und PUT (Politische Untergrundtätigkeit). Entsprechend waren die Maßnahmen, die von der Installation einer Wanze in meiner Wohnung, über einen Haufen Spitzel bis zur Straßenskontrolle meiner Wohnung, häufigen Vorladungen und einer kurzen Verhaftung mit Verhör 1988 in der Magdalenenstraße reichten.“<sup>83</sup>

## DIE PHILIPPUS-KAPELLE IN HOHENSCHÖNHAUSEN ALS ERSTER ORT FÜR LESBISCHE UND SCHWULE ZUSAMMENKÜNFTE

Mitorganisator der „Friedenswerkstatt“, an der sich immer mehrere ost-berliner evangelische Kirchengemeinden beteiligten, war Pfarrer Walter

Hykel von der Philippus-Gemeinde in Hohenschönhausen. Nach dem ersten Auftreten der lesbischen und schwulen Kirchengruppe auf der Friedenswerkstatt 1983 bot er seine Unterstützung an und stellte die Kapelle der Gemeinde für Zusammenkünfte zur Verfügung.



Stand der Gruppe „Schwule in der Kirche“ auf der Friedenswerkstatt 1983, Fotografie von unbekannt. Robert-Havemann-Gesellschaft, Berlin



Einladung zum ersten Treffen „Schwule in der Kirche“, 17.7.1983, gestaltet von Bernd Scheubert, vervielfältigte Fotografie, Masse: ca 18 x 24 cm. Privatbesitz

Das Gemeindehaus befindet sich im Ortsteil Althohenschönhausen in der Trefffurter Straße 10, nahe der Landsberger Allee (ehemals Leninallee) und Rhinstraße. Dort trafen sich die beiden Gruppen erstmals am 17. Juli 1983, doch bereits nach dem zweiten Treffen kam es zu einer Trennung in eine je eigenständige Schwulen- und Lesben-gruppe, die separate Zusammenkünfte organisierten.

Bettina Dziggel (1960-2022) erinnert sich: „Unsere Forderung damals war, dass wir einen Raum bekommen. Dann hat sich ein Pfarrer gemeldet und uns Räumlichkeiten in der Philippus-Kapelle in Hohenschönhausen angeboten. Das war ziemlich weit weg. [...] Da ging es über allgemeine Vorstellungen über Schwule. Der zweite Abend war der Lesbenabend. Da war es auch voll. Dann haben die Schwulen über uns gesprochen, da haben wir gesagt: ‚Wir machen nur noch getrennte Arbeit.‘ Die Menschen sind rausgepilgert. Das war sensationell für mich! Wenn du 60 Leute zusammenkriegst, ist das eine super Nummer für das erste Mal! Der Buschfunk hat gut funktioniert. Wir haben das in keinsten Weise verschriftlicht. Wir haben uns aber auch bald wieder von Philippus verabschiedet, weil wir in die Stadt wollten.“<sup>84</sup>



Die Einladung verwendet den rosa Winkel als Hinweis auf die Stigmatisierung homo- und bisexueller Männer durch den rosa Winkel in den Konzentrationslagern, auf lesbische Frauen wird nicht explizit hingewiesen. Bei der Einladung handelt es sich um kein Plakat und keine gedruckte Veranstaltungseinladung. Eine solche hätte nach den Vorgaben für Veranstaltungen in der DDR angemeldet und von einem Politausschuss geprüft werden müssen. Um das zu umgehen war es in der alternativen Szene üblich, einen grafischen Entwurf anzufertigen, diesen abzufotografieren und von dem Foto weitere Abzüge zu machen. Möglich war das in diesem Fall, weil der Grafiker Bernd Scheubert die Fotos selbst entwickelte, auf ein größeres Fotopapier-Format belichtete und auf diese Weise vervielfältigte. Es wurden höchstens 50 Exemplare der Einladung hergestellt und verteilt.

## 9. QUEERE THEMEN UND ÖFFENTLICHKEIT

### Karl-Heinz Steinle

In der DDR waren sich als homo-, bisexuell oder trans\* bezeichnende Zeitschriften und Vereine verboten, auch offiziell queere Treffpunkte gab es nicht. Dennoch wurden queere Texte produziert und Informationen zur Situation queerer Menschen weitergegeben, allerdings erreichten sie nur eine Teilöffentlichkeit. Positionspapiere der 1973 gegründeten „Homosexuellen Interessengemeinschaft Berlin“ beispielsweise oder die Texte ihres Kabarets „Hibaré“ wurden nicht veröffentlicht, Druckschriften der lesbischen und schwulen Gruppen unter dem Dach der evangelischen Kirche erschienen mit dem Hinweis „nur für den innerkirchlichen Gebrauch“ oder blieben, wie verschriftlichte Vorträge oder Sketche, unveröffentlicht.<sup>85</sup>

Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre befassten sich viele Publikationen und Medienproduktionen mit schwulen und lesbischen, bisexuellen und auch transgeschlechtlichen Themen und queere Themen erreichten eine zuvor nicht gekannte Vielfalt an Veröffentlichungen. Inwiefern sie in der breiten Öffentlichkeit wahrgenommen, gar nachhaltiger rezipiert wurden, ist eine offene Frage. Denn vieles wurde in der Zeit der „Wende“ durch andere Themen überlagert und wird erst in den letzten Jahren wieder neu entdeckt und erforscht.

Zu den Aufenthalts- und Wohnorten der Autor\*innen und Akteur\*innen queerer Medienproduktionen konnten innerhalb des Projekts „Queer Lichtenberg - gestern und heute“ keine grundlegenden Recherchen angestellt werden. Die interessante Frage, wer in Lichtenberg lebte, aber in anderen Bezirken arbeitete, in queeren Zusammenhängen ausging oder sich engagierte, wurde eingangs auch für die 1920er Jahre gestellt. Immerhin ist der Bezirk Lichtenberg als Wohnort einiger Personen oder aus anderen Bezügen bekannt. Darüber hinaus ergab die 1989/1990 einsetzende Aufarbeitung der Verfolgung nonkonformer Lebensweisen in der DDR immer wieder auch Verbindungen zu Lichtenberg, wo sich mit dem Ministerium für Staatssicherheit und dem zentralen Untersuchungsgefängnis der Staatssicherheit zwei zentrale Orte der Repression befanden.

## QUEER IN DER (FACH)PRESSE

Berichte über Homo- oder Bisexualität, Trans- oder Intergeschlechtlichkeit erschienen in den DDR-Pressemedien bis in die 1980er Jahre kaum. Queere DDR-Staatsbürger\*innen, deren Belange oder Lebensrealitäten wurden nicht angesprochen. Ihre Lebensentwürfe passten nicht in das propagierte Bild einer sozialistischen Moral und Gesellschaft. Wenn es überhaupt zu einer Berichterstattung kam, war diese noch lange Zeit negativ. Sie stellte, analog zu den Medien der UdSSR, queere Menschen als dekadente, lasterhaft-verwerfliche Personen dar, als dem sozialistischen Staat gegenüber unsichere Kantonist\*innen, anfällig für Kontakte ins westliche kapitalistische Ausland und für Spionagetätigkeiten.

Entsprechend eingefärbt war z.B. die spärliche Berichterstattung über den Prozess gegen Justizminister Max Fechner (1892-1973). Im Zusammenhang mit dem Aufstand vom 17. Juni 1953 wurde ihm unterstellt, er habe die strafrechtliche Verfolgung der Rädelsführer vereitelt. Da er sich auf das Streikrecht berufen konnte, wurde ihm vorgeworfen, er habe Unzucht mit seinem Chauffeur begangen. Er wurde zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt und trotz seiner Begnadigung 1956 nie rehabilitiert. Queere Männer galten zudem aufgrund der ihnen zugeschriebenen Sexualkontakte mit häufigen wechselnden Sexualpartner\*innen als Überträger\*innen von Geschlechtskrankheiten und deshalb als Sicherheitsrisiko. Männliche Sexarbeiter z.B. werden 1959 in der Satirezeitschrift Eulenspiegel als „Schmarotzjungen“ karikiert.<sup>86</sup>

Ost-Berliner\*innen hatten bis zum Mauerbau Zugriff auf die im Westen erscheinende queere Presse und Literatur. Auch an den Kiosken der Berliner Grenzbahnhöfe wurden andernorts in der DDR nicht erhältliche Publikationen wie die Kinsey-Reporte „Das sexuelle Verhalten der Frau“ (1954) oder „Das sexuelle Verhalten des Mannes“ (1955) verkauft, die einen unerwartet hohen Anteil homosexueller Erfahrungen der US-amerikanischen Gesamtbevölkerung nachwiesen. Allerdings musste mit Sanktionen gerechnet werden, wenn diese Publikationen bei Grenzkontrollen entdeckt wurden.



Zeitschrift Deine Gesundheit, Heft 2, Februar 1978

Lange Zeit erschien in der DDR nur stigmatisierende Sachliteratur zu queeren Themen. Die meisten Publikationen befassten sich vorwiegend mit männlicher Homosexualität. Dem Mediziner Rudolf Klimmer (1905–1977), einem unermüdlichen Verfechter der Rechte Homosexueller, wurde eine Veröffentlichung verweigert. Klimmer war Facharzt für Neurologie an der Poliklinik Freital bei Dresden und Leiter der dortigen Abteilung für Ehe- und Sexualberatung. Er versuchte jahrelang vergeblich, für sein enzyklopädisches Hauptwerk „Die Homosexualität als biologisch-soziologische Zeifrage“ eine Druckgenehmigung zu erhalten. Da sie ihm in der DDR versagt wurde, wandte er sich an Verlage in der Bundesrepublik, wo sein Buch 1958 in Hamburg erschien.<sup>87</sup>

Lediglich für medizinische Fachkreise bestimmt war 1963 „Die Homosexualität beim Mann“<sup>88</sup> des tschechoslowakischen Sexualwissenschaftlers und Psychiaters Kurt Freund (1914–1996). Er plädiert dort für die Straffreiheit für Homosexualität, die er als angeboren einstuft. Noch in einer der letzten Auflagen des Aufklärungsbuchs „Du und ich“ wurde 1969, also ein Jahr nach Abschaffung des § 175, männliche und weibliche Homosexualität als Perversion bezeichnet.<sup>89</sup> Im gleichen Jahr und Verlag erschien der populäre Sexualratgeber „Mann und Frau intim. Fragen des gesunden und des gestörten Geschlechtslebens“ von dem bekanntesten Sexualwissenschaftler der DDR, Siegfried Schnabl (1927–2015), der darin weibliche und männliche Homosexualität erstmals als eine „Variante der Sexualität“ bezeichnet.<sup>90</sup> 1975 brachte die Zeitschrift Freie Welt ein

Interview mit einem Moskauer Endokrinologen über Transitionen in der UdSSR, das von der Leseranfrage eines Berliners angeregt worden war. Geschlechtstransitionen in der DDR waren ab 1976 legalisiert.<sup>91</sup>

Auch einige Ausgaben des populär-medizinischen Magazins Deine Gesundheit thematisierten Homosexualität. Im Mittelpunkt standen dabei schwule und bisexuelle Männer, lesbische oder trans\* Lebensweisen wurden weniger berücksichtigt. Die Februarausgabe 1978 war mit dem Covertitel „Homosexualität ein Sündenfall?“ eine Premiere in der DDR. Im Heft berichten zwei Ärzte über ihre beruflichen Erfahrungen mit Homosexualität. Sie nehmen einen durchaus gesellschaftskritischen und emanzipatorischen Standpunkt ein, indem sie betonen, dass die zur Norm erhobene heterosexuelle Beziehung zwischen Mann und Frau andere Lebensformen abwerte, homosexuelles Begehren jedoch ebenso Bestandteil des Lebens sei wie heterosexuelles. Auch weisen sie darauf hin, dass weibliche Homosexualität häufig unsichtbar gemacht werde. Gleichzeitig raten sie Eltern gegengeschlechtliche Freundschaften zu fördern, falls sie bei ihren Kindern homosexuelle Neigungen feststellen und werten Homosexualität damit wiederum als nicht wünschenswert ab.

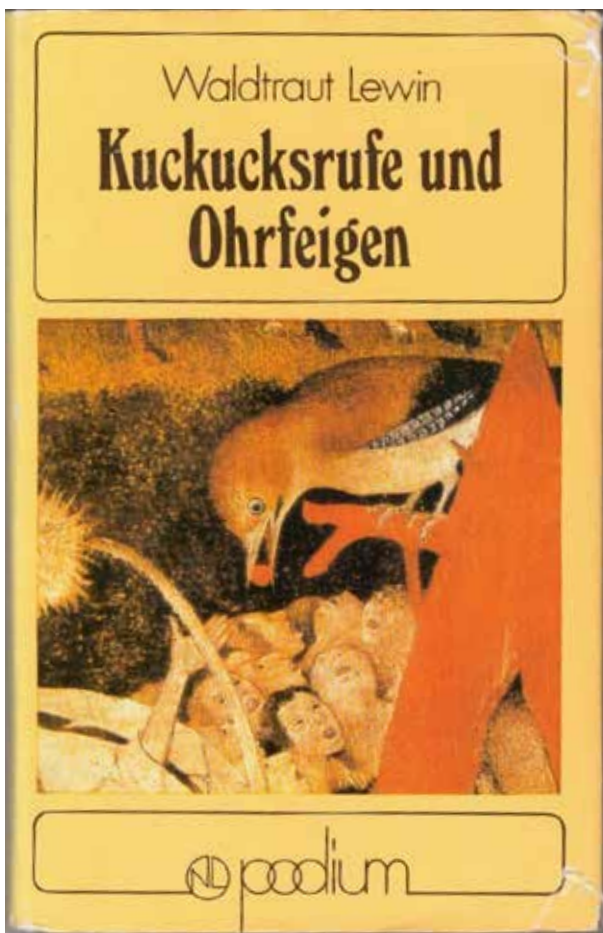
## QUEERNESS IN DER LITERATUR

Auch im literarischen Betrieb der DDR tauchten queere Themen und Charaktere lange Zeit nur vereinzelt, in Andeutungen oder in codierter Form auf. Sie waren auch in Exilliteratur, in vor 1933 entstandener Literatur oder in der Literatur aus anderen Ländern, die in der DDR publiziert wurde, zu finden. Die Familiengeschichte „Fleur Lafontaine“ von Dinah Nelken (1900–1989) z.B. erschien 1971 in der DDR und wurde 1978 mit prominenter Besetzung verfilmt. Interessant im Film ist die Inszenierung der Atmosphäre in einer queeren Bar in den 1920er Jahren: Hier spielen reale Protagonist\*innen aus queeren Ost-Berliner Netzwerken wie Charlotte von Mahlsdorf, Rita „Tommy“ Thomas, Peter Rausch, Michael Eggert queere Barbesucher\*innen, die lasziv miteinander tanzen.<sup>92</sup>

Für in der DDR entstandene queere Literatur sowie queere Charaktere gilt bis Ende der 1980er Jahre mit wenigen Ausnahmen, was Janin Afken für lesbische Literatur konstatiert: es handele sich um eine Literatur „von Frauen, die lesbische\*

Lebensweisen in ihren Texten verbergen, andeuten oder in Nebenfiguren/-schauplätzen auslagern mussten.“<sup>93</sup> Neben den so gut wie unbekanntem Texten aus den 1950er Jahren der früh in den Westen übergesiedelten lesbischen Schriftstellerin Christa Reinig (1926–2008) war es oft Lyrik, die queere Spuren enthielt. So auch im Lyrikband „Ikarus über der Stadt“ von Ulrich Berkes (1936–2022), der 1976 erschien.

1987 veröffentlicht er mit „Eine schlimme Liebe“ literarisierte Tagebuchnotizen über seinen schwulen Alltag und die Beziehung zu seinem Lebenspartner.<sup>94</sup> Als erste lesbische Erzählung der DDR, die Liebe und Begehren in Offenheit und Selbstverständlichkeit darstellt, wird „Amor gewiß ...“ der Autorin Waltraud Lewin (1937–2017) bezeichnet.<sup>95</sup> Ihr Text entstand bereits 1974, konnte aber erst 1983 erscheinen.<sup>96</sup>



Buchcover Waltraud Lewin: Kuckucksrufe und Ohrfeigen. Berlin: Verlag Neues Leben, 1983

Einen schwulen Mann als produktiven Teil innerhalb eines Kollektivs stellt Dieter Noll (1927–2008) in seinem 1979 erschienenen Roman „Kippenberg“ dar. Noll, der lange Zeit in Lichtenberg lebte, gehörte zur Schriftsteller\*innen-Elite der DDR und beförderte durch Spitzeltätigkeit

Repressalien gegen andere. Der Roman spielt im Jahr 1967, behandelt das Wirken des Wissenschaftlers und Institutsleiters Dr. Kippenberg und die Notwendigkeit der Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen in einem Institut. Ein längeres Zitat verdeutlicht den wohlmeinenden Tonfall, mit dem in der parteinahen DDR-Literatur über Homosexualität geschrieben wurde: „Harra, den wir oft und zu Recht unseren besten Kopf nannten, hatte ein exzentrisches Wesen, und niemand wusste, wie weit es gespielt oder ihm wirklich zu eigen war. [...] Zum Verständnis von Harras Persönlichkeit muß hinzugefügt werden, dass er homosexuell ist, was seinen früheren Mangel an Selbstwertgefühl ebenso erklärt wie die menschliche Isolierung und Vereinsamung, in der ich ihn in seinem Kellerlabor aufgestöbert hatte. [...] Der Sozialismus hatte ihm die längst fällige Entkriminalisierung, nicht aber ein Ende unwürdiger und unberechtigter Diskriminierung gebracht. [...] Harra mochte ein Sonderling sein, zeigte aber nichts von den Verhaltensstereotypen einer homosexuellen Subkultur, die es ohne Vermarktung der Sexualität und ohne gesellschaftlichen Boykott gar nicht geben würde. Harra fürchtete aber schon das Echo auf die mögliche Entdeckung, dass er seit zwanzig Jahren mit einem wenig jüngeren wissenschaftlichen Bibliothekar zusammenlebte, in einer festen Partnerbeziehung, deren Harmonie und Stabilität mancher Ehe zur Zierde gereichen würde. [...] Wir mußten Harra in unsere Arbeitsgruppe übernehmen und, mit seinem Einverständnis, die Problematik seiner Triebdeviation offen diskutieren, um jede Diskriminierung ein für alle Male zu unterbinden. [...] So gelang Harra noch in fortgeschrittenen Jahren die erstaunliche emanzipatorische Leistung, durch die er sich zu einem der wichtigsten wissenschaftlichen Mitarbeitern des Hauses aufschwang.“<sup>97</sup>

## QUEERNESS IN DER KUNST

Obwohl eine zu individualistische Lebensweise offiziell abgelehnt wurde, boten Großstädte und insbesondere Ost-Berlin als Hauptstadt Möglichkeiten, sich Freiräume zu schaffen. Nischen eröffneten vor allem die künstlerischen Berufe. In den zahlreichen Theatern und Kulturclubs, wie z.B. in Lichtenberg selbst im staatstragenden Theater der Freundschaft, dem heutigen Theater an der Parkaue, herrschte ein eher liberales Klima. Hier konnten Homosexualität und Queerness zwar schon zum Arbeitsalltag gehören, waren bis

Ende der DDR Jahre jedoch nicht Thema in einer öffentlichen Aufführung.

Über queere Künstler\*innen aus Lichtenberg ist wenig bekannt. Zwei schwule Künstler mit Lichtenberg-Bezug sind Jürgen Wittdorf (1932-2018) und Andreas Fux (\*1964), beide sind 2026 in der Gruppenausstellung „Queere Kunst in der DDR?“ und im gleichnamigen Katalog vertreten.<sup>98</sup> Wittdorf, geboren in Karlsruhe und aufgewachsen in Königsberg, studierte ab 1952 an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig. 1967 kam er nach Ost-Berlin und war an der Akademie der Künste Meisterschüler bei Lea Grundig. Der Holzschnittzyklus „Für die Jugend“ war in der DDR seine bekannteste Arbeit. Die Grafikmappe wurde kontrovers aufgenommen, Wittdorf eine prowestliche Haltung vorgeworfen. Dennoch erhielt er 1963 den Kunstpreis der Freien Deutschen Jugend und die Mappe verkaufte sich fast 10.000 Mal. Diese enthielt eine Grafik, die ein unbekleidetes junges Paar am Strand zeigt, eine der ersten Männerakt Darstellungen der DDR. Eindeutigere homoerotische Motive entstanden zwar auch schon in dieser Zeit, ausgestellt wurden sie aber erst später. Jürgen Wittdorf gehörte zu den Gästen der Faschingspartys im Lichtenberger Krug und besuchte offenbar auch den Tierpark Friedrichsfelde, über dessen Tiere er eine eigene Grafikmappe erstellte. In den 1970er Jahren wohnte Jürgen Wittdorf in Lichtenberg. Anfang 1971 tauschte er eine Neubau-Wohnung am Leninplatz gegen eine Altbau-Wohnung in der Egmontstr. 3, wo er bis April 1979 lebte.<sup>99</sup> Das Museum Lichtenberg zeigte im Sommer 2013 die Ausstellung „Durchs Leben gezeichnet. Arbeiten von Jürgen Wittdorf“.<sup>100</sup>



Handelszentrum Friedrichstraße, Berlin 1985, Fotografie von Andreas Fux. Andreas Fux und Kunstverein Ost (KVOST), Berlin

Der Fotograf Andreas Fux wuchs zwar in Lichtenberg auf, bekennt aber: „Ich habe versucht so schnell wie möglich da wegzukommen und zog nach Prenzlauer Berg.“<sup>101</sup> Er machte eine Ausbildung zum Elektromonteur und begann 1983 zu fotografieren. Fux hielt in seinen Fotografien die ostdeutsche Punk- und Jugendszene, sein persönliches Alltagsleben und queere Freund\*innen fest. Für kurze Zeit hatte er Kontakt zur Gruppe „Schwule in der Kirche“ und beteiligte sich 1983 an deren Stand bei der Friedenswerkstatt in der Erlöserkirche. Seine Arbeiten wurden 1988 in der Zeitschrift Das Magazin veröffentlicht. Ab 1990 arbeitete er als freier Fotograf für diverse Medien und widmete sich eigenen künstlerischen Projekten. 1992 erschien eine erste eigene Publikation „Die Russen kommen“. Bekannt ist seine Fotoserie „Die süße Haut“. Über die Anwerbeversuche als schwuler Mann durch Mitarbeiter der Staatssicherheit berichtet er in dem Dokumentarfilm „Der Ostkomplex“.<sup>102</sup>

## PERSÖNLICHER INFORMATIONSAUSTAUSCH

Ab den 1970er Jahren begann sich in Ost-Berlin allmählich eine queere Szene zu entwickeln mit Cafés, Lokalen und Clubs als Bezugspunkten. Ihre oft queeren Wirt\*innen oder das queere Personal boten dort zuvor nicht vorhandene Safe Spaces. Nicht zu unterschätzen sind diese Treffpunkte als Orte des Informationsaustausches und der konkreten Lebenshilfe für alle Bereiche queerer Lebensrealitäten. Diese selten fest etablierten queeren Orte gab es vor allem in Mitte, Friedrichshain und Prenzlauer Berg. Sieht man von Charlotte von Mahlsdorfs Gründerzeitmuseum am Hultschiner Damm ab, das ab 1979 zum neu gegründeten Bezirk Marzahn-Hellersdorf gehörte, hatte Lichtenberg nur temporär relevante queere Anlaufpunkte für spezielle Veranstaltungen wie etwa Faschingsfeiern, für Treffen in geschützten Räumen oder die Friedenswerkstätten zu bieten. Neben den bereits erwähnten Gaststätten Zur Gemütliche Ecke und Lichtenberger Krug, der Erlöserkirche, der Fennpfuhlgemeinde und Philippus-Kapelle, konnten das Kulturhäuser der Betriebe oder Ausflugslokale sein, wie das Oranke am Orankesee.

Für eine Kontaktaufnahme blieb, vor allem für queere Menschen außerhalb der Hauptstadt, nur die allgemeine Presse. In der Zeitung für Politik,

Kultur, Wirtschaft, Unterhaltung Wochenpost, der auflagenstärksten Wochenzeitung der DDR, später auch im Magazin und anderen Zeitschriften erschienen Freundschaftsinserate. Deren in den 1960er und 1970er Jahren noch notwendige sprachliche Codes wurden von Gleichgesinnten erkannt, bis Ende der 1980er Jahre konnte dann schon offener formuliert werden. So in einem Inserat über eine Anzeigen-Annahmestelle in Parchim: „Selbstbewusstes, tolerantes Ehepaar, 29/32, sucht ihn zur gemeinsamen Freizeitgestaltung. Bildzuschr. werden garantiert beantwortet, garantiert zurück. Hobbys: Filmen, Autotouristik, Tanzen.“<sup>103</sup> Oder in einem Inserat aus Suhle: „Lockerer, unauffälliger Typ, männlich, 38/1,90, sucht Freund und Partner mit gutem Körperbau, möglichst jünger und vom Lande. Raum Thüringen bevorzugt.“<sup>104</sup>

ein Briefwechsel mit dem Berliner Verlag, der den Abdruck eines Kontaktinserats von ihr ablehnte.<sup>105</sup> Aufgehoben hat sie auch eine an ihre Inserent\*innen-Chiffre-Nr. gerichtete anonyme Ansichtkarte von der Insel Usedom, deren Poststempel-Datum nicht entzifferbar ist, mit dem Text: „Das kann doch nicht wahr sein, dass Lesberinnen schon Kontaktannoncen veröffentlichen dürfen. Pfui! Du alte Tunte!“<sup>106</sup>

## QUEERE THEMEN IN LITERATUR UND MEDIEN ENDE DER 1980ER JAHRE UND NACH DEM MAUERFALL

Ab Ende der 1980er Jahre wurde Homosexualität und Queerness verstärkt in den Medien der DDR thematisiert, zumeist mit Titeln, die eine Ableitung des Signalbegriffs „anders“ enthielten. Bis in die 1990er Jahre erschienen zahlreiche literarische, dokumentarische und wissenschaftliche Publikationen. Einige zählen zu Meilensteinen queerer Geschichte, viele andere wurden so gut wie gar nicht wahrgenommen oder gerieten bald in Vergessenheit.

Das DEFA-Studio für Dokumentarfilme produzierte 1987 mit „Show her - schau hin“ einen Kurzfilm, der zwei Travestiekünstler vor, während und nach ihrer Show zeigt<sup>107</sup> und 1988, als Auftragsproduktion des Deutschen Hygiene Museums Dresden, den Dokumentarfilm „Die andere Liebe“. Porträtiert werden darin homosexuelle Frauen und Männer, die sich in ungewöhnlicher Offenheit über ihre Erfahrungen in der Partner\*innenwahl und zu Problemen mit ihrer Umwelt äußern, die ihnen häufig mit Abwertung und Ablehnung begegne.<sup>108</sup>



Text einer anonym beschrifteten Ansichtkarte (Insel Usedom), Datum Poststempel nicht entzifferbar an Inserent\*innen-Chiffre-Nr. von Semirah Kenawi. Robert-Havemann-Gesellschaft, Berlin, GZ-SK 03 30

Doch wurden auch noch in den 1980er Jahren nicht alle queeren Kontaktgesuche veröffentlicht. Von der 1962 in Ost-Berlin geborenen Samirah Kenawi, die von 1984 bis 1988 in Dresden Verarbeitungs- und Verfahrenstechnik für Holz und Faserwerkstoff studierte und dann in Berlin u.a. bei den „Lesben in der Kirche“ aktiv war und 1987 das GrauZone-Archiv gründete, stammt

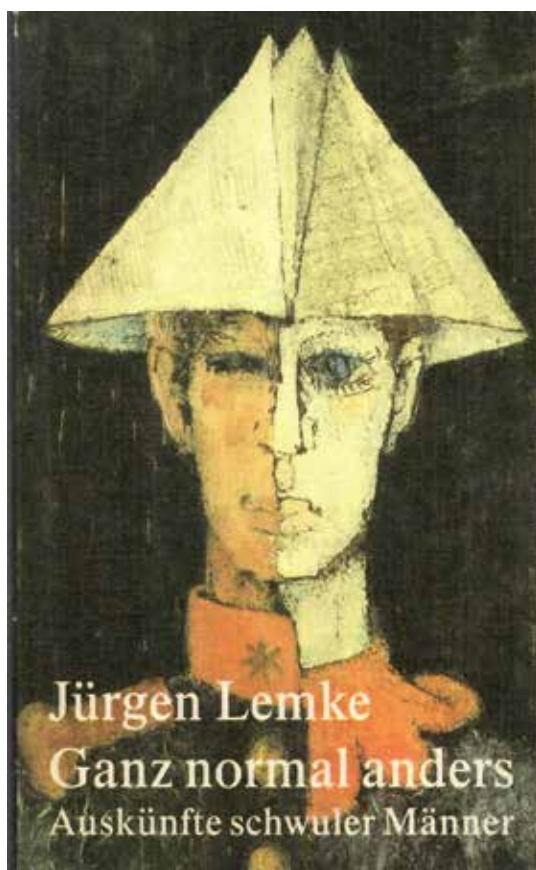


frau anders, Ausgabe 1-89 (Januar 1989)

Im Januar 1989 erschien die erste Ausgabe der Zeitschrift *frau anders*, die einzige Lesbenzeit-schrift der DDR. Initiatorin war die Lesbengruppe des Jenaer „Arbeitskreises Homosexuelle Liebe“. Obwohl die Zeitschrift mit einer kleinen Auflage von 100 Exemplaren erschien und den Vermerk „nur für den innerkirchlichen Gebrauch“ trug, fand sie sogleich republikweite Verbreitung. Die Historikerin Maria Bühner beschreibt *frau anders* als „Gegenöffentlichkeit für lesbische Erfahrungen“.<sup>109</sup> Die Zeitschrift erschien bis 1993 und wurde für die Zeit des Mauerfalls und die Jahre danach zu einem Sprachrohr der Lesbenbewegung im Osten Deutschlands. Neben Informationen über bestehende Lesbengruppen, Inseraten, Hinweisen und Buchbesprechungen enthielt *frau anders* auch literarische Texte. Zudem sprach die Zeitschrift „progressiv-feministische Themen an, die im Diskurs der frühen 1990er Jahr noch längst nicht gesellschaftsfähig sind. [...] Ehe und eingetragene Lebenspartnerschaft, Transidentitäten, sexualisierte Gewalt, Sodomasochismus, Sexarbeit oder Lesbischsein und Mutterschaft.“<sup>110</sup>

Ebenfalls Anfang 1989 konnte der Schriftsteller Norbert Marohn (\*1952) nach langem Kampf um eine Publikationserlaubnis seine Erzählung „Plötzlich mein Leben“ veröffentlichen. Die Geschichte eines Coming-outs mit autobiografischen Zügen, von Marohn selbst als „erstes schwules Buch der DDR“ bezeichnet, wurde jedoch nur wenig wahrgenommen und wird erst in letzter Zeit wieder neu entdeckt.<sup>111</sup>

Buchcover  
Jürgen Lemke:  
*Ganz normal anders*. Berlin:  
Aufbau Verlag,  
1989, mit dem  
Gemälde  
„Mann mit  
Papierhelm“  
von Jochen  
Hass (1917-  
2000) als  
Coverbild,  
der im Buch  
als „J.A.W.“  
bezeichnet  
wird



Mit „Ganz normal anders. Auskünfte schwuler Männer“ erschien im April 1989 ein erstes Buch in der DDR mit schwulen Selbstdarstellungen.<sup>112</sup> Es wurde zu einem großen Erfolg, in Ost wie West breit rezensiert und auch in den USA veröffentlicht. Autor war der 1943 im Bezirk Cottbus geborene Ökonom Jürgen Lemke, der seit Anfang der 1980er Jahre in Lichtenberg wohnte und Dozent an der Hochschule für Ökonomie in Karlshorst war. Bereits ab 1981 hatte er Interviews mit schwulen Männern geführt, von denen vierzehn im Buch veröffentlicht wurden. Vorbild war die Schriftstellerin Maxie Wander (1933-1977), die für ihr Buch „Guten Morgen, du Schöne“ Frauen unterschiedlicher sozialer Herkunft und unterschiedlichen Alters und Begehrens über ihre Alltagserfahrungen, Befindlichkeit und Wünsche auf Tonband sprechen ließ und dies in monologische Selbstauskünfte umschrieb.<sup>113</sup> Jürgen Lemke verfasste außerdem das Theaterstück „Männerbiographien in der DDR. Ich bin schwul“, in das er weitere Interviewausschnitte aufnahm und das 1990 im Theater im Palast uraufgeführt wurde.

Auch Das Magazin widmet sich dem Thema Homosexualität und veröffentlichte in den Ausgaben Januar, Februar und Mai 1989 unter der Überschrift „Ungestraft anders?“ unter verschiedenen Gesichtspunkten die Auswertung einer Umfrage mit schwulen und bisexuellen Männern, die vermutlich schon 1988 durchgeführt worden war. Da es viele Reaktionen an die Redaktion gab, darunter offenbar viele negative, wurde die Berichterstattung im Februar 1990 um einen weiteren Gesichtspunkt „Die verdrängte Sexualität“ ergänzt. Autorin war die stellvertretende Chefredakteurin Ursula Hafranke, die für 1990 auch eine entsprechende Beitragsfolge über weibliche Homosexualität ankündigte.<sup>114</sup>

Im November schließlich kam „Coming Out“ von Heiner Carow heraus, der erste schwule Feature-Film der DDR. Seine Weltpremiere feierte der Film im Kino International am 9. November 1989, dem Tag des Mauerfalls. Mittlerweile hat dieser Film, der auf der Berlinale 1990 gefeiert wurde, fast Kultstatus.<sup>115</sup>

Erstmals dezidiert dem Thema Bise-xualität widmete sich 1990 der Radio-sender DT64, das Jugendprogramm

des Rundfunks der DDR. In der Sendung kamen zwei Frauen und drei Männer zu Wort, Teilnehmer\*innen des Gesprächskreises Bisexualität des Sonntags-Clubs, der dort von Peter Rausch (\*1950) geleitet wurde. Als Experte sprach der Sexualwissenschaftler und Medizinhistoriker Günter Grau (\*1940). Die Sendung gab einen bislang nicht veröffentlichten Einblick in bisexuelle Lebenswelten und brachte auch Vorurteile zur Sprache wie „Bisexualität ist ein Durchgangsstadium“, oder von lesbischer Seite „Bisexuelle Frauen sind chauvinistisch“.<sup>116</sup>



Plakat einer Lesung von Anne Köpfer und Eike Stedefeldt in der Buchhandlung Alt-Friedrichsfelde, 1995 (Ausschnitt). Schwules Museum, Berlin

1990 erschien die erste Ausgabe der ersten ostdeutschen queeren Zeitschrift Die andere Welt. Unabhängiges Monatsblatt nicht nur für Lesben und Schwule. Hinter der Zeitschrift standen Mitglieder der Homosexuellengruppe „Courage“, die Ende der 1980er Jahre gegründet worden war. Für Die Andere Welt schrieben u.a. die lesbische Schriftstellerin Anne Köpfer (1938-2001) und der schwule Publizist, Journalist und Aktivist Eike Stedefeldt (\*1963), die eine Freundschaft und Arbeitsgemeinschaft verband. 1994 erschienen ihre Kurzgeschichten „Zuviel DDR, zuwenig homosexuell“, denen weitere Publikationen folgten.<sup>117</sup>

Zu einer der DDR-weit und später gesamtdeutsch prominentesten aus Ostdeutschland stammenden queeren Figuren wurde Charlotte von Mahlsdorf. Vertreten ist sie in Jürgen Lemkes Buch mit einem Interview, das „Ich bin meine eigene Frau“ betitelt ist; bezeichnet wird sie da als „Lothar, geboren 1927, Konservator“ und im Film „Coming out“ hat sie einen Gastauftritt als „Bardame“. Nach dem Mauerfall war ihr Gründerzeitmuseum wieder stark frequentierter queerer Treffpunkt von Gästen, nun aus ganz Berlin und vielen Tourist\*innen. Ihr Gutshaus in Mahlsdorf war auch von den sogenannten „Baseballschläger-Jahren“ mit Angriffen von Neonazis auf queere Menschen betroffen. 1991 überfielen etwa 70 Rechtsradikale ein Frühlingstreffen der „International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans, and Intersex Association“ (ILGA) auf dem Gutshof Mahlsdorf und verletzten mehrere Teilnehmer\*innen.



„Mahlsdorf: Skinheads überfielen Homo-Party, Prügel und Feuer“; in: Berliner Kurier, 27. Mai 1991. Spinnboden Lesbenarchiv, Berlin

Einen unglaublichen Bekanntheitsschub erlangte Charlotte von Mahlsdorf mit ihrer 1992 erschienenen Autobiografie „Ich bin meine eigene Frau“, die als Bestseller in mehrere Sprachen – auch ins Russische – übersetzt und schon 1992 von Rosa von Praunheim unter dem gleichnamigen Titel verfilmt wurde.<sup>118</sup> Nachdem ihr Zuarbeit für die Staatssicherheit vorgeworfen wurde, die weitere Aufrechterhaltung des Gründerzeitmuseums in Frage stand und vielleicht auch um der Vereinnahmung durch Medien als „Berliner Original“ zu entgehen, zog sich Charlotte von Mahlsdorf 1997 nach Schweden zurück. 2002 starb sie bei einem Berlin-Besuch an einem Herzinfarkt.

## 10. QUEERE COMMUNITY LICHTENBERG HEUTE

### Karl-Heinz Steinle

Geht es um queere Lebensrealitäten in Berlin, liegt der Bezirk Lichtenberg, wie eingangs bereits erwähnt, offenbar im Wahrnehmungsschatten. Blickt man näher auf den Großbezirk, überraschen die vielen Angebote für queere Menschen, von denen hier nur auf einige hingewiesen werden kann.<sup>119</sup>

Viele Events, Initiativen und Einrichtungen wurden aus dem Bezirksamt Lichtenberg heraus initiiert und werden aus Bezirksmitteln (teil)finanziert. Damit sind sie automatisch von anstehenden Sparzwängen und Haushaltssperren betroffen, müssen Diskussionen um Kürzungen und Schließungen führen und sich gegebenenfalls dagegenstemmen. Auch die politische Zusammensetzung des Bezirksamtes Lichtenberg mit Bezirksbürgermeister\*in, fünf Bezirksstadträt\*innen und den 55 Mitgliedern der Bezirksverordnetenversammlung wirkt sich auf die Lebensrealitäten der queeren Lichtenberger\*innen aus.



Sabine Pöhl, Diversity- und Queer-Beauftragte des Bezirksamtes Lichtenberg, Fotografie: Pressestelle des Bezirksamtes Lichtenberg

Stand von BiBerlin auf den 1. Queeren Kunst- und Kulturtagen Lichtenberg. Fotografie 21. August 2022. BiBerlin e.V.



Im September 2020 hat die Bezirksverwaltung eine eigene Stelle für die Belange von Queer+ und Diversity eingerichtet. Die Diversity- und Queer-Beauftragte des Bezirksamtes ist Sabine Pöhl (\*1963), die diese Aufgaben seit dem Jahr 2017 inhaltlich begleitet. Auf der Webseite des Bezirksamtes werden ihre Aufgaben beschrieben. Dazu gehören: „... Stärkung der Akzeptanz und Sichtbarkeit von Diversity (Vielfalt) und LSBTIQ\*-Personen sowohl innerhalb als auch außerhalb der Bezirksverwaltung, die Unterstützung freier Träger und Netzwerke und das Erstellen von Berichten und Konzepten zu den Themenfeldern Diversity und Queer.“<sup>120</sup>

Sabine Pöhl hat viel angestoßen und den queeren Berlin-Angeboten Lichtenberger Angebote hinzugefügt. So wird z. B. seit 2021 ein jährlicher Queer Preis Lichtenberg verliehen, der im Jahr 2025 an die AG Queer Lichtenberg ging, wo sich queere Menschen für queere Menschen im Bezirk engagieren und die Angebote des Bezirksamtes begleiten. Denn ohne sie könnten viele der Veranstaltungen nicht durchgeführt werden ([www.agqueer-lichtenberg.de](http://www.agqueer-lichtenberg.de)). Im gleichen Jahr wurden im Stadtpark Lichtenberg zum ersten Mal die Queeren Kunst- und Kulturtag veranstaltet. Sie umfassen ein betont familienfreundliches Programm mit Konzerten, Lesungen und Performances und finden nun immer am letzten Wochenende im Juni eines Jahres statt. Ein Jahr später öffneten viele Akteur\*innen und Partner\*innen ihre Türen und gaben der ersten Queeren Aktionswoche in Lichtenberg einen Raum. Das umfangreiche Programm umfasst bewusst den Magnus-Hirschfeld-Gedenktag am 14. Mai und den IDAHOBITA am 17. Mai. Im Jahr 2024 gründete sich auch der „Queerbeirat Lichtenberg“, der sich als überparteiliches Gremium versteht und seitdem das Bezirksamtes Lichtenberg zu den Belangen von Menschen unterschiedlicher sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität berät. Weitere Aktivitäten finden zu queeren Aktionstagen statt, wie z.B. der

Tag der lesbischen Sichtbarkeit im April, der Bi+ Visibility Day im September oder der Coming-out Day im Oktober. Zu ihrer Arbeit sagt Sabine Pöhl: „Jedes kleine Schritchen bringt etwas“.

Jeder Filmabend, jede Lesung, jede Führung trage dazu bei, dass Vielfalt auch am Rand der Stadt möglich und vor allem sichtbar wird.“<sup>121</sup> Um mehr Sichtbarkeit geht es auch in den Projekten, die durch das Bezirksförderprogramm „Queeres Leben in den Bezirken stärken“ der Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales, Gleichstellung, Integration, Vielfalt und Antidiskriminierung bereitgestellt wurden und werden. Damit konnten viele der nachstehenden Projekte und Institutionen unterstützt bzw. ermöglicht werden.



Werbekarte von „Lesben\* Leben Familie“ (LesLeFam) 2025. Museum Lichtenberg

Eine wichtige Institution im Bezirk und darüber hinaus ist „Lesben\* Leben Familie“ (LesLeFam), die durch Angebote, Aktivitäten und Aktionen die Interessen von queeren FLINTA\* (Frauen, Lesben\*, inter\*, nicht-binären, trans\* und agender Personen) jeden Alters vertritt. In ihrem Regenbogenfamilienzentrum Lichtenberg kümmert sich die Einrichtung um alle Fragen rund um das Thema „queere Familie“ - intergenerational und unabhängig von Identitäts- und Lebensentwürfen. Neben der Initiierung des Queeren Sommerfestes in Karlshorst, rief LesLeFam weitere Projekte ins Leben. So Queer\* Youth in Lichtenberg und Marzahn-Hellersdorf und Q\*BeL, das Queere Beratungszentrum Lichtenberg, das im Februar 2025 seine Räume in der Eitelstraße unmittelbar am Bahnhof Lichtenberg öffnete.

Das aktuelle Thema Wohnungslosigkeit für queere Menschen galt lange Zeit als politisch nicht relevant. Mit „QUEERHOME“, dem Projekt Casa Libre und dem „Kieztreff Undine“ gibt es in Lichtenberg gleich mehrere Institutionen, die sich mit diesem Problem befassen, darauf aufmerksam machen, innovative Konzepte zu dessen Lösung entwickeln und umsetzen. „QUEERHOME“ mit Büro in der Geusenstraße am Tucholaplatz entstand 2022 als ein Projekt des Sonntags-Clubs. Die erste Institution dieser Art im

deutschsprachigen Raum berät und unterstützt queere Personen bei der Suche nach einem Zuhause und versteht sich auch als Empowerment-Projekt für queere Wohnungslose. „QUEERHOME“ hat den Arbeitskreis „QUEER\*Wohnen“ gegründet und darauf hingewirkt, dass das Thema Wohnen Teil des politischen Maßnahmenpakets des Berliner Senats „Selbstbestimmung und Akzeptanz geschlechtlicher und sexueller Vielfalt“ (IGSV) wurde. Mit dem Projekt „Casa Libre“ der Betreiberin Home & Care Berlin gibt es in Lichtenberg ein berlinweit erstes queerspezifisches Wohnheim, das nach dem Allgemeinen Sicherheits- und Ordnungsgesetz Menschen von der Straße übergangsweise eine Unterkunft bietet.<sup>122</sup>



Ria Schumacher und Morgan Woinzeck im Kieztreff Undine, Fotografie von Karl-Heinz Steinle, Dezember 2025. Museum Lichtenberg

Auch der „Kieztreff Undine - Verein für aktive Vielfalt“ in der Hagenstraße befasst sich mit dem Thema Wohnungslosigkeit. Entstanden ist er aus dem Wohnprojekt UNDINE und wird seit 2018 als sozialer Treffpunkt vom Bezirksamt Lichtenberg gefördert. Zum breiten Beratungs- und Service-Angebot gehören auch trans\*-Themen. So hat sich der Kieztreff Undine unter der Leitung von Morgan Woinzeck, die keine Pronomen verwendet, auch als ein Safe Space für Trans\* entwickelt. Der Kieztreff Undine gehört zum Bündnis „Queer trans\* Lichtenberg“ und zu den Initiator\*innen von Berlins erstem TIN\*-Pride 2024, der in der Zillepromenade an der Rummelsburger Bucht startete und des INTA\*Prides 2025, dessen Abschlusskundgebung am Rathaus Lichtenberg stattfand.



TIN\* Pride 2024, Plakat von Felicitas Borgstede. Museum Lichtenberg

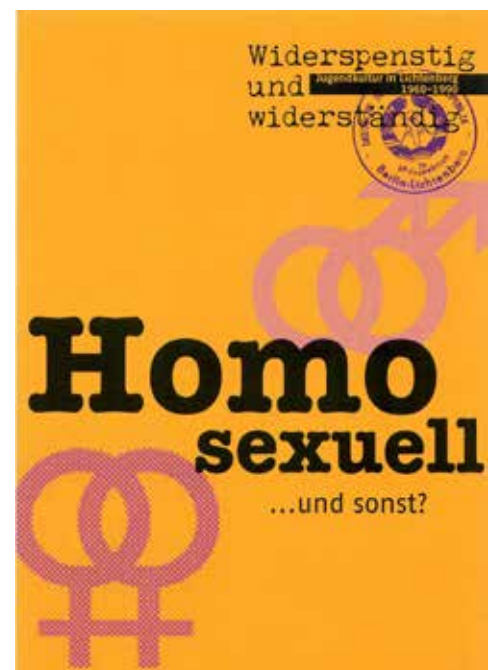
Undine hat zudem die Partnerschaft für die Pflege der Grabstelle von Ella Nik Bayan übernommen. Die aus dem Iran stammende Trans\*Frau hatte sich im September 2021 in der Nähe des

Alexanderplatzes öffentlich verbrannt. Ihr Tod wurde medial ausgebeutet und missbraucht, ihre Grabstelle auf dem Städtischen Zentralfriedhof Friedrichsfelde seitdem mehrfach geschändet. Auf dem großen Friedhofsareal befinden sich, auch mit der Gedenkstätte der Sozialisten, viele Grabstellen von queeren Menschen. Zu einigen dieser Orte bietet der Historiker Jürgen Hofmann geführte Touren an, auch anlässlich der Queeren Aktionswochen im Mai 2026.

Trotz dieser vielen Angebote kommt es im Bezirk Lichtenberg auch heute noch zu Hass, Ausgrenzung, Hetze und Gewalttaten gegen queere Menschen. So wurden Ende 2025 zwei Frauen, die sich an den Händen hielten, angegriffen, auch gab es Übergriffe auf Trans\*. Zum Netz an Beratungsstellen, die bei solchen Übergriffen helfen, gehört „Maneo – Das schwule Anti-Gewalt-Projekt in Berlin“, das seit 2021 eine Kontaktstelle in Neu-Hohenschönhausen im Nachbarschaftshaus Ribnitzer Straße hat. Das Projekt richtet sich insbesondere an Schwule, männliche Bisexuelle und Männer, die Sex mit Männern haben (MSM), und bietet Betroffenen von Diskriminierung und Übergriffen professionelle Opferhilfeberatung bei Fragen zur Anzeigenerstattung und therapeutischen und psychosozialen Angeboten an. Für das Berichtsjahr 2024 wurden der Kontaktstelle mehr als 31 Hinweise auf homofeindliche Vorfälle gegeben.<sup>123</sup> Die Berliner Polizei meldete 2024 für den Bezirk Lichtenberg insgesamt 35 strafrechtliche Delikte wegen sexueller Orientierung, geschlechtlicher Identität und geschlechtsbezogener Diversität, berlinweit waren es 2024 insgesamt 580 Delikte.<sup>124</sup>

Nachdem die queere Geschichte der DDR ein lange Zeit eher vernachlässigtes Thema war und obzwar es im akademischen Bereich auf dem Gebiet der Zeitgeschichte keinen einzigen Lehrstuhl gibt, der sich dezidiert der DDR widmet, hat die Forschung zu queerem Leben in der DDR und damit oft zu regionalen Aspekten in den letzten Jahren Fahrt aufgenommen und neue Formate gefunden. Beispiele sind das Projekt „Lichtenberg queer af? – Ein historischer Zirkuswalk“ von Zirkusmelange im Jahr 2024<sup>125</sup> und das im März 2026 eröffnete Ausstellungsprojekt „Queere Kunst in der DDR? – Biografien zwischen Underground und Propaganda“ vom Kunstverein Ost, das auf großes Interesse stößt und dessen Kooperationspartner das Museum Lichtenberg ist.<sup>126</sup>

Werbepostkarte der Ausstellung **Widerspenstig und Widerständig. Jugendkultur in Lichtenberg 1960-1990.** Design Jan Lengert Zenon. Museum Lichtenberg



Neben der erwähnten Ausstellung zu dem schwulen Künstler Jürgen Wittdorf im Sommer 2013 wurden im Museum Lichtenberg ab Oktober 2014 innerhalb der Sonderausstellung „Widerspenstig und Widerständig. Jugendkultur in Lichtenberg 1960-1990“ Menschen und Gruppen vorgestellt, die gegen ihre Diskriminierung als Homosexuelle aufgetreten sind.<sup>127</sup> Nachdem das von der Queerbeauftragten und dem Museum Lichtenberg initiierte Vermittlungs- und Rechercheprojekt „Queer Lichtenberg – gestern und heute“ nach der relativ kurzen Zeit, die für Recherchen zu Verfügung stand, so viele Hinweise auf queere Lebensrealitäten in Lichtenberg seit der Bezirksgründung 1920 erbracht hat, plant das Museum Lichtenberg nun eine eigene Ausstellung zu diesem Thema, die am 27. August 2026 eröffnen und bis Sommer 2027 dauern wird.



## ENDNOTEN

- 1 Jens Dobler: Von anderen Ufern. Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Kreuzberg und Friedrichshain. Berlin: Bruno Gmünder 2003, S. 45.
- 2 Jens Dobler: Zwischen Duldungspolitik und Verbrechensbekämpfung. Homosexuellenverfolgung durch die Berliner Polizei von 1848 bis 1933. Frankfurt/Main: Verlag für Polizeiwissenschaft 2008; Ders.: Polizei und Homosexuelle in der Weimarer Republik. Zur Konstruktion des Sündenbabels. Berlin: Metropolis Verlag 2020.
- 3 Magnus Hirschfeld: Von Einst bis Jetzt. Hgg. von Manfred Herzer, James Steakley. Berlin: Verlag rosa Winkel 1986, S. 38.
- 4 Jens Dobler: Koblode im Märchenland, in Ders.: Von anderen Ufern. Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Kreuzberg und Friedrichshain. Berlin: Bruno Gmünder 2003, S. 151-154.
- 5 Liste der Zeitungsstände in der Homosexuellenzeitschrift Die Fanfare 2. Jg. 1925, Nr. 16.
- 6 Magnus Hirschfeld: Die Giftmischerinnen, in: Die Weltbühne, Jg. 19/13, 29. März 1923.
- 7 Paul Weber: Wettlauf um die Sittlichkeit, in: Freundschaftsblatt, 10. Jg., Nr. 36 vom 8. September 1932.
- 8 2. Runderlaß d. Preuss. Min. d. Innern vom 23. Februar 1933.
- 9 Berliner Tageblatt vom 4.3.1933 „Nachtlokale geschlossen“
- 10 Berlin-Brandenburgische Gastwirts-Zeitung, 2.Jg., Nr. 5 vom 3.2.1934.
- 11 Berlin-Brandenburgische Gastwirts-Zeitung, 1.Jg., Nr. 3 vom 18.11.1933.
- 12 Landesarchiv Berlin A Pr. Br. Rep. 031, Nr. 213 Schanksachen III.B. Bezirksausschuss Berlin 1933-1936, Nr. 254; Landesarchiv Berlin A Pr. Br. Rep. 031, Nr. 120 Der Preussische Bezirksausschuss zu Berlin; Entscheidungen des OVG, Verwaltungsstreitsachen; Verwaltungsstreitsachen wegen Schankerlaubnis II. Instanz, 1933, III B 251-200; Bd. 128, Bl. 4-9.
- 13 Berlin-Brandenburgische Gastwirts-Zeitung, 2.Jg., Nr. 44 vom 3.11.1934.
- 14 Berlin-Brandenburgische Gastwirts-Zeitung, 2.Jg., Nr. 6 vom 10.2.1934.
- 15 Berlin-Brandenburgische Gastwirts-Zeitung, 2.Jg., Nr. 17 vom 28.4.1934.
- 16 Jens Dobler: Von anderen Ufern. Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Kreuzberg und Friedrichshain. Berlin: Bruno Gmünder 2003, S. 77.
- 17 Razzia in Berlin. Bericht eines Angehörigen der Leibstandarte SS „Adolf Hitler“ vom 11. März 1935, in: Güner Grau: Homosexualität in der NS-Zeit. Dokumente einer Diskriminierung und Verfolgung. Frankfurt/M.: Fischer 1993, Dokument 11, S. 81.
- 18 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02, Nr. 62628
- 19 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02, Nr. 129585.
- 20 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02, Nr. 128121 u. 128138.
- 21 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02, Nr. 128121.
- 22 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02, Nr. 64464-65.
- 23 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02 Nr. 26485-87 u. 43750-58, 43765, 43692.
- 24 Landesarchiv Berlin, A Rep. 358-02 Nr. 107553.
- 25 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02 Nr. 52674.
- 26 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02 Nr. 20996.
- 27 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02 Nr. 63706-08.
- 28 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02 Nr. 20261.
- 29 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02 Nr. 20649.
- 30 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02 Nr. 63262.
- 31 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02 Nr. 34884.
- 32 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02 127180-83.
- 33 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02 Nr. 114972.
- 34 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02 Nr. 119524.
- 35 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02 Nr. 132656.
- 36 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02 Nr. 29223.
- 37 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02 Nr. 120572.
- 38 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02 Nr. 104615.
- 39 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02, Nr. 103851-57.

- 40 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02 Nr. 104438.
- 41 Heike Hoffmeister: Arbeitshaus der Stadt Berlin zu Rummelsburg, in: ZdF 31/2012, S. 3-16, hier S. 4 mit Verweis auf die Hausordnung für das Städt. Arbeits- und Bewahrungshaus von 1937 (Landesarchiv Berlin, C Rep. 003-01-01 Nr. 5).
- 42 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02, Nr. 26485.
- 43 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02, Nr. 64629.
- 44 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02, Nr. 125403.
- 45 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02, Nr. 117921.
- 46 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02, Nr. 117921
- 47 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02, Nr. 33227.
- 48 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02, Nr. 19623.
- 49 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02, Nr. 39823.
- 50 Norbert Salomon wurde im Oktober 1938 aus der Strafhäft entlassen. Am 6.9.1941 kam er mit der Häftlingsbezeichnung „BV 175 Jude“ ins KZ Niederhagen-Wewelsburg, wo er am 6.2.1942 starb.
- 51 Archiv KEH, H\_1\_Li38, H\_3\_Stk7, H\_3\_Stk4; Landesarchiv Berlin A Rep. 003-04-01, Nr. 162.  
Ich danke Ina Herbell für die Recherchen im Archiv des Evangelischen Krankenhauses Königin Elisabeth Herzberge.
- 52 Landesarchiv Berlin A Rep. 358-02, Nr. 33 510.
- 53 Archiv KEH, H\_1\_Li38, H\_3\_Stk7\_H\_3\_Stk4.
- 54 Landesarchiv Berlin A Rep 358-02, Nr. 116410 (Strafakte 937/38).
- 55 Ebenda.
- 56 Landesarchiv Berlin A Rep 358-02, Nr. 20568.
- 57 Berlin-Brandenburgischen Gastwirts-Zeitung, 3. Jg., Nr. 16 vom 20.4.35, Konzessionsentscheidungen, Stadtverwaltungsgericht I Berlin-Mitte Entziehungen.
- 58 Berlin-Brandenburgische Gastwirts-Zeitung, 3. Jg., Nr. 21 vom 25.5.35, Konzessionsentscheidungen, Stadtverwaltungsgericht I Berlin-Mitte.
- 59 Landesarchiv Berlin A Rep 358-02, Nr. 116410.
- 60 Die Informationen zu Emma Haase stammen aus der Polizeiakte im Landesarchiv Berlin A Pr. Br. Rep. 030-02-05, 198A 5. Allg., Nr. 106.
- 61 Claudia Schoppmann: Zeit der Markierung. Lebensgeschichten lesbischer Frauen im ‚Dritten Reich‘. Frankfurt/Main 1998, S. 47.
- 62 Berlin-Brandenburgische Gastwirts-Zeitung. 1. Jg., Nr. 1 vom 4.11.33.
- 63 Stapo-Bericht vom 21.11.1938 von einem Ball des Kegelklubs „Lustige Neun“ am 19.11.1938, Landesarchiv Berlin A Pr. Br. Rep. 030-02-05, 198A 5. Allg., Nr. 106.
- 64 Ebenda.
- 65 Nicolas Basse: Paula Hülle - Zigarren, Widerstand und lebensrettende Hilfe.  
In: <https://www.blackundmiese.de/widerstand>, Abruf: 27.1.2026.
- 66 Ebenda.
- 67 Andrea Rottmann: Queer Lives Across the Wall. Desire and Danger in Divided Berlin. Toronto, Buffalo, London: University of Toronto Press, 2023.
- 68 Maria Bühner: Rebellion und Zärtlichkeit. Zur Geschichte lesbischen Lebens in der DDR. Senat von Berlin: Veröffentlichungen des Fachbereichs für die Belange von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, trans- und intergeschlechtlichen Menschen (LSBTI) 39, 2024. Online abrufbar unter: [https://www.berlin.de/sen/lads/schwerpunkte/lgbti/materialien/schriftenreihe/241001\\_lesbisches-leben-ddr-bf.pdf?ts=1727800689](https://www.berlin.de/sen/lads/schwerpunkte/lgbti/materialien/schriftenreihe/241001_lesbisches-leben-ddr-bf.pdf?ts=1727800689). Abruf am 30.1.2026.
- 69 Sabine Meyer: Wege jenseits der Öffentlichkeit. Zur Geschichte transgeschlechtlichen Lebens in der SBZ und der DDR zwischen 1945 und 1976 und Ulrike Klöppel: Geschlechtstransitionen in der DDR. Beide Beiträge in: Senat von Berlin: Auf nach Casablanca? Lebensrealitäten transgeschlechtlicher Menschen zwischen 1945 und 1980. Veröffentlichungen des Fachbereichs für die Belange von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, trans- und intergeschlechtlichen Menschen (LSBTI) 37, 2018, S. 75-92.
- 70 Siehe dazu u.a.: Kristina Karstädt, Anette von Zitzewitz: ... viel zu viel verschwiegen. Eine historische Dokumentation lesbischer Frauen in der DDR. Berlin: Hoho-Verlag, 1996; Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, Berlin: Lebensgeschichtliches Interview mit Rita „Tommy“ Thomas, 19. November 2016. Durchführung: Babette Reicherdt, Karl-Heinz Steinle und Katharina Rivilis, 03:00:45 h; Karl-Heinz Steinle: Rita „Tommy“ Thomas, 2022. In: Digitales Deutsches Frauenarchiv, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/rita-tommy-thomas>. Abruf am 30.1.2026.
- 71 Aktives Museum / Stiftung Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin: Eintrag „Rita ‚Tommy‘ Thomas“, <https://www.gedenktafeln-in-berlin.de/gedenktafeln/detail/rita-tommy-thomas/3780>. Abruf am 30.1.2026.

- 72 Charlotte von Mahlsdorf: Ich bin meine eigene Frau. Berlin: Edition diá, 1992, S. 140.
- 73 DDR-Museum, Berlin: JuMo 68 – kess und farbenfroh. Blog-Beitrag o.J., <https://www.ddr-museum.de/de/blog/archive/der-jugend-neue-kleider-jumo-68-kess-und-farbenfroh>. Abruf am 30.1.2026.
- 74 Siehe dazu Terera Tammer: „Warme Brüder“ im Kalten Krieg. Die DDR-Schwulenbewegung und das geteilte Deutschland in den 1970er und 1980er Jahren. De Gruyter/Oldenbourg: Berlin/Boston, 2023.
- 75 Sie u.a. dazu Ursula Sillge: Un-sichtbare Frauen. Lesben und ihre Emanzipation in der DDR. Berlin: Christoph Links, 1991.
- 76 Siehe dazu: Karl-Heinz Steinle: Jüngere Bi+ Geschichte in Berlin. BiBerlin e.V.: Selbstverlag, 2023.
- 77 Mail von Peter Rausch an Karl-Heinz Steinle, 25.02.2026.
- 78 U.a. abgedruckt in: Jenny Schrödl, Eike Wittrock (Hg.): Theater\* in queerem Alltag und Aktivismus der 1970er und 1980er Jahre. Berlin: Neofelis, 2022.
- 79 Mail von Jörg Falke an Karl-Heinz Steinle, 06.11.2024.
- 80 Maria Bühner: „[Wir] haben einen Zustand erreicht, der uns zu Außenseitern macht.“ Lesbischer Aktivismus in Ost-Berlin in den 1980er Jahren [Essay zur Quelle „Lesben in der Kirche: Informationspapier (1985/1986)“]. In: Themenportal Europäische Geschichte, 2017, online abrufbar unter: <https://www.europa.clío-online.de/quelle/id/q63-28558>, Abruf am 13.3.2026.
- 81 Zitiert nach ebenda.
- 82 Christian Pulz: Lieber ein Warmer Bruder als ein Kalter Krieger. Arbeitskreise Homosexuelle Selbsthilfe auf der Friedenswerkstatt. In: Horch und Guck. Historische Literarische Zeitschrift des Bürgerkomitees „15. Januar“ e.V., 16. Jg, 57 (1/07), Berlin 2007, S.27.
- 83 Ebenda.
- 84 Interview Dr. Sarah Bornhorst mit Beffina Dziggel, Berlin 3. Juli 2019. Wir danken der Stiftung Berliner Mauer für den Hinweis auf dieses Interview und die Überlassung des Interviewausschnitts.
- 85 Siehe dazu: Eike Wittrock: „Besuch von Alpha C“. Typoskript von Peter Rausch aus seiner Privatsammlung sowie Maria Bühner, Eike Wittrock: „Aus dem Leben gegriffen“. Undatierter Sketch zur Friedenswerkstatt 1984 aus dem Archivbestand GrauZone der Robert-Havemann-Gesellschaft, Berlin. Beide erscheinen in: Andrea Rottmann, Martin Lücke, Benno Gammerl (Hg.): Handbuch Queere Zeitgeschichte I Räume. Bielefeld: transcript, 2023, Quellenteil, S. 186-193 und S. 162-167.
- 86 Heinz Kahlow: Schmarotzjungen. In: Taschen-Eulenspiegel, Nr. 6, Berlin: Eulenspiegel Verlag 1959.
- 87 Rudolf Klimmer: Die Homosexualität als biologisch-soziologische Zeitfrage, Hamburg: Kriminalistik, 1958.
- 88 Kurt Freund: Die Homosexualität beim Mann. Leipzig: S. Hirzel Verlag, 1963.
- 89 Dr. med Gerhard Weber, Danuta Weber: Du und ich. Berlin: Verlag Volk und Gesundheit, 1969.
- 90 Siegfried Schnabl. Mann und Frau intim. Fragen des gesunden und des gestörten Geschlechtslebens. Berlin: Verlag Volk und Gesundheit, 1969.
- 91 Siehe dazu Sabine Meyer: Wege jenseits der Öffentlichkeit. Zur Geschichte transsexuellen Lebens in der SBZ und der DDR zwischen 1945 und 1976 sowie Ulrike Klöppel: Geschlechtstransitionen in der DDR. Beide erschienen in: Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung. Fachbereich LSBTI (Hg.): Auf nach Casablanca? Lebensrealitäten transgeschlechtlicher Menschen zwischen 1945 und 1980. Senatsverwaltung von Berlin, Heft 37, 2018, S. 75-90.
- 92 Horst Seemann (Regie): Fleur Lafontaine. Zweiteiliger Fernsehfilm mit Angelica Domröse, Hilmar Tate, Eberhard Esche, Fernsehen der DDR 1978.
- 93 Janin Afken: „Für einen Moment war eine fremde Trieblandschaft in grelles Blitzlicht getaucht.“ Lesbische\* Utopien in der DDR-Literatur der 1970er Jahre. In: Franziska Haug (Hg.): „bin weiblich, bin männlich, bin doppelt“. Queere DDR-Literatur. Halle: Mitteldeutscher Verlag, S. 17-34.
- 94 Ulrich Berkes: Eine schlimme Liebe. Berlin/Weimar: Aufbau Verlag, 1987.
- 95 Janin Afken: „Für einen Moment...“, S. 20.
- 96 Waltraud Lewin: Kuckucksrufe und Ohrfeigen. Berlin: Verlag Neues Leben, 1983.
- 97 Dieter Noll: Kippenberg. Berlin und Weimar: Aufbau Verlag, 1979, S. 64-66.
- 98 Stephan Koal, KVOST (Hg.): Queere Kunst in der DDR? Biografien zwischen Underground und Propaganda. Berlin: Distanz Verlag, 2026.
- 99 Zu Jürgen Wittdorf siehe auch: Ringo Rösener, Markus Stein (Regie): Unter Männern - Schwul in der DDR. Dokumentarfilm D 2012. Verleih: Edition Salzgeber, Berlin.
- 100 Museum Lichtenberg: „Durchs Leben gezeichnet“. Arbeiten von Jürgen Wittdorf. Ausstellung vom 25. Juli bis 23. August 2013. Siehe dazu: <https://museum-lichtenberg.de/index.php/angebote/archiv/74-ausstellungsarchiv/74-juergen-wittdorf>, Abruf am 9.4.2026.
- 101 Notizen von Karl-Heinz Steinle zum Gespräch mit Andreas Fux am 10.9.2025.
- 102 Jochen Hick (Regie): Der Ost-Komplex. Die Geschichte des Mario Röllig. Dokumentarfilm D 2016. Hamburg: Galeria Alaska Productions. Vertrieb: Galeria Alaska Productions, Hamburg.

- 103 Das Magazin, Heft 1, Januar 1989, S. 74.
- 104 Das Magazin, Heft 2, Februar 1989, S. 78.
- 105 Robert Havemann Gesellschaft, Semirah Kenawi, GZ-SK 03 38 - 44.
- 106 Robert Havemann Gesellschaft, Semirah Kenawi, GZ-SK 03 30 + 31.
- 107 Uwe Belz (Regie): Show her - schau hin. Dokumentarfilm DDR 1987. DEFA-Studio für Dokumentarfilme.
- 108 Helmut Kissling, Axel Otten (Regie): Die andere Liebe. Dokumentarfilm DDR 1988. DEFA-Studio für Dokumentarfilme, Gruppe Kontakt.
- 109 Maria Bühner: Die Situation von lesbischen Frauen in der DDR. In: Deutschland-Archiv der Bundeszentrale für politische Bildung, 22.09.2023, <https://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/541019/die-situation-von-lesbischen-frauen-in-der-ddr/>, Abruf am 9.4.2026.
- 110 Sina Meißgeier: Literarische Veröffentlichungen in der Lesbenzeitschrift „frau anders“ als Spiegel der Transformationszeit. In: Franziska Haug (Hg.): „bin weiblich, bin männlich, bin doppelt“. Queere DDR-Literatur. Halle: Mitteldeutscher Verlag, 2025, S. 149.
- 111 Norbert Marohn: Plötzlich mein Leben. Halle/Leipzig: Mitteldeutscher Verlag, 1989. Siehe dazu: Lucas Mielke: Norbert Marohns ‚Plötzlich mein Leben‘ (1989) im Kontext des Homosexualitätsdiskurses der 1980er Jahre. In: Franziska Haug (Hg.): „bin weiblich ...“, S. 200-219.
- 112 Jürgen Lemke: Ganz normal anders. Auskünfte schwuler Männer. Berlin: Aufbau Verlag 1989.
- 113 Maxie Wander: Guten Morgen, du Schöne: Protokolle nach Tonband. Berlin: Buchverlag Der Morgen, 1977.
- 114 Ursula Hafranke: Der verstoßene Mensch. In: Das Magazin, Heft 1, Januar 1989, S. 43-46; Die versteckte Erotik. In: Das Magazin, Heft 2, Februar 1989, S. 24-29; Liebe ohne Partner? In: Das Magazin, Heft 5, Mai 1989, S. 45-49; Die verdrängte Sexualität. In: Das Magazin, Heft 2, Februar 1990, S. 45-49.
- 115 Heiner Carow (Regie): Coming out. Spielfilm DDR 1989. DEFA-Film mit Matthias Freihof, Dagmar Manzel, Dirk Kummer, Michael Gwisdek u.a.
- 116 Karl-Heinz Steinle: Neuere Geschichte der Bisexualität („Bi+“) in Berlin. Berlin: Verein BiBerlin, 2022.
- 117 Anne Köpfer, Eike Stedefeldt: Zuviel DDR, zu wenig homosexuell. Berlin: Pegasus Druck 1994. Diesem folgten im Frühjahr 1996 „Verkehrsberuhigte Zone“ (edition ost) sowie im Herbst 1997 „Wie das Leben so schießt“ (Querverlag).
- 118 Charlotte von Mahlsdorf: Ich bin meine eigene Frau. Berlin: Edition diá, 1992, sowie Rosa von Praunheim (Regie): Ich bin meine eigene Frau. Deutschland 1992 mit Charlotte von Mahlsdorf, Ichgola Androgyn, Tima die Göttliche u.a.
- 119 Siehe dazu: tic Kultur- und Tourismusmarketing Berlin-Pankow (Hg.): Queer City Guide. Orte, Menschen und Geschichten queerer Vielfalt in Berlin-Pankow & Lichtenberg. Berlin: Selbstverlag 2026. Online unter: [https://www.pankow-wirtschaft.de/wp-content/uploads/2026/04/Final\\_0327-Pocket-Guide-Queeres-Leben-1.pdf](https://www.pankow-wirtschaft.de/wp-content/uploads/2026/04/Final_0327-Pocket-Guide-Queeres-Leben-1.pdf), Abruf am 10.4.2026.
- 120 Bezirksamt Lichtenberg von Berlin, Seite der Diversity- und Queer-Beauftragten, <https://www.berlin.de/ba-lichtenberg/politik-und-verwaltung/beauftragte/diversity/>, Abruf am 10.4.2026.
- 121 Sören Kittel: Leben in den Randbezirken. Bunt bis an den Rand: Lichtenberg, Pankow und Marzahn-Hellersdorf, in: Siegessäule, 20. Januar 2026. Online unter: <https://www.siegessaule.de/magazin/bunt-bis-an-den-rand-queere-randbezirke-lichtenberg-pankow-und-marzahn-hellersdorf/>, Abruf am 10.4.2026.
- 122 Philip Eicker, Saskia Balsler: Zuallererstmal ein Zuhause. In: SIEGESSÄULE kompass, Branchenbuch - queer Berlin, Winter/Frühjahr 2026, S. 22-24.
- 123 Ebenda, S. 114.
- 124 Ebenda, S. 269/270.
- 125 Siehe dazu „Lichtenberg queer af? - Ein historischer Zirkuswalk“ mit und von: Zinnia Nomura, Florian Bögner, Matt Canvas, Jean Ferry, Eva Clumsy, Franxi Natra, Philo Ducasse. Video: Philomena Wolflingseder. Online unter: <https://zirkusmelange.eu/zirkuswalk/>, Abruf am 10.4.2026.
- 126 Kunstverein Ost (KVOST): Queere Kunst in der DDR? Biographien zwischen Underground und Propaganda. 28. März bis 28. Juni 2026. Online unter: <https://kvost.de/exhibition/2605/>, Abruf am 10.4.2026.
- 127 Museum Lichtenberg: widerständig und widerspenstig - Jugendkultur in Lichtenberg von 1960-1990. 12. Oktober 2024 bis 31. Mai 2015. Online unter <https://www.museum-lichtenberg.de/index.php/angebote/archiv/74-ausstellungsarchiv/122-widerstaendig>, Abruf am 10.4.2026.

## DANKSAGUNG

Ein großer Dank an alle, die das Recherche- und Vermittlungsprojekt sowie die vorliegende Dokumentation mit Abbildungen, Recherchen, Hinweisen, Netzwerken und als Zeitzeug\*innen unterstützt haben.

Bezirksamt Lichtenberg von Berlin; BiBerlin e.V.; Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, Archiv der anderen Erinnerungen; Deutsches Historisches Museum; Fachstelle Bi+; Fach- und Netzwerkstelle Licht-Blicke; FFBIZ- das feministische Archiv; Gesprächskreis Homosexualität; Kieztreff Undine; Krankenhaus Elisabeth Herzberge (Archiv); KVOST - Kunstverein Ost; Landesarchiv; Landesbeauftragter für die Opfer der SED Diktatur; Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft; Maneo - Das schwule Anti-Gewalt-Projekt, Kontaktstelle Neu-Hohenschönhausen; Museum Lichtenberg; Robert-Havemann-Gesellschaft; Runder Tisch politische Bildung; Schwules Museum; Sonntags-Club; Spinnboden Lesbenarchiv & Bibliothek; Stiftung Berliner Mauer; Q\*BeL - Queeres Beratungszentrum Lichtenberg; QueerHome\*. Wohnraumberatung für LSBTIQ+ in Berlin; Zirkusmelange, alle Berlin.

Andrea Bahr, Florian Bögner, Katja Boehme, Sarah Bornhorst, LenA Kristina Brückmann, Sarah Brühl, Maria Bühner, Jörg Depta, Helene Doberitz, Lothar Dönitz, Ralf Dose, Anna Dundurs, Michael Eggert, Jörg Falke, Bastian Finke, Mathias Foit, Andreas Fux, Volker Gasser, Sophie Groß, Ina Herbell, Jürgen Hofmann, Nadia Juhnke, Roman Klarfeld, Ulrike Klöppel, Collin Klugbauer, Ingo Knechtel, Joachim Koal, Katja Koblitz, Elisabeth Kohlhaas, Morgan Lespiaux, Xev Martens, Georg Matzel, Helmut Metzner, Noah Munier, Zinnia Naurma, Joanna Ostrowska, Michael Raimann, Peter Rausch, Andrea Rottmann, Christina Maria Ruederer, Karl Sand, Martin Schaefer, Tina Schaller, Kristine Schmidt, Claudia Schoppmann, Ria Schumacher, Kathrin Schultz, Eike Stedefeldt, Renate Stern, Andreas Sternweiler, Sabine Teske, Faustin Vierrath, Barbara Wallbraun, Ali Wassan, Tom Weller, Dana Wetzel, Thilo Wetzel, Morgan Woinzeck, Raimund Wolfert, Sebastian Zgola, Han Zipfel, Mona J. Zwinzscher und viele andere, die namentlich nicht genannt werden möchten.



## IMPRESSUM

### **Queer Lichtenberg - gestern und heute Zeitreise durch 100 Jahre queere Geschichte im Bezirk Lichtenberg**

Diese Publikation erscheint anlässlich des Recherche- und Vermittlungsprojektes „Queer Lichtenberg - gestern und heute“ (Februar bis Dezember 2025).

Die Realisierung des Projektes wurde ermöglicht aus Mittel der Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt



### **Herausgeber\*innen**

Sabine Pöhl, Diversity- und Queerbeauftragte  
Bezirksamt Lichtenberg von Berlin  
Dirk Moldt, Museum Lichtenberg

Erschienen im Selbstverlag. 1. Auflage, April 2026

### **Texte**

Karl-Heinz Steinle  
Andreas Pretzel

### **Lektorat**

Renate Blankenhorn

### **Gestaltung**

formbund, Anne Kranz-Mogel

### **Gesamtherstellung**

WIRmachenDRUCK GmbH, Backnang

© 2026 bei den Herausgeber\*innen, Autoren,  
und Leihgeber\*innen (siehe Quellenangaben  
Bildunterschriften)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbiografie; detaillierte biografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-9823328-2-6